



Ueber die Homöopathie

<https://hdl.handle.net/1874/8934>

Ueber

die Homöopathie

von

Dr. Johann Stieglitz,

Königl. Hannoverscher Obermedicinrath und Leibarzt.

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK
UTRECHT

in permanente bruikleen van
Homöopathisch Centrum

Hannover, 1835.

Im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung.



Inhalt.

I. S. 1—10.

Darstellung und Beurtheilung der homöopathischen Erforschungs- und Erkenntnißart der Krankheiten.

II. S. 10—86.

Entwicklung und Prüfung der homöopathischen Behandlung der Krankheiten. Ueber die Versuche, die Wirkungen der Arzneistoffe auf Gesunde zu erforschen. Ueber das Princip: *similia similibus*.

III. S. 86—135.

Ueber die homöopathischen Gaben der Arzneimittel. Prüfung der Behauptung, daß in den kleinsten Partikelchen der Arzneistoffe durch eine vorgeschriebene mechanische Behandlung eine dynamisch-geistige Kraft entwickelt werde.

IV. S. 135—161.

Ueber die spätere Metamorphose der Homöopathie durch Annahme des Sages, daß alle chronischen Krankheiten von Psora, Syphilis oder Sycofis entstehen.

Schlußbemerkungen. S. 161 — 224.

Beurtheilung der Thatsachen, worauf sich die Homöopathie stützt. Ausführung der in Russischen Hospitälern und anderswo angestellten Versuche. Wie Gewißheit über die Einwirkung der homöopathisch bereiteten Partikeln der Arzneistoffe auf Gesunde zu erlangen sei. Ueber die Wichtigkeit des sich ergebenden Resultats. Ueber die Unzuverlässigkeit der Aussagen homöopathischer Aerzte. Ueber die Stimmung und Glaubwürdigkeit der von Homöopathen behandelten Kranken.

Drei Sätze umfassen das Wesentliche oder die Grundlage der Hahnemannschen Lehre von der Homöopathie. Dieselben zu entwickeln und zu beurtheilen, ist der Zweck dieser Abhandlung.

I.

Der erste Satz lautet: Der Arzt hat sich darauf zu beschränken, vollständig und genau aufzufassen, was bei jedem einzelnen Kranken in die Sinne fällt; was von ihm selbst an diesem wahrzunehmen ist, oder der Kranke durch seine Gefühle und sonstigen Angaben über das, was in und an ihm vorgeht, mitzutheilen vermag, unter allenfallsiger Benutzung der Erzählungen seiner Umgebung. Um sicher zu sein, daß Nichts übersehen werde, und damit der Arzt im Stande sei, in jedem Augenblicke sämtliche Erscheinungen oder Symptome einer individuellen Krankheit sich zu vergegenwärtigen, liegt ihm ferner ob, alle ihm gemachten Mittheilungen dieser Art und die darauf sich beziehenden eigenen Beobachtungen schriftlich aufzuzeichnen.

Die sorgfältigste Erforschung der Symptome einer jeden Krankheit ward bis jetzt von allen ärztlichen Schulen aller Zeiten eingeschärft, ja noch weiter ausgedehnt, da die sogenannten Allopathen sich auch bemühen, die abweichende Be-

schaffenhait aller Aussonderungen, der Lungenauswürfe, des
 Schweißes, der Stuhlgänge und des Urins zu erforschen und
 zu unterscheiden, wobei sie auch chemische Untersuchungen nicht
 selten benutzen. Jene in die Sinne fallenden Erscheinungen
 hält Hahnemann größtentheils nicht der Wahrnehmung werth.
 Ebenso verschmäh't er die großen Aufschlüsse, welche die Au-
 scultation und das Stethoscop über Krankheiten der Lungen,
 des Herzens, der Brust überhaupt gewähren, obgleich jene
 Erforschungsmittel schätzbare Thatsachen darbieten, welche die
 Gewisheit sinnlicher Wahrnehmung, die er allein zuläß't, ha-
 ben, da sie durch das Gehör erkannt werden. Für die Ge-
 sichtspuncte, die er einzig berücksichtigt, hat das Seciren ver-
 storbener Kranken auch nicht den geringsten Werth, und wird
 daher von ihm und seinen Anhängern stets unterlassen.

Was der erwähnte erste Satz nun noch besonders in sich
 schließt, und was in seiner Entwicklung ganz vorzüglich nahe
 gelegt wird, ist, daß alles Nachdenken und Urtheilen über
 jede Reihe anhaltender oder abwechselnder, vergangener oder
 gegenwärtiger Symptome, welche das Ganze oder einzelne
 Abschnitte einer Krankheit bilden, verworfen und untersagt
 wird. Bloß daß die Symptome da sind oder da waren, hat
 für den homöopathischen Arzt Werth. Es wird aufs Nach-
 drücklichste verboten, zu erforschen, wie die aufgefundenen Er-
 scheinungen unter sich zusammenhängen, was sie bezeichnen,
 von welchen innern Verhältnissen sie entspringen und abhän-
 gen; so wie zu unterscheiden, welche als wesentliche oder nur
 zufällige anzusehen sind. Solche Forschungen, deren der homöopa-
 thische Arzt glücklicher Weise nicht bedarf, sind nach Hahnemann

vom menschlichen Geiste nicht mit Zuverlässigkeit anzustellen, geben keine sichere Resultate, veranlassen nur leere, gehaltlose, irreleitende Hypothesen. Um das darzuthun, greift er die uralte und noch jetzt allgemein geltende Maxime aller Arzneikunst: *Tolle causam* an. Aber es wird sich ergeben, daß er sie höchst einseitig und dürftig auffaßt, nicht in dem Sinne und in der Weise, wie sie die bessern Ärzte anwenden, sondern wie er sie stellt, und wie sie kaum in schlechtern neuern Handbüchern gelehrt wird. Er bezieht sie auf die Erkenntniß der nächsten Ursache (*causa proxima*, von ihm stets *causa prima* genannt) eines Übels, und beruft sich auf die Verwirrung, die daraus entsteht, daß diese erste oder nächste Ursache nicht nur das Wesentliche oder Unmittelbare, was von Außen die Krankheit erwirkt, sondern auch zugleich häufig das bezeichnet, was für die innere Natur, für das ganze Sein eines Übels, für die ursprüngliche und noch bestehende innere Quelle aller Krankheits Symptome angenommen wird. Schon vielfach haben sogenannte Allopathen diesen Uebelstand bemerklich gemacht, und die ganze Lehre von der *causa proxima* oder *prima* als ein Ueberbleibsel ehemaliger Scholastik in ihrer Blöße gezeigt. In den Schriften wirklich ausübender Ärzte, die geschätzt werden, wird von der *causa proxima* der Krankheiten, die sie uns kennen und heilen lehren, wenigstens in dem angegebenen Sinne, nie oder selten die Rede sein.

Nun rafft Hahnemann noch eine Menge theoretischer Vorstellungen zusammen, die denkende Ärzte längst entweder bestritten und aufgegeben oder richtiger bestimmt haben, und wirft sie nach den rohen oder falschen Begriffen, unter denen er

sie darstellt, sämmtlichen jetzigen Aerzten und selbst der gegenwärtigen Arzneikunst vor, als z. B. die alte Lehre von *infarctus*, von auflösenden Mitteln, von unmittelbarer Ausleerung von Krankheitsmaterien. Er verkennt ferner, daß schon seit langer Zeit dringend eingeschärft wird, nicht nach dem Namen, der einer Krankheit beizulegen ist, zu heilen, sondern ihre verschiedenen Veranlassungen, Zustände, Verhältnisse, Zeiträume, Verwicklungen u. s. w. zu erforschen und zu unterscheiden. Das Letztere zu leisten und darnach zu verfahren, war stets das Bemühen und die Richtung der wahren Aerzte. Die specielle Pathologie begriff einst unter dem Namen *Nosologie* Classificationen aller von jeher angenommenen oder als möglich denkbaren Krankheiten, wie z. B. Sauvages und Cullen solche Werke, die in Vielem nicht ohne Verdienst und Werth sind, ausarbeiteten. Diese specielle Pathologie wird jetzt vielleicht mit Unrecht im Unterrichte der Universitäten und in der deutschen Literatur ganz vernachlässigt. Hahnemann ignoriert das und wirft den ärztlichen Schulen vor, daß sie nach dem Namen einer Krankheit, wie sie ein solches System enthält und unter irgend eine Abtheilung bringt, gedankenlos greifen, und dann ohne weitere Umsicht und Berücksichtigung, bloß vom Namen geleitet, zu ihrer Behandlung schreiten.

Tolle causam, erkenne und tilge die Ursache der Krankheit! ist, ungeachtet aller dieser irrigen oder mißverstandenen Einwürfe, der Leitstern aller Ausübung der echten Arzneikunst. Diese umfassende, inhaltreiche Vorschrift weist nicht dahin, die innern Krankheitsprocesse, die sich aller Wahrnehmung entziehen, mit Dunkel umhüllt und größtentheils unerforschbar

sind, durch dürftige Hypothesen und unhaltbare Erklärungen näher zu bestimmen und zu deuten. Einem solchen irreleitenden Streben gibt sich der besonnene, verständige Arzt nicht hin. Aber Einheit in die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen einer Krankheit zu bringen, ihren Character zu bezeichnen, ihren Hauptsitz, das Organ, das Gewebe, die unter sich näher verbundenen Gebilde, zu erkennen, von denen die oft über den ganzen Organismus oder doch auf mehrere, selbst entfernt liegende Theile sich verbreitende Krankheit ausgeht und unterhalten wird; kurz Alles, was von der nähern Beschaffenheit, Art, Wendung des Uebels zuverlässig zu erforschen ist, klar zu machen: darauf dringt die weise und bewährte Lehre: *Tolle causam!* Nur auf diesem Wege lassen sich feste und sichere Haltpuncte gewinnen, auf die sich eine treffende und angemessene Behandlung der Krankheiten stützen kann, welche so häufig, selbst in der Mehrheit der Fälle, in kürzerer oder längerer Zeit die Genesung bewirkt. Ist der Tod nicht abzuwenden, so zeigt die Leichendöffnung vielfach, daß das Uebel richtig erkannt und behandelt wurde, und thut auch oft dar, was der Wiederherstellung hinderlich war. Nicht leere Träumereien, trügerische und blendende Abstractionen sind es, die hier leiten und zur Richtschnur dienen, sondern meist feste Erfahrungssätze, durch gehäufte Beobachtung erworbene Einsicht. Auf der Oberfläche der lebenden Körper, besonders des Menschen, drückt sich aus, was tief in ihrem Innern vor sich geht. Das giebt dem sorgfältigen, geübten Beobachter schon viele Leitung, wenigstens nicht selten wichtige Winke. Die einzelnen Krankheiten haben überdies in der Regel einen sie auszeichnenden Verlauf, eine eigenthümliche Gestaltung, be-

stimmte characteristische Züge. Seit Jahrtausenden hat man sich von diesem Kenntniß zu verschaffen gesucht. In neuerer Zeit hat man den echten Erfahrungsweg, auf dem hier fast einzig Fortschritte zu machen sind, mit fruchtbarem, geläutertem Erfolge zu betreten gewußt, und, unterstützt von der pathologischen Anatomie, viel geleistet. Analogie und Induction, unter Beistand einer scharfen Critik, fördern oft sehr; und daher ist auch nicht alles Raisonnement ausgeschlossen.

So läßt sich in sehr vielen Fällen durch Auffassen, reifliches Erwägen und Zusammenstellen der wesentlichsten Erscheinungen einer Krankheit und ihrer gelegentlichen Ursachen wohl ermitteln: ob dieselbe in Folge eines allgemeinen Ergriffenseins des ganzen Organismus entstanden ist und fort dauert, und das allgemeine Leiden sich etwa auf einen einzelnen Theil ausgedehnt hat, sich in demselben hervorstechend ausdrückt und gewissermaßen concentrirt; oder ob im Gegentheil ein örtliches Leiden zuerst und ursprünglich entstand, und von diesem alsdann der ganze Organismus afficirt wird; oder ob ein örtliches Leiden sich rein und ungetrübt ausgebildet und fortwährend Bestand hat, ohne für jetzt oder künftig das Ganze der thierischen Maschine zu afficiren. Wir haben dann zu erforschen: ob dem Blut- oder Nervensystem in einer Krankheit die Hauptrolle übertragen ist; ob wir ein entzündliches oder nervoses, sthenisches oder asthenisches Uebel vor uns haben; ob Allen oder dem Einzelnen Rheumatismus, Sicht, Scrofula, Störungen innerhalb der Blutkugel des Unterleibes, ein Erkranken der Schleimhaut der Verdauungswege, sonstige gastrische Uebel u. s. w. einzeln oder combinirt zu

Grunde liegen. Siebt uns genaue Untersuchung hierüber sichern Aufschluß, was sie allerdings sehr oft vermag; so haben wir einen festen Halt gewonnen, und unserer Beurtheilung und Behandlung ist ein sicherer Standpunct gegeben. Wir kennen dann, gleichfalls aus Erfahrung, die Methoden und Mittel, die am meisten zur Genesung beitragen können, obgleich ihre Auswahl noch Manches zu berücksichtigen hat, und die Ausführung des Curplans nach den mannigfaltigen Umständen und individuellen Beziehungen vielfach zu modificiren ist. Solchen Urtheilen und Aussprüchen, denen gemäß wir dann handeln, liegt keine Theorie, nicht irgend ein jetzt geltendes System zu Grunde; sie stützen sich nicht auf verwickelte, schwankende Reihen von Schlüssen: sie sind vielmehr reine Ergebnisse der Erfahrung, welche uns in den Besitz charakteristischer Zeichen und Merkmale gesetzt hat, die hinreichend darthun, ob dieser oder jener der angebeuteten Zustände vorwaltet, und welche Behandlung für ihn am zusagendsten ist. Dieselbe Erfahrung hat uns mit mancherlei Heilmethoden und Arzneien bereichert, die häufig Vieles, ja Alles leisten, wenn uns gleich hier nicht Weniges zu wünschen übrig bleibt.

Gleichwohl wird der Arzt, je höhere Ausbildung und Vollendung er erhalten hat, und je größer sein Wirkungskreis ist, desto mehr erkennen und beklagen, daß seine Wissenschaft und Kunst, und jene noch mehr als diese, von so vielen Mängeln, Dunkelheiten und Miffligkeiten gedrückt wird, und er so oft nicht helfen, selbst nicht dauernd lindern kann. Aber er tröstet sich, wenigstens in hellern Momenten, damit, daß es zur Bestimmung der Menschheit gehört, in allen Altern

und Lagen vom Tode getroffen werden zu können, und daß es eine unübersteigbare Gränze des menschlichen Wissens und Vermögens giebt, wohin namentlich eine nähere Einsicht über die Beschaffenheit des Lebens und seiner Abweichungen und über die Verbindung zwischen Geist und Körper gehört: eine Beschränktheit des Wissens, die gerade der Medicin die Möglichkeit einer festen Basis entzieht.

Unzählige Krankheitsfälle, selbst höchst bedenkliche und lebensvolle in großer Zahl, besiegt die sogenannte allopathische Medicin, welche sehr häufig ohne ihre Einwirkung mit übeln Ausgängen oder mit dem Tode geendigt hätten. Das größte und erfreulichste Selbstbewußtsein wird aber dem Arzte zu Theil, wenn er sich, was ihm oft gestattet ist, in Stille und Bescheidenheit dem Gedanken überlassen darf, durch eingreifende Behandlung beim Entstehen und während der ersten Entwicklung einer Krankheit ihr weiteres Fortschreiten verhindert, und vor Allem ihrem Uebergange in bedenkliche Wendungen vorgebeugt zu haben. Dem Allem widersprechen Hahnemann und seine Anhänger. Ersterer hat nicht etwa nur einmal in der Heftigkeit des Streites, sondern in vielleicht mehr als hundert Stellen seiner Schriften und Aufsätze, unter Verwünschungen und Beschimpfungen der gangbaren Medicin von Hippocrates bis auf ihn und hoffentlich auch nach ihm, den Ausspruch gewagt: die Aerzte vor ihm hätten noch nie Krankheiten geheilt, sondern sie stets verschlimmert und häufig ihren Ausgang in Tod verschuldet. Nur von solchen Uebeln seien Kranke genesen, die bloß einen gewissen Zeitraum dauern und dann von selbst verschwinden; es sei denn, daß in man-

chen Fällen unter den vielen Mitteln, die gereicht wurden, zufällig eine Arznei gewesen wäre, die homöopathisch einzuwirken vermocht hätte. Aber die gebildeten Classen des Publicums, welche für die Homöopathie günstig zu stimmen besonders beabsichtigt wird, werden sich nicht auf die Dauer und selbst nie im Allgemeinen von einem solchen Blendwerke und Truge täuschen lassen. Manche, die für jetzt zu der Homöopathie hinneigen, werden sich bald wieder vergegenwärtigen, was einst ihnen selbst oder den Ihrigen oder dem Kreise ihrer Bekannten die gewöhnliche Arzneikunst leistete. Es wird ihnen endlich klar werden, daß die Hahnemannsche Lehre große, wahre Krankheiten nicht zu bekämpfen vermag.

Die Unvollkommenheiten und Lücken der Medicin, welche jeder einsichtsvolle Arzt besser kennt und weiter ausdehnt als die Laien, vermindert man nicht, noch weicht man ihnen aus, wenn man mit Keckheit den bisher betretenen Weg, auf dem so Vieles glücklich erreicht wurde, und der im Laufe der Zeit uns gewiß noch viel Schätzbares darbieten wird, verläßt und sich entgegengesetzten Grundsätzen aufs Ungefähr hingiebt, diese ohne genügende wissenschaftliche Begründung anwendet und durch leere, großprahlerische Tiraden, erweisbare Unwahrheiten und verächtliche Verunglimpfungen und Schmähungen der sich selbst geschaffenen Gegenpartei in Umlauf zu bringen sucht.

Die weitere Bestreitung dieses Satzes fällt mit der des folgenden zusammen, und ist angemessener, sie mit dieser zu verbinden. Wir haben hier noch zu bemerken, daß der Stifter der Homöopathie nicht vermochte, der Lehre, welche dieser erste

Satz enthält und nahe legt, im Laufe der Zeit treu zu bleiben und sie, wie er dringend vorschrieb, consequent zu befolgen. Er ward durch das Mißlingen seiner Bemühungen bei großen chronischen Krankheiten genöthigt, um wenig zu sagen, große und vielfache Ausnahmen dieses Lehrsatzes zu gestatten. So wird sich denn bei Erörterung des 4. Satzes ergeben, daß er sich sehr häufig entschließen mußte, zu erforschen, was im Innern des Körpers vor sich geht und daselbst schon lange eingeleitet ist. Die Maxime, vor welcher er warnt, und der er so viel Uebles aufbürdet, tolle causam, mußte er selbst zur Anwendung bringen; und er verkündigte der Welt, daß sie innerhalb des großen Kreises, in welchem er von ihr auf seine Weise Gebrauch mache, sein Kunstvermögen sehr erweitert und ihn in Stand gesetzt habe, gegen eine große Menge von Krankheiten die entscheidendste Hülfe zu leisten. Diese Inconsequenz wäre ihm zu verzeihen und selbst zum Ruhme anzurechnen, wenn die Abweichungen von seiner ursprünglichen Lehre nur wahrer und heilsamer wären, als letztere selbst. Aber es wird erhellen, daß diese von ihm so gepriesene große Bereicherung seines Wissens und Kunstvermögens nur neue Irrthümer seinem Systeme beifügt.

II.

Der zweite Satz betrifft nicht die Erkenntniß oder vielmehr die Auffassung der Erscheinungen der Krankheiten, son-

dern ihre Heilung. Es sei (so lehrt er) höchst wichtig, die Werkzeuge, die Mittel, deren man zur Erreichung irgend eines Zweckes bedürfe, aufs Genaueste zu kennen und ihre Handhabung zu verstehen. Man müsse daher die Arzneien, mit welchen man Krankheiten zu heilen unternehme, nach ihrer Einwirkung auf den Menschen aufs Vollständigste kennen zu lernen suchen. Geruch und Geschmack der Arzneistoffe gäben hierzu keine Anweisung; die chemische Analyse gewähre, obgleich man ihr noch immer so viel Gewicht beilege, keinen zuverlässigen Aufschluß. Man beschränke sich bis jetzt auf die Erfahrungen über die Arzneimitteln bei ihrer Anwendung in Krankheiten; dabei fielen aber die Einwirkungen der Arzneimittel mit den sich verändernden Erscheinungen der Krankheit selbst zusammen, und jene seien von diesen nicht zu unterscheiden. Wie sei also hier wahre, umfassende, zuverlässige Kenntniß über die Eigenschaften und Leistungen der Arzneien zu erlangen?

Ueberdies gäben ja die Aerzte die Arzneistoffe nicht einzeln und rein, sondern in den mannigfaltigsten, zusammengesetztesten Mischungen und Bereitungen, fügten jeder Arznei vermeinte *adjuvantia*, *corrigentia* u. s. w. zu. Werde hier nicht oft das eine Mittel durch Hinzufügung eines andern in seiner beabsichtigten Wirkung vernichtet, häufig schon ehe es in den menschlichen Organismus trete, innerhalb desselben aber jedenfalls so zerstört oder verändert, daß es nicht mehr sei und leiste, was es für sich allein gewesen wäre und gewirkt hätte? Wer dies Alles erwäge, könne der zu bestimmen und zu unterscheiden wagen, was dem einem Mittel zuzuschrei-

ben sei, und was dem andern; was endlich von der tadelhaften Mischung verhindert oder zum Nachtheile bewirkt werde?

Diese Rüge enthält zum Theil Wahres; aber nach Hahnemannscher Weise ist es in den grellsten Farben und mit den größten Uebertreibungen dargestellt und viel zu weit ausgedehnt. Was Einzelnen zur Last fällt, wird allen Aerzten, der ganzen Arzneikunst, vorgeworfen, während doch schon seit Ende des vorigen Jahrhunderts, und noch mehr im gegenwärtigen, offenbar die besseren Mitglieder des ärztlichen Standes, mit fortwährend sich vermindernenden Ausnahmen, sich von diesen Fehlern, vor denen schon oft gewarnt wurde, immer mehr zu befreien suchen. Hahnemann schöpft auch hier wieder, um seinen Tadel zu belegen, aus den unreinsten Quellen: nicht aus guten practischen Schriften, sondern aus Recepten-Taschenbüchern, die kein unterrichteter Arzt des Anblicks würdigt, und aus von Stubengelehrten verfaßten Handbüchern der Arzneimittellehre.

Er kommt so zu dem Resultate, daß, um die Arzneistoffe kennen zu lernen, der einzige Weg, welchen man betreten müsse, gerade der sei, den man bis jetzt einzuschlagen nicht versucht habe. Man müsse die Arzneien, die man Kranken zu geben beabsichtige, vorher durch die Wirkungen, welche sie auf Gesunde äußeren kennen gelernt haben. Nur solche Versuche könnten Licht, sichern Ausschluß, eine zuverlässige Richtschnur gewähren.

Zwar wird in jedem denkenden und erfahrenen Arzte die

Ueberzeugung feststehen, die er im Stande sein wird, mit Gründen zu belegen und zu rechtfertigen, daß wir Reihen wirksamer Arzneimittel durch ihre vielfache Anwendung in Krankheiten und durch genaue, gehäufte Beobachtungen, sowohl über ihren frühern oder spätern guten Erfolg, als auch selbst über ihre Unwirksamkeit und ihre Nachteile, zu practischem Behufe sehr genau und zuverlässig kennen. Nur die Erklärung der Wirkungen, die sie haben, oder der Eigenschaften, die ihnen zuzuschreiben sind, um zu bezeichnen und begreiflich zu machen, wie und was sie im menschlichen Organismus wirken, und wodurch sie die Heilung bestimmter Krankheiten einzuleiten und zu befördern vermögen, ist dunkel, mißlich, ungewiß.

Wer einsieht, warum theoretische Bestrebungen dieser Art fast immer mißglücken und nur höchst selten genügen, der wird nicht erwarten, daß Versuche von Arzneistoffen an Gesunden unsere diese Punkte betreffende Erkenntniß zu erweitern und zu berichtigen im Stande sein werden.

Gerade die wirksamsten Arzneimittel, die wir besitzen, und von denen wir vielfach zur Heilung großer, bedenklicher Uebel einen vorsichtigen Gebrauch machen, kennen wir aufs Zuverlässigste nach den Folgen, die sie in großen und kleinen Gaben auf Gesunde haben, aus einer beträchtlichen Zahl von Fällen, die sehr sorgfältig nach den Erscheinungen während des Lebens und nach den Zerrüttungen, welche sie in den geöffneten Leichen zurücließen, beschrieben wurden; zum Theil aus gerichtlichen Acten, in denen doch der Ermittlung des Factischen

die größte Aufmerksamkeit gewidmet wird. Hier ist von den absichtlichen oder zufälligen Vergiftungen durch Arsenik, Sublimat, Kupfer, Blei, Mohnsaft, Stechapfel, Hyoscyamus, Blausäure, Belladonna u. s. w. die Rede. Hat der Arzt für ihren Gebrauch in Krankheiten mehr Gewißheit und Leitung, und findet er sich auf sicherem Gebiete, als wenn er *Serpentaria*, *Valeriana*, *Chinarinde*, *Colchicum* u. s. w. in Anwendung bringt? Wir wüßten Nichts anzuführen und geltend zu machen, was uns für Heilung von Krankheiten mit jenen Giften, deren Einwirkung auf Gesunde uns so genau und vollständig bekannt ist, sicherer leite, als wenn wir Metalle und Vegetabilien in großer oder kleiner Gabe anwenden, deren Folgen bei Gesunden noch nie beobachtet wurden; es sei denn, daß uns jene Vergiftungen sehr ernstlich einschärften, von den Stoffen, durch die sie veranlaßt wurden, nur bei großen, sonst unheilbaren Uebeln einen vorsichtigen Gebrauch zu machen, vor Allem nur sehr kleine Gaben unter Beachtung ihrer Einwirkung zu reichen.

Jährlich gebrauchen Viele innerlich Mineralwasser in der abweichendsten Gabe und Dauer, kalte und warme Bäder jeder Art, Molkten, mancherlei Kräutersäfte u. s. w., die für jetzt gesund sind und sich vor Erneuerung ehemals erlittener Krankheiten oder überhaupt für die Zukunft schützen wollen. Wir lassen dahin gestellt sein, ob sie immer weislich so verfahren; ob die Aerzte mit Recht oder Unrecht für jetzige Gesunde solche Curen verordnen. Werden uns aber die Einwirkung, die Leistungen, die Folgen dieser Bäder, die oft reich an den stärksten Stoffen sind, der kräftigsten Mineralwasser,

Arzneien u. s. w. durch den Gebrauch, welchen Gesunde davon machen, bekannter und einleuchtender, als durch ihre Benutzung für Kranke?

Alles das muß mit großen Bedenken erfüllen, ob der Weg, auf den uns Hahnemann hinweist und beschränken will, die gänzliche Umformung und Vervollkommnung der Arzneikunst herbeiführen werde, welche er uns so zuversichtlich verheißet, ja selbst schon glorreich bewirkt zu haben, vielfach bezeugt. Gleichwohl ist unsere Absicht nicht, von Betretung dieses Weges abzuhalten; vielmehr wünschen wir, daß er von wahrheitsliebenden, verständigen, unbefangenen Forschern mit Ausdauer, besonders aber unter Vermeidung von Verwirrung und Täuschung, wovon im letzten Theile dieser Abhandlung die Rede sein wird, eingeschlagen werden möge.

Viele unserer, zum Theil schätzbarer, wenigstens viel versprechender Arzneistoffe bedürfen noch mancherlei Aufklärung und einer Berichtigung der Eigenschaften, die man ihnen zuschreibt. Versuche man immerhin auch, wie sie auf Gesunde einwirken in geeigneten Gaben, in angemessener Fortsetzung; vielleicht ergeben sich hin und wieder unerwartete lehrreiche Wahrnehmungen, welche die Praxis benutzen kann. Die Ergebnisse solcher Bemühungen werden um so zuverlässiger und fruchtbarer ausfallen, je weniger davon ausgegangen wird, irgend ein System zu begründen oder umzustößen. Nur hüte sich ein solcher Experimentator vor den vielfachen höchst verderblichen Fehlern, in die die Homöopathen gerade hier verfielen; vor Fehlern, zu deren Einsicht und Rüge nicht erforderlich ist, daß man der Anhänger eines entgegengesetzten medicinischen

Systems ist. Es ist selbst nicht zu bezweifeln, daß viele wissenschaftlich gebildete Nichtärzte zu beurtheilen im Stande sein werden, daß die Vorwürfe, welche das Hahnemannsche Verfahren hier treffen, gegründet und nicht zu stark ausgedrückt sind, sobald ihnen nur aus irgend einem Fache des menschlichen Wissens bekannt ist, was dazu gehört, zu einer wahren Erfahrung zu gelangen und Versuche anzustellen, welche zuverlässige Folgerungen gestatten. Wer je darüber nachdachte, welche Schwierigkeiten es hat, neue, wohlbegründete Erfahrungssätze aufzustellen, und mit welcher Vorsicht und Umständlichkeit bei Versuchen zu verfahren ist, den muß es mit Erstaunen und Unwillen erfüllen, daß der Stifter eines durchaus neuen medicinischen Systems, welches er mit solcher Anmaßung ankündigt und mit so vielem Troze als unfehlbar geltend zu machen sucht, bei so wichtigen und schwierigen Untersuchungen so viel Leichtsinn, Gedankenlosigkeit, Uebereilung und Verwirrung vorwalten läßt. Die Verwunderung über solche Verkehrtheit vergrößert sich, wenn vor Augen liegt, wie Physiker, Chemiker und Physiologen in jetziger Zeit bei Versuchen verfahren, die meist viel einfachere und leichter zu erforschende Gegenstände betreffen; welche mannigfaltige Vorsicht und Genauigkeit sie dabei beobachten; wie sie alle Umstände, die darauf Einfluß haben können, anführen und verändern; wie oft sie daher die Versuche erneuern, ehe sie Schlüsse daraus ziehen, und diese für gesichert halten. Sind denkende Ärzte unter den Anhängern der Homöopathie, so würden selbst diese den hier ausgesprochenen Tadel gerecht und nicht zu hart ausgedrückt finden, wenn nicht Sectengeist und Parteieifer sie durchaus beherrscht und irre leitet.

Von Hahnemann's reiner Arzneimittellehre, Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung, liegen 6 Bände vor uns; vom 1. und 2. Theile die 3. Auflage, 1830, 1833, von den andern Theilen die 2. Auflage, 1825—1827. Von 52 Arzneistoffen werden uns in diesen Bänden die Wirkungen dargestellt. Aber wie? Bei jedem Arzneimittel werden Hunderte von Aussagen angeführt, bei einigen über tausend hinaus, z. B. von der Belladonna 1440, von den Krähenaugen 1300, vom Arsenik 1068, über die Empfindungen, Stimmungen, über körperliche und geistige Veränderungen jeder Art, welche Gesunde an sich beobachtet haben wollen, wenn sie diese oder jene Arznei genommen hatten. Was sie innerhalb mehrerer Wochen nach dem Gebrauche eines solchen Medicaments, es sei anhaltend oder schnell vorübergehend gewesen, an sich wahrnahmen und dem Einflusse desselben zuschrieben, wird, meist ohne Bestimmung des Zeitraums und ohne anderartige Unterscheidung, ebenso in die Reihe gestellt, als das, was Stunden darauf, an demselben oder an den nächsten Tagen, noch so kurz oder lang vermeintlich wahrgenommen wurde. Alle einzelne Angaben sind mit Nummern belegt. Was jeden Theil des menschlichen Körpers angeht, ist zusammengestellt, und das ist die einzige Ordnung, die beobachtet wird. Es wird nie angeführt, wie die Erscheinungen sich folgten; ob sie unwandelbar oder doch vielfach, einzeln oder in Gruppen und Reihen eintraten; oder ob sie sich vielleicht nie oder seltener vereinigt darstellten. Die Zeit ihres Eintretens, an welchem frühern oder spätern Tage, so wie die Dauer der Erscheinungen, wird in der weit größern Mehrheit nicht bestimmt; die Gabe, in der ein Mittel gereicht wurde, ist meist nicht be-

merkt, so wie auch die etwaige ein- oder mehrmalige Wiederholung des Gebrauchs der Mittel nur selten angezeigt wird. Es ist doch sehr entscheidend, ob ein Symptom sich stets oder häufig, oder nur ein- oder einigemal sich darstellt. Ueber alles das zu unterrichten, ist unterlassen. Die angeblichen Erfahrungen Hahnemann's und anderer Homöopathen werden zwar unterschieden, aber ohne Angabe, ob sie dieselben an ihrem eigenen Körper machten oder an Andern, und ob diese immer Glauben verdienten; und besonders ist anstößig, daß nie erwähnt wird, ob der Versuch nur einmal oder mehrmals angestellt, und wie oft er wiederholt wurde. Nur ob die Person, deren Empfindungen und Veränderungen mitgetheilt werden, männlichen oder weiblichen Geschlechts war, erfieht man mitunter, wenn es er oder sie heißt; und dann kann man auch schließen, daß nur von einem einzelnen Versuche die Rede ist.

Die genaue Angabe der gereichten und wiederholten Gaben, unter jedem Gesichtspuncte hier so wichtig, wäre um so nöthiger gewesen, da Hahnemann und seine Mitarbeiter dieselben in frühern Zeiten viel weniger klein sein ließen, als in spätern. Wie weit sie in der größern Mehrheit der Fälle mit der Gabe eines Mittels entweder stiegen oder fielen, läßt sich gar nicht vermuthen. Und welcher Unterschied muß das Eine oder das Andere begründen!

Eine solche Verwirrung, ein solches Untereinanderwerfen hat sich bei dieser Bearbeitung der wichtigsten Grundlage der homöopathischen Lehre, mit der diese stehen oder fallen muß,

Hahnemann's bemächtigt, daß selbst, wenn er Beobachtungen von Aerzten der Vorzeit mit in die Reihe stellt, was nicht selten geschieht, er alsdann auch diese wenig oder gar nicht näher characterisirt, nicht sagt, ob sie nur bei Einem oder Mehreren das Angeführte bemerkten; ob diese Gesunde oder Kranke waren, was nach den Lehren der Homöopathie doch einen so großen Unterschied macht, den Wahrnehmungen allen Werth giebt oder nimmt; daß sogar die gereichten Gaben, welche in der Regel gewiß sehr groß waren, nur höchst selten, die nähern Umstände aber, z. B. ob das Mittel einfach oder mit Zumischungen gegeben wurde, nie erwähnt wurden. Letztere würden nach der homöopathischen Lehre dem Citate unbedingt allen Werth nehmen.

Dies wahre, undurchdringliche Chaos und schreckliche Ungethüm von Anführung der Erscheinungen, welche kleine, ja die kleinsten Gaben von Arzneimitteln bei Gesunden hervorgezufen haben sollen, füllt, voll der tiefsten Dunkelheit und Verwirrung, ohne irgend ein leitendes Princip, sechs Bände, die in wiederholten Auflagen verbreitet und die Richtschnur, das Orakel der homöopathischen Aerzte bei Behandlung der Krankheiten geworden sind.

Die hier gegebene Characterisirung und Beurtheilung dieser »reinen Arzneimittellehre«, von deren Wahrheit und Unpartheilichkeit — wie mit der höchsten Zuversicht gesagt werden kann — sich Jeder überzeugen wird, der sie unbefangenen und nicht ohne Sachkenntniß mit dem Werke vergleicht, erschüttert und stürzt aber das ganze gegenwärtige Gebäude

der Homöopathie, und spricht ihr in ihrer jetzigen Gestalt und Entwicklung für sich schon ihr Vernichtungsurtheil; selbst wenn nicht so klar darzuthun wäre, daß ihre anderen eigenthümlichen Annahmen, Voraussetzungen und Lehrsätze gleich mangelhaft und irrig sind. Hahnemann sagt ganz richtig: die Arzneimittel sind die Werkzeuge der Aerzte, wodurch sie leisten und erwirken können, was sie zur Heilung der Kranken erzielen. Es ist also für jeden Arzt von hoher Wichtigkeit, welche Eigenschaften er den Arzneien zuschreibt, und wie er sie anwendet. Für die Homöopathie hat aber gerade der Theil der Arzneimittellehre, den Hahnemann, da er ihn bis jetzt so gänzlich vernachlässigt fand, im Vereine mit Gleichgesinnten zu bearbeiten und auszubilden übernahm, wobei er sich jedoch, wie gezeigt wurde, selbst so viele Fehlgriffe und Vernachlässigungen zu Schulden kommen ließ, noch eine weit hervorstechendere Bedeutung, und ist in noch ganz anderem Sinne für ihre Ausübung vom entscheidendsten Einflusse.

Die homöopathische Arzneimittellehre giebt nämlich nicht einzig über die Werkzeuge des Arztes den erforderlichen Unterricht und Aufschluß, worauf sich die bisherigen Bearbeitungen der *materia medica* beschränken konnten, wenn sie nicht freiwillig übernahmen, meist unbrauchbare oder nicht gehörig geprüfte Notizen der dadurch geheilten Krankheiten beizufügen. Die große Entdeckung ist durch Hahnemann gemacht, daß die Wirkungen der Arzneien auf Gesunde unmittelbar und allein, ohne alles weitere und anderartige Forschen, darthue, wie die Krankheiten selbst zu heilen sind. Eine solche Arzneimittellehre bietet die Principe der Therapie selbst dar

und beglückt so mit einer Heilkunst, die mit höchster Sicherheit, ja mit Untrüglichkeit, mit dem geringstmöglichen Aufwande von Mitteln, im Verlaufe der kürzesten Zeit, ohne besondere Kosten, von großen und kleinen Uebeln befreit und den Tod abwehrt, wenn die Zerrüttungen wichtiger Theile nicht schon zu tief und zerstörend fortgeschritten sind, und die Allopathen nicht schon gar zu viel verdorben haben.

Erst nach diesen Einleitungen und Erörterungen ist es angemessen, den zweiten Satz der Hahnemannschen Lehre auszusprechen. Er setzt fest: Wer eine Krankheit zu heilen unternimmt, der hat einerseits sich ihre Symptome auf oben schon vorgeschriebene Weise zu vergegenwärtigen, andererseits aber zu ermitteln und zur Gewißheit zu erheben, welcher Arzneistoff, Gesunden gereicht, ähnliche Erscheinungen bewirkt, als jener Krankheit eigen sind. Die Arznei, deren Wirkungen auf Gesunde in ihrer Totalität die meiste Aehnlichkeit mit der Gesammtheit der Krankheits-Symptome hat, die ist in kleinster Gabe, etwa einmal gegeben, allenfalls einmal wiederholt, aber ja nicht in zu schnell sich folgenden Zeiträumen (in wenigen besonders dringenden Fällen hitziger Krankheiten wird nur eine Ausnahme gestattet), das sicherste, selbst untrügliche Heilmittel. Die gewählte Arznei leistet, heißt es, ihre Wunder-Wirkungen, mit welchen Nerven sie auch flüchtig in Berührung gesetzt werden mag; es sei nun mit denen des Magens, der Haut oder eines Nasenloches. An der Arznei bloß riechen zu lassen, ist jetzt die neueste und beliebteste Praxis. Auch die Erscheinungen, welche an Gesun-

den beim Gebrauche eines Arzneistoffes in so großer Zahl hervortreten, sind, wie gelehrt wird, gleich den Symptomen der Krankheiten selbst, stets in der Stellung von Einzelheiten zu halten und zu lassen; ihre Verbindung unter sich, ihre etwaige Abhängigkeit von einander, ihr verschiedener Werth und ihre Bedeutung, ihr Zusammenhang mit inneren Zuständen und ihr Causal-Verhältniß dürfen nie Gegenstand der Forschung sein. Man sieht, das Mannigfaltige unter allgemeine Begriffe zu stellen und mehr oder weniger Einheit in dasselbe zu bringen, wird nicht für nöthig erachtet, ja nicht bloß als eine entbehrliche, sondern auch als eine bedenkliche, mißliche Bemühung vermieden und unter sagt.

Simplex est sigillum veri. Eine höhere Stufe der Einfachheit und Leichtigkeit ist der Arzneikunst nicht zu geben; eine unmittelbarere, mit weniger Aufwand von Geist und Einsicht zu fassende und doch, wie behauptet wird, völlig genügende und alle Wünsche befriedigende Beziehung zum Hauptziele der ganzen Medicin, Krankheiten zu heilen, ist dieser nicht zu verschaffen, als die Homöopathie erreicht zu haben vermeint. Dieser große Ruhm ist ihr dann allerdings nicht streitig zu machen, so bald man ihr die Wahrheit ihrer vier Sätze zugestehet, die erwiesen zu haben ihr Stifter nicht zweifelt. Eine erfreulichere Laufbahn eröffnet sich denen, welche Aerzte werden wollen. Wozu ferner bei ihnen auf Maturitäts-Examina dringen, ehe sie die Studien ihres Faches beginnen dürfen, um sie vorzubereiten und ihrem Geiste die Fähigkeit und Richtung zu geben, verwickelte, schwierige und dunkle Forschungen fassen und beurtheilen zu können? Diese sind

dem ausübenden Arzte als solchem (und warum sollte von ihm gefordert werden, mehr zu sein, als diese Bestimmung erheischt?) ganz unnütz, ja störend. Er braucht sich nicht mehr vier Jahre hindurch mit so vielem Aufwande von Kosten und mit solcher Anstrengung auf Universitäten den bisher für nöthig erachteten Wissenschaften zu widmen. Es kann ihm ferner erlassen werden, zur Aneignung der Erweiterungen derselben, oder um sein erworbenes, in zwei ganz unnützen Prüfungen gezeigtes Wissen zu erhalten und zu vervollkommen, sich während seines ganzen Lebens so viele Bücher aus mehreren Fächern anzuschaffen und sich mit ihrem Inhalte bekannt zu machen. Die Hülfswissenschaften, so wie Anatomie, Physiologie, Pathologie, allgemeine und specielle Therapie, sind dem Anhänger der Hahnemannschen Lehre ganz entbehrlich, und er muß die letzteren Doctrinen für Verirrungen des menschlichen Geistes halten, wenn sie nicht — was nach seiner Ansicht wenigen Werth und Einfluß haben würde — der Einfachheit und Beschränkung der Homöopathie sich anschließen und nach ihr sich umformen. Ein homöopathischer Arzt braucht z. B. nicht zu wissen, daß es einen Magen, eine Leber u. s. w. giebt, wo sie liegen, wie sie beschaffen sind, und was sie zu verrichten haben. Eine solche Kenntniß kann seinem practischen Verfahren nie beförderlich sein. Selbst die Bereitung und das Selbstdispensiren der Arzneien, worauf die Homöopathen aus mancherlei Gründen eifrigst dringen, unter Zurückstoßung der Apotheker, ist bei der bloß grob mechanischen Art, mit der allein dabei von ihnen zu verfahren ist, sehr wohl ausführbar ohne irgend eine Kenntniß der Chemie und ohne pharmaceutische Fertigkeit.

Von einem, der sich anheischig macht, nach homöopathischen Lehren und Vorschriften Krankheiten schnell, sicher und sanft zu heilen, ist nur zu fordern, daß er lesen und schreiben kann, nicht so blödsinnig ist, um nicht bis zu 3—6, vielleicht noch weiter, wenn man will, zählen zu können und nicht so schwach von Geist, um nicht die oben aufliegende, in die Sinne fallende und mit leicht verständlichen Worten zu bezeichnende Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit zweier Gegenstände erkennen oder unterscheiden zu können. Er hat bloß die Gefühle und Aeußerungen des Kranken oder die Erzählung seiner Wärter und seine eigenen Wahrnehmungen über jede einzelne Krankheit genau niederzuschreiben und diese Einzelheiten mit denen zu vergleichen, die sich ergeben, wenn Gesunde den Arzneistoff auf sich einwirken ließen, worüber die Hahnemannsche reine Arzneimittellehre ja hinlängliche Belehrung giebt, welche er erforderlichen Falls ohne Schwierigkeit noch erweitern kann. Die Uebereinstimmung oder Abweichung, die hier so leicht und unfehlbar zu bemerken ist, reicht dann hin, um ihm volle, entscheidende Gewißheit und Anweisung zu geben, ob diesem Kranken eine bestimmte Arznei hülfreich oder unnütz sein werde. Es wird kein weiteres Beobachten und Urtheilen dazu in Anspruch genommen, als festsetzen zu können, ob ein Kranker Kopfschmerzen, Leibesverstopfung oder Durchfall hat, an Mattigkeit, Verstimmung des Gemüths leidet, oder welche sonstige krankhafte Erscheinungen der Art sich darstellen; allerdings sammt allen ihren in die Sinne fallenden Nuancen. Der Arzt vergleicht dann damit, was gedruckte oder geschriebene Blätter über die Symptome lehren, welche Gesunden gegebene Arzneistoffe erregten: ob sie das ausdrücken und be-

zeichnen, was der Kranke klagt, oder er selbst an ihm sinnlich bemerkt. Die zu treffende Auswahl des passenden Heilmittels ist, wie man sieht, bloß eine einfache Rechnungsaufgabe.

Die Symptome, in denen die vorliegende Krankheit und die Wirkungen des Medicaments übereinstimmen, werden gezählt. Es wird nur verlangt, daß die Erscheinungen, welche bei den meisten Krankheiten sich darstellen, nicht sehr in Betracht kommen, sondern nur solche, die weniger gewöhnlich sind und das gegenwärtige Uebel von anderem Erkranken mehr unterscheiden; hat eine Krankheit auch nur drei Symptome der bezeichneten Art mit den Symptomen gemein, welche eine Arznei erzeugt, wenn sie Gesunden gegeben wird, so ist nicht anzustehen, diese mit fester, fast nie getäuschter Zuversicht anzuwenden. Daß eine große Zahl von Symptomen, sowohl der Krankheit als auch des Mittels, sich noch vorfindet oder fehlt, worin keine gegenseitige Uebereinstimmung Statt findet, wird sich häufig, ja immer ereignen, und darf nicht stören. Dieses hindert die günstige Einwirkung, Aufhebung der Krankheit, nicht, gleicht sich aus, oder erfordert gegen einige etwaige Rückbleibsel später noch ein besonderes homöopathisches Mittel. Es ist nicht recht begreiflich, daß, ungeachtet dieser stets befolgten beschränkten Heraushebung und Vergleichung so weniger Symptome, doch mehrmale darauf gedrungen wird, bei jeder Auswahl eines Arzneimittels gegen irgend ein Uebel auf die Gesammtheit der Wirkungen beider zu sehen. Die Masse, die größte Zahl derselben, wird ja nicht beachtet, und man hat sich nur der wirklichen Gleichheit oder Ähnlichkeit einiger sprechenden, hervorragenden Symptome

aus den beiden verschiedenen Quellen zu versichern, damit beide, wie es in der homöopathischen Sprache heißt, sich decken. Es wird nie vorgeschrieben und irgend ein Werth darauf gelegt, die Summe der Symptome zu vergleichen, rücksichtlich deren die Krankheit und die Arznei von einander abweichend sind. Das Princip der echten Homöopathie ist ja Aehnlichkeit, nicht Gleichheit zwischen Krankheit und Arznei. Eine gewisse Verschiedenheit ist daher selbst nothwendig. Sonst würden ja die Anhänger dieser Lehre, wie Hahnemann uns unterrichtet, Homöopathen und nicht Homöopathen sein, oder gar in die Isopathie von M. Lur verfallen, vor welcher Hahnemann eifrigst warnt.

Die Vertheidiger der Homöopathie werden erwidern, es sei eine desto größere Verherrlichung derselben und eine um so wichtigere Wohlthat für die Menschheit, daß die Ausübung dieser Lehre nicht so mannigfaltige, hervorstechende und wohlgeübte Geistesfähigkeiten und einen so weiten Umfang von Kenntnissen erfordert, als die Allopathen von Jedem verlangen, den sie für tauglich halten, ihre durchaus irrige, trügerische, verderbliche Kunst in Anwendung zu bringen. Solche hohe Eigenschaften und ein so ausgedehntes Wissen zeichne immer nur Wenige aus; die Masse der Aerzte könne solchen Ansprüchen nie genügen. Desto besser, daß die Homöopathie, nachdem ihr Stifter sie so wohlgerüstet, mächtig und vollendet aus seinem Kopfe durch die hohe, herrliche Kraft seines Geistes und die fortgesetzten großen Anstrengungen habe hervortreten lassen, wie Jupiter die Minerva, bei ihren Schülern nur schlichten, gesunden Menschenverstand und ein ganz ein-

faches Verfahren voraussetze. Diese Apologie mag auf sich selbst beruhen.

Aus dem Angeführten ist klar, worauf Hahnemann sich stützt, wenn er als den obersten Grundsatz seiner neuen Lehre die friedlichen, sanften Worte ausspricht und geltend macht: *similia similibus!* und seinem Systeme den Namen Homöopathie beilegt; im Gegensatz aller Aerzte früherer und späterer Schulen, welche der streitsüchtigen und feindseligen Maxime, wie er behauptet, huldigen: *contraria contrariis!* und daher von ihm Allopathen genannt werden.

Ich halte die bisherige Medicin durch diese Benennung und Bezeichnung nicht beeinträchtigt und gekränkt; vielmehr ist dieser Name, ohne Rücksicht auf seine Richtigkeit oder Unrichtigkeit, als Ausdruck einer großen nöthigen Trennung von den Homöopathen und Isopathen, mir nicht unwillkommen. Gleichwohl ist bemerklich zu machen, daß das Angemessene und Treffende des angegebenen Unterscheidungsgrundes nicht zugestanden werden kann. In der bisherigen Arzneiwissenschaft leitet bei Beurtheilung der Krankheiten einzig die Erkenntniß der Natur, Beschaffenheit und Verhältnisse derselben, so weit sie durch Beobachtung, Erfahrung und wohlbegründetes Raisonnement sich ergeben. Was diese Quellen über die einzuschlagende Heilmethode und über die Auswahl der Arzneimittel lehren, dient dann zur nähern Richtschnur der Behandlung. Uns Allopathen der neuen Zeit fällt nie oder höchst selten ein, nach dem Grundsatz: *contraria contrariis* zu verfahren und sich von demselben leiten zu lassen. Die Wahrheit

und Anwendbarkeit dieser uns aufgebürdeten Maxime können wir im Allgemeinen nicht einmal zugestehen. Eine Curmethode, welche eine Krankheit zu entfernen, zu heben und zu vernichten bezweckt und es vermag, ist in gewissem Sinne ihr entgegenstehend. Dieses leidet gleiche Anwendung auf Allodopathie und auf Homöopathie. Letzterer kann man, wie man auch über ihre Wahrheit und ihren Werth urtheilt, nicht streitig machen, sich nach dem Principe zu nennen, welches sie in der That befolgt. Ganz anders verhält es sich aber mit der entgegenstehenden bisherigen Medicin, die zwar das simile als solches nicht sucht und schätzt, aber auch nach keinem contrarium strebt, und den Gedanken daran nie faßt und verfolgt. Ihr Heilverfahren mag im Einzelnen noch so einfach sein, so besteht es doch gewöhnlich aus mehreren, oft sehr von einander abweichenden Abschnitten, die sich an einander reihen und anschließen. Nur von specifischen Arzneien, deren es doch nur wenige giebt, kann sie erwarten, daß sie vielleicht der Krankheit unmittelbar entgegengesetzt sind, und sie unmittelbar bekämpfen. Sonst geht sie in den meisten Fällen nur darauf aus, erfahrungsmäßig eine Reihe von Veränderungen im Innern des Kranken einzuleiten, von deren weitgehender, gewöhnlich sich aller Wahrnehmung entziehender Einwirkung und Folge sie erwartet, daß sie der Krankheit allmählig Abbruch thun und sie endlich ganz entfernen. Es zeigt sich hier wiederum, wie wenig Hahnemann die Arzneikunst, welche er bestreitet, kennt, und wie untreu er sie stets darstellt.

In einem Beispiele wenigstens müssen wir das Verfahren

der bisherigen Medicin, nach der Weise und in dem Sinne, wie sie seit Jahrtausenden und bei allen gebildeten Völkern alter und neuer Zeit, nicht selten von großen, geistvollen, kenntnißreichen Männern, bearbeitet wurde, mit der Handlungsweise der Homöopathen vergleichen, und beide Methoden auf anschauliche und auffallende Weise einander gegenüberstellen. So sehr auch die medicinischen Systeme von jeher und noch immer in ihren Grundlagen, Grundsätzen, Heilmethoden und im Gebrauche einzelner Arzneimittel von einander abweichen und sich gegenseitig bestreiten, so ist ihnen doch sämmtlich das Wesentliche gemein, wodurch sie sich von der Homöopathie unterscheiden. Bewährte sich die neue Lehre, so sanken alle ehemaligen und jetzigen Lehrgebäude nicht nur im Ganzen, sondern auch in jedem einzelnen großen oder kleinen Abschnitte, in Nichts zusammen, und kein früheres Buch eines Arztes, ja kein von ihm geschriebenes Blatt behielt irgend einen Werth. Diese neue Schule aus dem jetzigen Jahrhundert, durchaus erfüllt mit den abentheuerlichsten, wunderlichsten und unhaltbarsten Meinungen und Behauptungen, kann in der That sich rühmen, der Vorzeit, jedem ihrer Vorgänger nichts Anderes zu danken zu haben, als, wie sie so gern eingesteht und vielfach zu äußern liebt, die Warnung vor Irrthümern und großen, verderblichen Fehlgriffen der ärztlichen Praxis. Sie hat sich so gegen eine Begrüßung zu schützen gewußt, mit der in jeder Wissenschaft jedes neue System, von welchem Gehalt und Verdienst es auch sei, von seinen deutschen Gegnern seit langer Zeit empfangen wird: das System enthalte allerdings Wahres und Neues; nur sei jenes nicht neu und dieses nicht wahr. Die durchgängige Neuheit

der Homöopathie im Ganzen und im Einzelnen ist nicht zu bestreiten, wenn auch die jetzigen Bewunderer des Paracelsus darzuthun sich bemühen, dieser habe das große Princip: *similia similibus*, schon ausgesprochen.

Jemand ist von häufigem Erbrechen befallen. Der Allopath weiß, dies kann vom Uebermaße oder von der schlechten Beschaffenheit der genossenen Speisen und Getränke entstehen; von einer fehlerhaften Absonderung der Magensäfte oder von einem krankhaften Zustande der Magenhäute, ihrer Gefäße oder Nerven. Dann nennt er das fortwährende Erbrechen ein idiopathisches Uebel des Magens, und richtet seine Behandlung, der großen Verschiedenheit dieser mannigfaltigen Ursachen entsprechend, auf denselben selbst. Er ist aber außs Zuverlässigste durch gehäufte, wohlgeprüfte Erfahrung und durch vielfach angestellte Leichenöffnungen belehrt, daß ein solches Erbrechen sehr oft die Folge von Leiden ist, die ihren ursprünglichen Sitz und ihr ganzes Dasein in einem nahen oder entfernten Theile des Organismus haben, und daß der Magen nur durch Consensus mit ergriffen ist. Alle Bemühung, Hülfe zu schaffen, ist, wenn man bloß bezweckt, auf den Magen selbst zu wirken, vergeblich, oder führt nur selten einen einstweiligen Stillstand des Erbrechens herbei. Die Noth zwingt zwar, wenn das wahre Uebel nicht schnell oder entscheidend zu tilgen ist, zu Zeiten Palliativ-Mittel zur Besänftigung des Magens anzuwenden; aber sie zeigen sich dann meist unwirksam, oder nützen nur vorübergehend. Der Arzt weiß, daß, wenn er die Krankheit des nahe oder fern liegenden Theils, von der das öftere Erbrechen Folge und Zeichen

ist, nicht frühzeitig erkennt und sie, sofern sie heilbar ist, nicht zweckmäßig und kräftig bekämpft, der Kranke gewöhnlich stirbt oder in andere fürchterliche Uebel verfällt, was nach Verlauf kurzer Zeit sehr oft gar nicht mehr abzuwehren ist. Er richtet also vom ersten Hinzutreten seine Aufmerksamkeit darauf, ob und wo und wie solche örtliche Leiden eines andern Organs Statt finden mögen; und durch seine Kenntniß der Diagnostik ist er meist im Stande, sich positive oder negative Gewißheit zu verschaffen. Durch die sogenannten symptomata pathognomonica, durch gründliche Auffassung der Veranlassung, Entstehung, Erscheinung und des Verlaufs der Krankheit, durch einsichtsvolle Zusammenstellung der erforschten Thatfachen, durch treffende, erfahrungsmäßige Beurtheilung des Mannigfaltigen, das sich darstellt oder fehlt, erlangt er meist bald und sicher die Einsicht, welches Uebel er vor sich hat; ob er hoffen kann, es zu heilen, und welche Mittel er dazu anwenden muß. Der Erfolg, den letztere haben: wie sie der Kranke verträgt, was sie mindern oder heben, — giebt häufig weitem Aufschluß, um auf dem betretenen Wege, hin und wieder mit einiger Veränderung, zu verharren, oder ihn ganz oder theilweise zu verlassen. Verschiedene Wendungen treten auch wohl ein, welche die Krankheiten unter ihrem Verlaufe von selbst erhalten, und die die Behandlung oft sehr modificiren. So ergiebt sich vielfach mit der höchsten Zuverlässigkeit, ob das Gehirn erschüttert und entzündet ist, an Wasseransammlung leidet, oder einer sonstigen Desorganisation unterliegt. So ist nicht zu verkennen, ob ein Darm in den Zustand der Entzündung versetzt, eingeklemmt ist, oder durch Druck leidet. Hängt das Erbrechen von einem Gallen-

stein ab, der in seinem Fortschreiten nach dem Zwölffingerdarm auf Hindernisse stößt, Druck und Reizung erregt, oder von einem sonstigen beträchtlichen Leiden der Leber, von einem großen Uebel der Nieren u. s. w.; so ist das gleichfalls von einem wohl unterrichteten und erfahrenen Arzte nicht zu verkennen. Dieser tilgt dann oft durch weises, kräftiges, vor Allem frühzeitiges Einwirken die höchst bedenkliche und leidensvolle Krankheit; und gelingt ihm das zu Zeiten nicht, so thut die Section dar, sowohl daß er das Uebel richtig erkannte und behandelte, als auch was die Rettung verhinderte.

Die Homöopathie hält das alles nicht der Beachtung werth, mit Ausnahme der eingeklemmten Brüche, die sie in die Chirurgie verweist, was, wie man aus einem traurigen Vorfall erfährt, nicht jeder ihrer angesehenen Bekenner sich gemerkt hat. Ihr Stifter und seine Anhänger leugnen mit eiserner Stirn, daß je Einer durch Curen, die von jenen Berücksichtigungen geleitet wurden, vom Tode gerettet worden sey; vielmehr haben nach ihnen die Allopathen durch verkehrte Behandlung unbedeutender Krankheiten diese Uebel meist erst erzeugt oder doch zu ihrer Höhe getrieben und den Ausgang in Tod verschuldet. Man dürfe in keinem Falle, hier so wenig als sonst, Blut entziehen, Eis auslegen, Quecksilber in großen Gaben anwenden u. s. w.

Wie benimmt sich nun aber der Homöopath? Zuvörderst verharret er fest im Glauben an seine Kunst, und läßt sich unter allen solchen Stürmen, Mißlichkeiten und Gefahren in seiner stoischen Gemüthsruhe und Sorglosigkeit nicht stören. Er
 fest

setzt sich in Kenntniß, nicht nur von dem Erbrechen, sondern auch von allen andern sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen und bringt sie sorgfältig zu Papier. Dann nimmt er die Notizen zur Hand, welche ihm über die Wirkungen von Gesunden gereichten Arzneistoffen zu Gebote stehen, und erwartet mit Zuversicht, daß die Arznei, welche unter einer großen Menge hervorgetretener Erscheinungen verschiedene der Krankheit ähnliche dargeboten habe, sichere und schnelle Hülfe schaffen werde. Stimmen 3 — 4 — 6 Symptome der Krankheit und der Arznei überein, so erklärt er: sie decken sich, und ist des Erfolgs, wie er wähnt und betheuert, gewiß. Besser ist allerdings, wenn unter den Hunderten von den bemerkten Erscheinungen der Arznei sich noch mehr finden, welche den sinnlich wahrnehmbaren Zufällen der Krankheit, deren Zahl stets so viel geringer ist, ähnlich sind; er weiß sich aber auch zu begnügen, wenn die Summe kleiner sein sollte. Das Mittel giebt er nun in der möglichkleinsten Gabe; meist soll nach Hahnemann eine einmalige Dose zur glänzenden Cur hinreichen, und die Anwendung derselben braucht häufig sogar nur in einem Anriechen mit einem Nasenloche zu bestehen. Es ist aber doch verschiedentlich, und selbst nach Hahnemann's späteren Erfahrungen viel öfter, als er früher festsetzte, nöthig, das Mittel in kleinern oder größeren Zwischenräumen wiederholt anzuwenden.

So untrüglich, als versichert wird, muß doch auf diese Weise die Genesung nicht immer erfolgen: denn die Homöopathen sind, wie ihre allgemeinen Vorschriften und mehr noch ihre mitgetheilten einzelnen Krankheitsgeschichten ergeben, oft

genöthigt, zu einer neuen Auswahl zu schreiten. Wird die erste oder die dritte oder vierte einen stets zuverlässigeren Erfolg haben?

Ueber die größere oder kleinere Bedeutung der Symptome eines Uebels oder derer, welche das Mittel bei Gesunden erregte, nachzudenken und zu forschen, ist, wie schon erwähnt worden, den Homöopathen untersagt. Was nach bisheriger Erfahrung und nach Vernunftschlüssen am bestimmtesten einen bedenklichen inneren Zustand ausdrückt und bezeichnet, was als das Wichtige, Eigenthümliche selbst in der Erscheinung, sei es auch auf der Oberfläche des Körpers, sich darstellt: das dürfen sie nicht herausheben, noch ihm ein größeres Gewicht beilegen. Zu unterscheiden zwischen Zufällen, die der meisten hitzigen oder langwierigen Krankheiten gemein sind, und denen, welche dem vorliegenden Falle noch außerdem angehören, was ihnen einzig geboten ist und obliegt, wird nicht weit und sicher, vielmehr nicht selten irre leiten, wenigstens nach allöopathischen Ansichten und Erfahrungen. Wenn, um beim gebrauchten Beispiele zu bleiben, mit dem Erbrechen zugleich heftiger Kopfschmerz, vieles und tiefes Schlafen, Scheu vor Licht, hartnäckige Leibesverstopfung, Mangel an Urinabsonderung u. s. w. Statt finden, und selbst wenn auch für jetzt ein Paar dieser Zufälle vielleicht noch fehlen; wird dann der Homöopath, falls er nicht, bewusst oder unbewusst, die Beobachtungen und Schlüsse der Allöopathen kennt und benutzt, gerade diese Symptome in ihrer Vereinigung als die bedenklichsten, welche nicht übersehen werden dürfen, vorzüglich ins Auge fassen, und sie durch seine Arznei gedeckt wissen

wollen? Der zuletzt angeführte Krankheitsfall, der indeß ja auch leicht durch einen anderen zu ersetzen wäre, bleibt in seiner Kraft, obgleich Hahnemann gegen dessen Wahrheit gewissermaßen Einspruch thut. Sein Widerspruch mag hier Platz finden, da er Aeußerungen enthält, welche die neue Lehre characterisiren. Er lautet (vergl. Hahnemann's reine Arzneimittellehre B. 1. S. 272): »Der wahre (homöopathische) Arzt bekommt keine Gehirn-Entzündung in seiner Praxis zu sehen, außer im Anfange der gefährlichsten Typhus = Fieber, die er sammt ihrer Hirn-Entzündung heilt, und keine Darm-Entzündung kommt ihm vor, außer bei Vergiftungen und bei Darm-Einklemmungen; aber häufig entstehen tödtliche Hirn- und Darm-Entzündungen durch die Bemühungen der Allopathen, arges Kopfweh und unerträgliche Leibschmerzen mit gesteigerten Gaben Mohnsaft unterdrücken zu wollen.« Die glaubwürdigsten, zuverlässigsten Aerzte haben in Schriften so vielfach Fälle von Darm- und Hirn-Entzündungen, vorzüglich von letztern, in aller Ausführlichkeit mitgetheilt, welche von Anfang an sich als solche kenntlich machten, und in denen, zumal beim Befallen des Gehirns, die Kranken, häufig Kinder, nie einen Tropfen Opium erhielten. Aehnliche Erfahrungen dringen sich leider nicht selten jedem beschäftigten Arzte auf. Daß in homöopathischen Schriften, besonders in denen Hahnemann's selbst, die bewährtesten factischen Wahrheiten verleugnet und entstellt werden, hat indeß längst aufgehört, zu befremden und aufzufallen.

Unerschütterlich fest, über allen Angriff erhaben — wird ununterbrochen behauptet — siehe die Thatsache, daß die nach

homöopathischen Grundsätzen ausgewählten und angewendeten Arzneien alle, selbst die bedenklichsten Krankheiten, wenn sie auch schon lange gedauert haben, sich sogar dem Tode schon nähern, höchst schnell, sanft und sicher heilen, während ein anderes Verfahren nicht nur nie nütze, sondern auch stets verderblich sei. Diese befremdende, von Allem, was bis jetzt als wahr und bewährt galt, abweichende Behauptung, welche schon dem gesunden Menschenverstande eines Nicht-Arztes widerstrebend oder doch unglaublich vorkommen muß, und selbst dem, was wir von der Weltordnung wissen, entgegen ist, hielt Hahnemann doch einer theoretischen Erklärung und Erörterung bedürftig und fähig, so sehr er sonst nachdrücklichst warnt und vermieden haben will, das, was im Innern des Körpers bei Krankheiten vorgeht und sich den Sinnen entzieht, zu erforschen und zu bestimmen. Den innern Heilungsproceß, welchen seine Arzneien aufs zuverlässigste hervorzurufen, einzuleiten und zu vollenden nie ermangeln, unternimmt er fest und entschieden zu enthüllen.

Das Resultat, die bewirkte Genesung, macht sich zwar, wie sich von selbst versteht, stark genug bemerklich, wenn sie, es sei mit oder ohne des Arztes Bemühung, eintritt. Aber die Art, wie sie zu Stande kommt; welche Veränderungen eine Arznei erregen muß, um zu heilen; was sich im Innern oder doch Verborgenen des Körpers ereignet, sich im Einzelnen wie im Ganzen dann thätig beweiset: das fällt doch nie in die Beobachtung; davon ist nie auch die geringste Spur wahrzunehmen. Diese Ueberzeugung ist wenigstens die der verständigern Allopathen der jetzigen Zeit, welche schon des-

wegen dem Wahlspruche, den man ihnen aufdringen will: *contraria contrariis*, nicht huldigen können. Was ermächtigt aber die Homöopathie, über die innern Heilungsproceſſe vollen Aufſchluß zu geben, während die innern Krankheitsproceſſe ſelbſt aus ihrem Dunkel zu ziehen und mehr oder weniger klar zu machen, gerade von ihr für ganz unmöglich und unausführbar erklärt wird? Ueber letztere erhalten wir doch theils durch Beobachtung am Krankenbette, theils durch die pathologiſche Anatomie, vielfache Hinweisung und Aufklärung; aber nie wirſt etwas Thatsächliches auf die innere Natur des Heilungsproceſſes und auf die Kraft, die dabei wirksam iſt, irgend ein noch ſo ſchwaches Licht.

In ſtrenger Folge ſetzt Hahnemann ſein Heilverfahren auseinander, und führt deſſen Anwendung planmäßig durch. Keine Gruppe von Krankheitserscheinungen erregt ihm Bedenken, oder ſetzt ihn in irgend eine Verlegenheit. Er weiß ſtets und ſogleich das Arzneimittel zu nennen, welches ſchnelle und ſichere Hülfe zu ſchaffen am geeignetſten iſt. Er ſchließt ſtets, ohne irgend einmal das Unvermögen ſeiner Kunſt einzugeſtehen, mit der Verſicherung, Krankheit und Arznei entſprechen ſich; jene weiche, dieſe ſiege. So verhalte es ſich; ſo werde es Jeder in Ewigkeit der Zeit finden, der ſeinen Lehren und Rathschlägen folge. Welche Entdeckungen, welche der Menſchheit für immer erzeigte Wohlthaten vom höchſten Gehalt und Einfluſſe, wenn ſie ſich bewähren könnten, wenn ſie auch nur einen Theil der Wahrheit, die ſie für ſich in ſolcher Allgemeinheit und Stärke in Anſpruch nehmen, vor einer unbefangenen Prüfung darzuthun vermöchten!

Er hätte hierauf sich beschränken sollen und können, wenn sich zu beschränken, sich irgend eine Gränze zu setzen, irgend ein Maß zu halten bei dem gedenkbar und ausführbar wäre, der ein Gebiet von solchem Umfange sich anmaßt, und es neu zu schaffen und zu beherrschen sich anheischig macht. An Schlaueit, Gewandtheit, selbst an Einsicht, die zu einem bestimmten Zwecke nöthig ist, hat es ihm noch nie gefehlt. Desto befremdender ist, daß er auch die Theorie aufzuhellen und zu erläutern sich einläßt, und es wagt, unter einigem Anscheine von Bedenken und Zweifeln einen erklärenden Commentar seines Verfahrens und durchaus glücklichen Erfolgs am Krankenbette vorzulegen. Es unterlassen zu haben, hätte ihm nicht zum Vorwurf und Tadel gereicht; es so dürftig, mit solcher Seichtigkeit, dem ganzen Standpuncte und Wissen der jetzigen Zeit in ihren physiologischen Strebungen entgegen, gethan zu haben, ist kein kleiner Makel, den er seinem sonst schon so anstoßigen Systeme beifügt. Die Entdeckungen und helleren Ansichten der Physiologen sind nicht so leicht und ungestraft anzutasten und zu verhöhnen, als die Recepte der Aerzte in Verbindung mit dem, worauf sie sich stützen, und wovon sie ausgehen. Man höre nun die Vorstellungen und Ansichten, durch die er das Wunderbare und Unglaubliche, woran er so reich ist, einfach und klar den Begriffen zugänglich zu machen vermeint, und durch die er selbst erschöpfende Erklärungen desselben erlangt zu haben wähnt.

Mit Annahme der Lebenskraft glaubt er stets auszureichen, ohne weitere Bestimmungen und Erörterungen. Auf sie läßt er unmittelbar und einzig die krank machenden Einflüsse ein-

wirken. So entstehen ohne alle Verbindung unter sich die Symptome der Krankheit, jedes derselben einzeln und selbstständig für sich. Die Arzneimittel, welche Hülfe leisten, machen einen andern ähnlichen Eindruck auf die Lebenskraft; dieser tilgt das Dasein der Symptome der Krankheit auf der Stelle oder doch nach und nach, stets schnell genügend. Was lehrt er uns aber über die vermeinten stärkern krankhaften Erscheinungen, welche Folge der Anwendung eines Arzneistoffes sind, und welche durch ihre Entwicklung jene Symptome der Krankheit vernichten und ihnen alle Kraft nehmen? Er nimmt, was wohl zu bemerken ist, das Hervortreten dieser Zufälle, die durch die Arzneimittel bewirkt werden, wenn sie Krankheiten zu heilen vermögen, an, ohne eine Spur von ihnen in der Wirklichkeit nachweisen, ohne ihr Dasein, geschweige ihre so hohe Stärke, in irgend einer Erscheinung, die davon zeugt, darthun zu können. Sein einziger Beweis ist, daß die Arzneimittel, wenn sie Gesunden gereicht werden, auf ähnliche Art wirken sollen. Die Lebenskraft wieder ist es, die instinctartig gegen die Thätigkeit auftritt, mit der eine Arznei eingreift, und durch welche die Krankheit geheilt wird. In aller Stille und Schnelligkeit vermag durch ihre Gegenwirkungen die Lebenskraft, was sie doch vorher gegen die schwächern Symptome der Krankheit nicht zu leisten vermochte, das zu entfernen und gänzlich aufzuheben, was der Arzneistoff Krankes erzeugte und so mächtig einleitete; nicht zu früh, nicht zu spät, stets wie es sich gebührt und gedeihlich ist. Ist ein Arzneistoff zu stark gegeben, und erschüttert er den Organismus auf eine nachtheilige Weise, so geräth der Homöopath nicht in Verlegenheit. Er hat seine Gegenmittelschen, an denen

er ein mal riechen läßt; und der etwaige Sturm, den eine übergroße Gabe erregte, ist schnell besänftigt. Meist muß Kampher diesen Dienst leisten.

Gestattet die geläuterte Physiologie, den Begriff von Lebenskraft so anzuwenden und zu gebrauchen? Erscheint das nicht gewissermaßen als eine Nachahmung von Taschenspielerkünsten, zu denen er hier gemißbraucht wird, ohne daß diese Gaukeleien hier den Schein für sich gewinnen, durch den jene in ihren Kreisen zwar nicht täuschen, aber doch zu Zeiten blenden und in einige Verwunderung setzen?

Die Lebenskraft eines jeden einzelnen Organismus ist stets an einen eigenthümlichen Stoff gebunden, in dessen Verbindung sie nur haften bleibt und in Thätigkeit treten kann. Lebenskraft und thierischer Stoff wirken mannigfaltig auf einander und modificiren sich wechselseitig aufs Vielfältigste. Diese hohen Wahrheiten sind vom bedeutendsten Einfluß auf die Arzneiwissenschaft. Große Unregelmäßigkeiten und Unordnungen in der Thätigkeit der Lebenskraft, auf welche Veranlassungen sie auch entstehen mögen, finden nie Statt, ohne daß mehr oder weniger die Gebilde verändert werden, innerhalb deren Umfang die krankhaften Aeußerungen der Lebenskraft sich bemerklich machen. Die größeren oder kleineren Entstellungen der Gebilde, welche so Dasein erhalten, bestehen bei wirklichem Kranksein oft lange nur in Unterordnung unter der abweichenden Thätigkeit, in welche die Lebenskraft versetzt ist; vermehren, vermindern oder verlieren sich nach den günstigen oder ungünstigen Veränderungen, welche die Lebenskraft selbst

treffen, und in Verhältniß zu derselben. Oft erlangen die so entstandenen Entstellungen eine Höhe, die wieder auf die Lebenskraft zurückwirkt, ihr ursprüngliches Leiden, die Ursache des Uebels, verstärkt und verschlimmert, und so neue oder mißlichere Krankheiten schafft. Häufig ereignet es sich, daß die unordentliche Thätigkeit der Lebenskraft zum Stillstande kommt, beschwichtigt wird u. s. w.; aber ihre frühere Einwirkung auf die Gebilde weicht nicht sogleich, oft nicht einmal nach langer Zeit, und vermag wohl gar sich zu verstärken. Bisweilen erringt sie Selbstständigkeit, und ein schweres örtliches Uebel hat sich dann ausgebildet. Wir müssen den ganzen Organismus in vielfache Bewegung setzen, die Lebenskraft selbst in anhaltende Thätigkeit bringen, um heilsame Veränderungen einzuleiten.

Wer mit den Fortschritten der Physiologie und Pathologie bekannt ist, dem wird einleuchten, welchen Reichthum fruchtbarer, erwiesener Wahrheiten die so eben vorgetragene Sache enthalten. Wie contrastirt diese Lehre von der Lebenskraft (dem Inbegriffe sämmtlicher in den festen und flüssigen Theilen der Organismen thätigen Kräfte) mit der, von welcher Hahnemann Gebrauch macht! Diese fährt im Körper hin und her auf's Gerathewohl, erregt da und dort eine Krankheitserscheinung ganz isolirt, deren mannigfaltige, unter sich unzusammenhängende Anhäufung die verschiedenen Uebel bildet, welche die Menschen von jeher plagten und marterten, ja tödteten, bis die Homöopathie sich erbarmte, und einen Hauch oder den Theil eines Stäubchens in Gestalt eines Streukügelchens ausfindig machte, wodurch die Lebenskraft in ähnliche Krank-

heit verfehrt wird. Die alte Krankheit verschwindet nun plötzlich; die neue, durch den Quasi-Arzneistoff entstandene aber weicht sogleich durch das Vermögen der Lebenskraft selbst, sobald jene ihren wichtigen Dienst vollzogen hat. Sollte die durch Arznei verursachte Krankheit, nachdem es ihr gelungen ist, ein bedenkliches, vielleicht schon altes Uebel so schnell und mächtig zu tilgen, Miene machen, sich nicht baldigst verdrängen zu lassen, ja sich sogar einzuwurzeln drohen, so fehlt es der Homöopathie nie an einem andern Hauche oder Stäubchen, um dem Widerstreben des erstern ein Ende zu machen, und dieses wiederum zu besiegen.

Anatomie und Physiologie unterrichten uns ferner noch über Anderes, was der Beachtung des Arztes werth ist, und was von ihm nicht aus Laune, Willkühr oder um Unbequemlichkeiten seines Systems auszuweichen, übersehen werden darf. So wissen wir z. B. aufs Genaueste, wie die Nerven unter sich zusammenhängen, wie sie ihren Mittelpunkt im Gehirn haben, wie von da aus auf die Peripherie, auf alle Theile, auf jeden einzelnen Nerv gewirkt wird; und umgekehrt, wie von jedem Punkte des Körpers aus, auch dem entferntesten, unzählige Eindrücke in jedem Augenblicke aufs Gehirn übertragen werden, und daselbst Gefühle, Vorstellungen und mancherlei Rückwirkungen hervorrufen. Und das Alles soll bei den Krankheits-symptomen, welche, wie sich beweisen läßt, am häufigsten diesen Ursprung haben, zum Behufe ihrer Beurtheilung und gehörigen Behandlung nicht von Einfluß, nicht von hoher Bedeutung sein? Ist uns nicht bekannt, daß eine Nervenpartie leidend wird, entweder wenn sie örtliche Angriffe zu

erdulden hat, oder wenn ein krankhaft erregtes Gehirn, Rückenmark, Gangliensystem u. s. w. dieselbe mit in seinen Kreis von Leiden zieht und in Kranksein versetzt? Kennen wir nicht die großen Uebel, welche entstehen, wenn der Zusammenhang der Nerven eines Organs mit dem Gehirn oder Rückenmark theilweise oder ganz unterbrochen ist? Das alles, wie so manches Andere, was dahin noch gehört und eben so klar ist, mögen wir immerhin aufs Hellste durchschauen und mit Gewißheit erkennen; dennoch sollen wir es bei Entwerfung des Curplans nicht einer Berücksichtigung werth halten, sondern, auf Hahnemann's Rath und Wort gestützt, ein Mittel auswählen, das seiner nicht erwiesenen Angabe gemäß, einige Erscheinungen nebst mehreren hundert anderen bei einem Gesunden erwirkt, die Aehnlichkeit mit einer kleinen Zahl von Symptomen der gegenwärtigen Krankheit haben.

Eine Hauptstütze der Hahnemann'schen Theorie ist die von John Hunter zuerst ausgesprochene Behauptung: daß zwei sich ähnliche Krankheiten, oder die in demselben Organ ihren Sitz oder Schauplatz haben, sich nicht zugleich darstellen können. Sei aber dennoch der Keim eines zweiten solchen Uebels in einen Körper gedrungen, in welchem der Keim des erstern Uebels schon Wurzel gefaßt oder sich entwickelt habe, so hemmen und unterbrechen sich beide in ihrem Verlaufe. Die meisten, bewährtesten und sprechendsten der von Hahnemann aufgezählten und gesammelten, hierher gehörigen Beispiele sind der mannigfaltigen Reihe der exanthematischen Fieber entnommen und allerdings lehrreich und merkwürdig; die den chronischen Krankheiten angehörigen Fälle dieser Art sind seltener,

viel weniger zuverlässig, selbst oft noch streitig. Allein zu Gunsten der Homöopathie ist durchaus keine Folgerung daraus zu ziehen, wenn wir auch das Treffende und Wahre aller angeführten Beispiele gelten lassen könnten. Die eine Krankheit schlägt die andere nicht nieder, vertilgt sie nicht, sondern unterbricht nur auf einige Zeit den Gang und die Entwicklung derselben und zwingt sie, für jetzt zurückzutreten. Sobald z. B. die natürlichen Blattern ihren Verlauf geendigt haben, und der Körper, der schon vor ihrem Eintreten von Masern angesteckt und befallen war und Symptome derselben darbot, von jenen wieder befreit ist, so vermögen die Masern, deren Merkmale verschwunden waren, sich wieder zu zeigen und weiter zu entwickeln. Wie ist, fragen wir nun, die Heilung einer Krankheit durch einen Arzneistoff, welcher eine ähnliche Krankheit zu erregen im Stande sein soll, durch das angeführte Beispiel zu erläutern und zu erklären? Welche wahre Analogie ist zwischen beiden Fällen in Anspruch zu nehmen? Das Dasein der natürlichen Blattern in einem von Masern angesteckten Körper schob den Ausbruch oder Fortgang letzterer nur etwas hinaus, ohne jedoch ihrer spätern Ausbildung in den Weg zu treten. Die Anwendung der homöopathischen Arznei verdrängt aber, wie Hahnemann zur Grundlage seiner Theorie macht, schnell und auf immer die völlig bestehende Krankheit, und tilgt sie gänzlich aus der Reihe der Erscheinungen, indem sie ihr die Wurzeln abschneidet. Mit keinem Worte wird dieses großen Unterschiedes erwähnt. Beide Behauptungen sollen unter demselben Gesetze stehen, sich auch hier decken. Ist das gründliche, nach Wahrheit strebende Untersuchung?

§. 96 der 5ten Auflage des Organons der Heilkunst heißt es: »Indem jede, nicht der Chirurgie einzig anheim fallende Krankheit nur auf einer besondern krankhaften Verstimmung in Gefühlen und Thätigkeiten beruht (das Gewebe der Organe, der thierische Stoff selbst, vermittelt dessen die Gefühle und besonders die Thätigkeiten doch nur zu Stande kommen und vollzogen werden, und der jedenfalls mehr oder weniger in das Erkrankte mit hineingezogen wird, wird nicht erwähnt): so wird bei homöopathischer Heilung der von natürlicher Krankheit verstimmten Lebenskraft durch Eingabe einer genau nach Symptomen = Ähnlichkeit gewählten Arznei = Potenz eine etwas stärkere, ähnliche künstliche Krankheits = Affection beigebracht und so gleichsam an die Stelle der schwächern, ähnlichen natürlichen Krankheits = Erregung untergeschoben, gegen welche dann die instinctartige Lebenskraft, nun bloß noch — aber stärker — arzneikrank, eine erhöhte Energie zu richten gezwungen ist, aber wegen kurzer Wirkungsdauer der sie nur krankhaft = afficirenden Arznei = Potenz diese bald überwindet und, so wie zuerst von der natürlichen, so auch von der an ihre Stelle getretenen, künstlichen Arznei = Krankheits = Affection frei und daher fähig wird, das Leben des Organismus wieder in Gesundheit fortzuführen. Dieser höchst wahrscheinliche Vorgang u. s. w.«

Hier findet sich der größte Theil der homöopathischen Lehre in eine Periode von Hahnemann zusammengedrängt. Gegen die einzelnen Sätze ist schon im Vorhergehenden der erforderliche Einspruch geschehen, und deren Unhaltbarkeit darzuthun versucht worden. Es ist nur noch zur Sprache zu bringen,

daß in der Homöopathie immer aufs Entschiedenste, und ohne daß sich ein Zweifel dagegen aufdringt, vorausgesetzt wird, jede künstliche Krankheits-Affection, die ein Arzneimittel zu erregen beauftragt wird, werde und müsse stets stärker sein, als die natürliche, aber ähnliche Krankheit, der die Arznei entgegengesetzt wird. Es wird daher als erwiesen angenommen, daß jede zusagende Arznei stärker eingreife und überwiegendern Einfluß habe, als das ihm entgegenstehende, oft von so vielen Seiten her eingeleitete und so tief eingewurzelte Uebel jeden Grades. Was ist es, was bewirkt wird, daß die Arznei, von der nur nachgewiesen wird (wie, lassen wir hier dahingestellt sein), daß sie in ihrer Wirkung den Erscheinungen der Krankheit ähnlich ist, doch in ihrer Kraft so hervorrage, und ihre Uebermacht jedesmal so glänzend darthut? Ist das nicht eine der großen Unbegreiflichkeiten, einer der durchaus unerweisbaren Sätze der neuen Lehre mehr? Höchst dürftig, durchaus ungenügend, zum Theil irrig wird man das finden, was in der reinen Arzneimittellehre, Th. 1, S. 20 u. s. w. vorgetragen wird, um diese den Arzneien beigelegten Vorzüge, um die ihnen zugesprochene Souverainität innerhalb des Gebietes der Krankheiten zu beweisen und zu begründen.

Allerdings läßt sich die Gabe einer Arznei nach Willkür vergrößern oder verkleinern, seltener oder häufiger nehmen. Innerhalb einer gewissen Gränze läßt sich sowohl die eigenthümliche Kraft eines Mittels erhöhen, als auch erniedrigen. Nicht immer und nicht nothwendig führt das weit im Conflict der Krankheiten und der ihnen entgegenzusetzenden Arzneien. Das Meiste hängt doch, fast unter allen Umständen, vom Qua-

litativen, Specifischen eines Arzneistoffes ab; und dann tritt vergleichungsweise das Quantitative mehr zurück, und verliert einen Theil seiner Bedeutung. In welcher Menge oder Kleinheit eine Arznei zu reichen sei, wird stets ein wichtiger Punct sein, und ist ja auch eine der Hauptseiten des Streites der Homöopathie und Allopathie. Aber wäre jener selbst zuzugestehen, daß die Arzneien vermöchten, künstlich Krankheitsprocesse zu erregen, die denen der natürlichen Krankheiten ähnlich wären, so würde sich doch noch immer die große Frage aufdringen: was berechtigt denn anzunehmen, daß die Erscheinungen der Arzneien stets über die der Krankheit, welche sich vorfinden, das Uebergewicht erhalten, daß erstere hervortreten, weil letztere den Platz, den sie oft so lange und kräftig behaupteten, zu räumen genöthigt sind?

Hahnemann läßt es sich zwar sehr angelegen sein, darzuthun, gegen Arzneistoffe sei der Mensch empfänglicher, als gegen die Einflüsse und Ursachen, welche die Krankheiten veranlassen, und nennt diese natürliche im Gegensatze der künstlichen, durch Arzneien erzeugten Krankheiten. Die Arzneistoffe, sagt er, wirkten nicht nur gleichförmiger, sondern auch weit allgemeiner und zuverlässiger auf Jedem ein. Die natürliche Krankheiten erzeugenden Einflüsse und Ursachen ließen im Gegentheil unter denen, die ihnen in ihrer ganzen Stärke ausgesetzt sind, immer Viele von den Krankheiten frei, die sie in Andern, welche sich doch durchaus nur in denselben äußern Umständen befinden, ins Dasein bringen.

Ferner lehrt Hahnemann: »Jede wahre Arznei wirkt zu

jeder Zeit, unter allen Umständen, auf jeden lebenden, besetzten Körper, und erregt in ihm ihre eigenthümlichen Symptome (selbst deutlich in die Sinne fallend, wenn die Gabe groß genug war), so daß offenbar jeder lebende menschliche Organismus jeder Zeit und durchaus von der Arzneifrankheit behaftet und gleichsam angesteckt werden muß, welches, wie bekannt, mit den natürlichen Krankheiten gar nicht der Fall ist.« — — »Aus allen Erfahrungen geht unleugbar hervor, — — daß die arzneilichen Potenzen eine absolute, die krankhaften Affectionen aber nur eine sehr bedingte, von erstern überwiegbare Kraft besitzen, das menschliche Befinden umzustimmen.«

Wenn das, was über die Arzneistoffe hier ausgesagt wird, auch wahr wäre, was es nicht ist, so würde sich doch nicht daraus ergeben oder zu folgern sein, was hier darzuthun und zu erweisen obliegt: daß und aus welcher Ursache die Wirkungen der Arznei stets eine so souveraine Gewalt gegen die natürlichen Krankheits-Affectionen, mit welchen jene künstlichen Aehnlichkeit haben, auszuüben im Stande seien. Daß Etwas mit mehr Leichtigkeit und Zuverlässigkeit einwirkt, beweiset nicht den Grad seiner Stärke. Ganz andere Thatsachen müßten aufgestellt, ganz andere Gründe geltend gemacht werden; jedoch für eine Annahme, welche der Erfahrung nicht entspricht, werden solche schwerlich aufzufinden sein.

Aber die Hahnemannsche Behauptung ist, wie sich nachweisen läßt, nur aus Mißverständnis und Verwirrung entstanden. Die krank machenden Einflüsse und Ursachen wirken
auf

auf Leben, der sich ihnen aussetzt, ursprünglich stets mit derselben ihnen eigenen Stärke ein. So werden schlechte Nahrungsmittel, nachtheilige Mischungen und Veränderungen der Atmosphäre, Miasmen, Uebermaß von Kälte und Wärme, selbst Leidenschaften, denen man sich überläßt, u. s. w. nach Verhältniß des Grades, der Dauer, der ganzen Verbindung ihrer Einwirkung, auf den Einen wie den Andern Einfluß äußern, für Jeden ihre unmittelbaren und ersten Folgen haben. Diese weichen nur von einander ab, weil die Umstände verschieden sind, unter denen sie sich vom ersten Augenblick ihres Eintretens, so wie in ihrem Fortschreiten, entwickeln. Das Vorhergegangene, Gegenwärtige, Zukünftige, welches sich daran reiht und damit verbindet, ändert diese Folgen, theils vom Anfange an, theils späterhin sehr merklich ab; erhöht, verstärkt sie bei Einem, vermindert sie, hebt sie ganz auf bei einem Andern; setzt ihnen bei einem Dritten etwas zu, oder modificirt sie beträchtlich. Diese Folgen insgesammt kommen außerdem in Berührung mit der verschiedenen Thätigkeit und Richtung der Lebenskraft, welche ihnen im Organismus Reizen von Bewegungen entgegenzustellen vermag; und das Resultat fällt dann höchst verschieden aus, wie es die Summe aller dieser Beziehungen ergiebt, welche wir nicht berechnen, ja zum Theil nicht einmal wahrnehmen können.

Sind die angeführten äußern Umstände sehr ungünstig, so brechen durch sie bei Vielen bestimmte, in der Zeit herrschende Krankheiten aus. Das Hervortreten und die Entwicklung dieser ist indeß ein sehr zusammengesetzter Act, dem Mancherlei im Innern des Körpers vorangehen muß, was oft sich

schnell folgt und sich hoch steigert, bald sich nur langsam und schwach einleiten und ausbilden, bald sich gar nicht zusammenfügen und zu Stande kommen kann. Die ganze sonstige Umgebung eines Menschen, alle seine andern äußern und innern Verhältnisse, Thätigkeiten, Leiden u. s. w. sind der Erzeugung einer bestimmten Krankheit mehr oder weniger förderlich oder hinderlich. Das verhält sich bei Jedem verschieden, und begründet die unzähligen Abweichungen jeder Art, die sich dann bemerklich machen. So finden wir es, wenn eine große Schädlichkeit auf eine ansehnliche Menge von Menschen gleichzeitig wirkt. So stellt es sich ja selbst dar, wenn sich bei verschiedenen Personen eine und dieselbe Unordnung oder Desorganisation in demselben Eingeweide ausgebildet hat. Sie erregt nicht immer einerlei Krankheitsform. Dieselbe verhärtete oder vereiterte Stelle im Gehirne sehen wir bald Epilepsie, bald Wahnsinn, bald Schlagfluß veranlassen, und finden sie auch zu Zeiten, selbst wenn das Uebel schon sehr weit vorge-rückt ist, ohne eine solche Krankheitsform. Sogar bei der äußersten Noth belagerter Städte, bei Hungersnoth, beim Wüthen der Pest, des gelben Fiebers, bei höchst verbreiteten bössartigen Nerven- oder Faulfiebern u. s. w. werden manche Einwohner aus allen Classen von den herrschenden Krankheiten doch nicht befallen. Den ungünstigen äußern Verhältnissen und Einflüssen waren diese meist auf gleiche Art ausgesetzt; der Eindruck derselben auf sie zeigte sich auch häufig im Sinken ihrer Kräfte, in ihrem cachectischen Aussehen und in andern Wahrnehmungen. Aber Mancherlei wirkte dem Nachtheile, wenigstens seinem Einflusse auf die Entwicklung einer bestimmten Krankheit, entgegen und neutralisirte ihn ganz

oder zum Theil. Besonders ist dann oft anzunehmen, daß das Entgegenwirken der Lebenskraft oder eine eigenthümliche Stimmung und Richtung derselben hier die Krankheit nicht aufkommen ließ, sie abwehrte und das Entstehen der innern Zustände verhinderte, ohne deren Dasein das herrschende Uebel sich nicht entwickeln kann.

Ansteckungsstoffe stehen noch unter besondern Gesetzen. Sie zeigen sich nicht als nachtheilige Einflüsse, wenn die Empfänglichkeit für sie fehlt, ohne welche die Krankheit, die sie erzeugen, nicht entstehen kann. Besonders bemerkenswerth ist, daß, selbst wenn solche ansteckende Fieber, die den Menschen nur einmal in der Regel befallen, auch in der bössartigsten Gestalt und Verbindung sehr verbreitet sind, z. B. natürliche Blattern mit Petchien, mit Blutharnen u. s. w., dennoch derjenige, welcher früher schon natürliche Blattern überstanden hat, oder vor ihnen geschützt ist, sich allen sonstigen bedenklichen Ausflüssen solcher Kranken aussetzen kann, ohne daß sie ihm nur etwas schaden.

Es ist übrigens nicht der Beobachtung gemäß, daß Arzneistoffe im Allgemeinen so selten verfehlen, einen Eindruck zu machen. Die bestimmt und unmittelbar auf Ausleerung wirkenden Arzneimittel, so wie die kräftigern *narcotica*, sind allerdings von dieser Betrachtung auszuschließen: in gehöriger Gabe gereicht, wird sich fast immer ihre gewöhnliche Wirkung wahrnehmen lassen. Dasselbe wird sich auch von solchen Arzneien, wie Quecksilber, größtentheils behaupten lassen. Aber viele unserer wichtigsten Medicamente, die zu andern Classen

gehören, werden oft gegen mancherlei Krankheiten in Gebrauch gezogen, aber wider alle Erwartung des Arztes gewinnen sie häufig keinen Einfluß auf dieselben; sie ändern nichts in ihrem Verlaufe, und lassen sie durchaus fortbestehen, wie sie dieselben vorfanden. Nichts ist sehr oft bei der sorgfältigsten Beobachtung ausfindig zu machen, was erhöht oder vermindert, hinzugefügt oder entzogen worden, was der Art oder dem Grade nach sich anders gestaltet hat. Es bleibt alles, das Ganze wie das Einzelne des bisherigen Uebels, in seinem frühern Bestande. Man sollte denken, ein großes Mittel müßte stets nachtheilig sein, wenn es sich nicht heilsam bewiese; wenigstens irgend Spuren seiner Einwirkung zu erkennen geben. Solche sind aber häufig nicht zu erforschen. Höchstens zeigt sich, daß zu Zeiten ein solches Mittel etwas erhitze, oder vom Magen nicht leicht verdauet wurde; aber auch dann oft ohne besondere Beschwerden und Folgen. In seiner eigenen Praxis muß jeder Arzt, so wie in dem, was ihm aus dem Kreise seiner Collegen auf vielfache Veranlassungen bekannt wird, die angeführten sehr auffallenden Erfahrungen häufig gemacht haben. Er fällt dann das Urtheil: die bisherige Cur hat nicht genützt, aber auch nicht geschadet; es ist nur die bis jetzt verlorne Zeit zu beklagen. In sehr vielen Fällen werden selbst die kräftigern Heilmethoden bei einzelnen Kranken verlassen, nicht weil sie sich nachtheilig erweisen, sondern weil sie keine Hülfe leisten, ja vielfach den Zustand des Kranken gar nicht zu berühren, nichts, nicht einmal etwas Unwesentliches, zu verändern scheinen.

Ergiebt sich nicht schon aus diesen Betrachtungen, deren

Wahrheit jeder erfahrene Arzt von unbefangenen Sinn anerkennen und bestätigen wird, wie irrig und verfehlt die Ansicht Hahnemann's ist, daß die Einflüsse und Ursachen, welche Krankheiten erzeugen, weniger gleichförmig, allgemein und zuverlässig wirken, als die Arzneistoffe? Im Gegentheile scheinen viele der letzteren häufig nur dann einen Einfluß zu äußern, wenn sie bei Kranken unter Umständen, Verhältnissen und Stimmungen in Anwendung kommen, die eine Einwirkung gestatten, durch welche die Genesung eingeleitet und befördert werden kann. Stoßen sie nicht mit so günstigen Beziehungen zusammen, so fehlt sehr oft jeder Beweis, daß irgend eine Einwirkung Statt gefunden habe, oder diese viel über Null hinausgegangen sei. Diese ganze Argumentation, welche sich auf vielfache Erfahrung stützt, ist überhaupt der reinen Arzneimittellehre Hahnemann's, den wichtigsten Grundsätzen seines ganzen Systems, höchst entgegen.

Die Untersuchung, ob mit Grund anzunehmen sei, ein sogenanntes homöopathisches Mittel könne und müsse stets jede ihm entsprechende und (man weiß wie) von ihm gedeckte Krankheit in Schnelligkeit nothwendig vernichten und vollständig heilen, ist, wie man sieht, von dem Stifter der Schule auf diese Weise in den Hintergrund gedrängt; etwas Fremdartiges hat er ihr unbemerkt untergeschoben und so wenige Mühe angewandt, sie einfach und wahr aufzufassen und aufs Reine zu bringen. Ich abstrahirte bei gegenwärtiger Besprechung, um sie klarer und weniger verwickelt zu machen, ganz von der Kleinheit und Seltenheit der Gaben. Wenn aber die Homöopathie dem unbefangenen Forscher bei

diesem Gegenstande nicht genügender Rede zu stehen und ihre Annahme zu rechtfertigen vermag, so muß schon dieser einen Mangel zu ihrer Verwerfung entscheidend bestimmen.

Die Wichtigkeit des Resultates dieser Verhandlung nöthigt uns, einige Punkte, auf die es ankommt, dabei noch etwas herauszuheben, sei es auch nur, um sie dem Ueberblicke des Lesers nochmals in aller Kürze darzubieten.

Man höre Hahnemann selbst (reine Arzneimittellehre Th. 2. S. 21.): »Da nun die dynamischen Affectionen des Organismus (von Krankheit oder Arznei) nur durch Aeußerungen veränderter Thätigkeit und veränderten Gefühls erkennbar werden, und also auch die Aehnlichkeit seiner dynamischen Affectionen gegen einander sich bloß durch Symptomen-Aehnlichkeit aussprechen kann; der Organismus aber (als bei Weitem umstimmbarer durch Arznei, denn durch Krankheit) der Affection von Arznei mehr nachgeben, das ist, sich mehr von ihr bestimmen und umstimmen lassen muß, als von der ähnlichen Affection der Krankheit: so folgt ohne Widerrede, daß er von der Krankheits-Affection frei werden müsse, wenn man eine Arznei auf ihn wirken läßt, welche, von der Natur der Krankheit verschieden, an Symptomen-Aehnlichkeit ihr möglichst nahe kömmt, d. h. homöopathisch ist; indem der Organismus als lebende, geschlossene Einheit nicht zwei ähnliche dynamische Affectionen zugleich annehmen kann, ohne daß die schwächere der stärkern ähnlichen weichen müßte, folglich, da er geeigneter ist, von der einen (Arznei-Affection) stärker ergriffen zu werden, die andere ähnliche, schwächere (Krankheits-Affection)

nothwendig fahren lassen muß, von welcher er dann geheilt ist.«

Gegen den Eingang dieser so Vieles in sich einschließenden Periode soll nicht von Neuem dargethan werden, daß die dynamischen Affectionen den Thierstoff nicht nur oft tief und nicht bloß schnell und folgenlos vorübergehend verändern, sondern auch von dessen Abweichungen ihrerseits aufgeregt oder modificirt werden können. Auf den Thierstoff, auf das Gewebe und die Masse der lebenden Organe fallen nicht nur die dynamischen Affectionen unmittelbar und mittelbar, sondern die dynamischen Affectionen entstehen nicht selten fortwährend aus Veränderungen, welche den Stoff und die Textur eines Organs betroffen haben; der so oft bedeutungsvollen Abweichungen in der Beschaffenheit und Umlaufweise des Blutes nicht zu gedenken. Große, feststehende Wahrheiten, welche die Hahnemannsche Lehre nicht anerkennt und nicht zur Anwendung bringt! Ich darf mich ferner auf die Erörterungen beziehen, durch welche der Fundamentalsatz dieser ganzen Stelle, die Behauptung nämlich, daß der Organismus bei Weitem unstimbarer durch Arznei sei, als durch Krankheit, d. h. durch Ursachen und Einflüsse, die ein Kranksein zu erregen vermögen, als irrig erscheint. Noch schlechter steht es aber mit der Folgerung, der hier Allgemeinheit und Nothwendigkeit beigelegt wird, daß der Organismus einer Arznei-Affection mehr nachgeben, d. i. sich mehr von ihr bestimmen und umstimmen lassen müsse, als von einer Krankheits-Affection. Diese letztere, wird ja vorausgesetzt, hat sich schon eingenistet, sich vollständig ausgesponnen, tief, vielleicht seit

langer Zeit, Wurzel gefaßt. Gleichwohl soll sie auf der Stelle schwinden, und ihr Ende für immer erreichen, sobald ihr eine Arznei entgegen gesetzt wird, von der man zu wissen vermeint, daß sie bei Gesunden ähnliche Symptome hervorzurufen im Stande sei. Der Beweis müßte, wie Jedem einleuchten wird, in zwei Theile zerfallen: denn es müßte dargethan werden, daß die Arznei nicht nur bei den nach homöopathischen Grundsätzen ihr ähnlichen Krankheiten ebenso wirke, wie bei Gesunden, sondern auch die Stärke habe, die schon völlig bestehende Krankheit so mächtig zu überwiegen, und dem Fortbestehen derselben ein Ende zu machen. Die Arznei greife leichter und zuverlässiger ein, meint Hahnemann. Das ist übereilt angenommen, ist zu erwidern. Gesetzt aber, es sei zuzugestehen; so wäre vor allem zu beweisen, daß die Stärke der Einwirkung auch jedesmal viel größer sei. Man mache sich doch klar, was die Behauptung in sich faßt: wenn Arznei und Krankheit in der Sprache der Homöopathen sich decken, so ist die Arznei immer der kräftigere und vordringende, die Krankheit immer der schwächere, weichende Theil. Das soll auf jede Krankheit und auf jede Arznei anwendbar sein, die man mit einander in eine solche Beziehung des Deckens setzen zu können glaubt; ohne Untersuchung und doch mit der höchsten Sicherheit. Auf welche Haufen von Krankheiten und auf welche Massen von Mitteln wird diese Behauptung, die sich doch bei einiger Prüfung als erschlichen darstellt und nicht zu vertheidigen ist, übergetragen!

Auf solche ganz haltlose, ungegründete, nicht einmal genau erörterte Sätze gestützt, steht Hahnemann doch nicht an, die

für die Homöopathie so gewichtvolle, entscheidende Schlussfolge zu ziehen: »so folge ohne Widerrede, daß der Organismus von der Krankheits-Affection frei werden müsse, wenn man eine Arznei auf ihn wirken lasse, welche an Symptomen-Ähnlichkeit ihr möglichst nahe komme, also eine homöopathische zu nennen sei.« Er bezieht sich noch darauf, daß der Organismus als lebende, geschlossene Einheit nicht zwei ähnliche dynamische Affectionen zugleich annehmen könne, sondern daß die schwächere der stärkern weiche. So müsse denn der Organismus die Krankheits-Affection »nothwendig« fahren lassen, d. h. von ihr geheilt werden. Vor allem kommt doch in Frage: was ist die stärkere, was die schwächere Affection? Wie haben wir in jedem einzelnen Falle die Wirkungen eines Arzneistoffes mit dem ganzen Kreise von Krankheitserscheinungen zu vergleichen und zu schätzen? Wie Hahnemann entscheidet, weiß man; es ist aber versucht worden, ihn hier des Irrthums zu zeihen. Der Vorwurf trifft ihn gewiß, daß er sich nach einer Beweisführung gar nicht umgesehen hat, oder ihrer nicht mächtig werden konnte. Könnte aber selbst nicht viel dafür angeführt werden, daß auch eine schwächere Affection, wenn sie hinreichend entwickelt ist, häufig verhindern werde, daß der Arzneistoff, der eine stärkere Affection zu erregen sich eigne, gar nicht dazu gelange, Eindruck zu machen, und mit ihr den Kampf zu beginnen? Anderer Möglichkeiten nicht zu gedenken, z. B. daß sich beide Affectionen, die der Arznei und die der ursprünglichen Krankheit, trotz der homöopathischen so bestimmten Vorschriften, mit einander verbinden und ein verschlimmertes Kranksein einleiten? und zwar gerade, weil der Organismus eine lebende, geschlossene Einheit sei, wie hier

angemessen gesagt wird? Der Vertheidiger der Homöopathie wird sich wiederum auf die Beispiele beziehen, daß exanthematische Fieber und einige andere Krankheiten sich in der Regel nicht gleichzeitig darstellen; daß, selbst wenn sie gleichzeitig oder in einer gewissen Folge einen Körper angesteckt hatten, und jede selbst schon sich zu äußern begann, doch die eine unterdrückt, zurückgedrängt, vorerst zurückgehalten wird, bis die andere ihren Verlauf vollendet hat, und erst nachdem dieser vorüber ist, jene wieder auszubrechen und sich zu entwickeln vermag. Ich habe mich schon darüber erklärt. Jedenfalls besteht hier der große, alles entscheidende Unterschied, daß die sich verdrängenden und hindernden Krankheiten sich nur aufhalten und verzögern, nicht die eine von der andern vertilgt wird, während man doch von der homöopathischen Arznei behauptet und darthun soll, das innere Erkranken, welches sie hervorruft (was aber noch nie ein Sterblicher wahrnahm, und was sich stets der Beobachtung entzieht), vernichte schnell und für immer die vorher bestehende Krankheit jeder Art und jeden Grades.

Am Schlusse dieser Untersuchung über das unfehlbare Übergewicht homöopathischer Arzneien über die ihnen entsprechenden Krankheiten, ist nicht unbemerkt zu lassen, daß Hahnemann, um diese seine Annahme als wahr darzuthun und sie zu erklären, einmal doch von einem Grundsatz der bisherigen Medicin Gebrauch macht. Diese nimmt als Axiom an: ein stärkerer Reiz hebt stets den schwächeren auf. Diese allgemein geltende Behauptung scheint mir ganz und gar nicht so fest zu stehen. Sie ist zu allgemein ausgedrückt, wird dabei

einseitig und vielfach gedankenlos und unrichtig angewendet. Es ist nicht der Reiz eines Mittels, der sich gerade wohlthätig beweist, sondern die Reihen von Veränderungen, die er unmittelbar und mittelbar einleitet und vollführt, sind es, welche sich gegen eine Krankheit heilsam erweisen. Diese aber selbst als einen Reiz sich zu denken, der zu mindern, zu unterdrücken sei, ist gewiß kein richtiger, passender Begriff. Jede Krankheit besteht aus einer mehr oder minder großen Zusammensetzung von Abweichungen in den festen und flüssigen Theilen, in der Stimmung und Thätigkeit der Nerven, in vermehrten oder verminderten, oft entstellten Absonderungen, neuen Erzeugnissen; vielfach ist ein veränderter Blutumlauf im Innern eines Organs, sei es nun als Ursache oder Folge, von größerem Einflusse. Gesezt nun, man habe mit Nutzen in einem spätern Zeitraum der Pneumonie oder Pleuresie ein Spanisch-Fliegen-Pflaster angewendet; kommt alsdann Reiz gegen Reiz in Anschlag? Das Vesicatorium nützt durch Entwicklung von Entzündung und Eiterung an einer andern angemessenen Stelle. Es läßt sich darthun, daß dadurch die Beschaffenheit und Thätigkeit der Gefäße und Nerven des ursprünglich entzündeten oder sonst erkrankten Theils auf mannigfaltige Weise wohlthätig betroffen werden könne. Ebenso bei Rheumatismus u. s. w. Ein Reiz tilgt allerdings oft einen andern oder mindert seine Einwirkung, nicht gerade weil er ein stärkerer ist, sondern weil dieser jenem specifisch entgegen ist. Die weitere Ausführung dieser Einwürfe gehört nicht hierher.

Wir gehen zu einer andern, geringfügigern, wenn auch nicht ganz unbedeutenden Erörterung über.

Mit Stolz und Selbstlob führen die homöopathischen Aerzte

stets an, welche Aufmerksamkeit und Sorgfalt sie der sinnlichen Wahrnehmung, der wahren Beobachtung, wo sie nur anwendbar ist, und zwar ausschließend, widmen. Keine Theorie, keine Hypothese, kein Raisonnement über die den Sinnen sich entziehenden innern Vorgänge, nicht einmal die Voraussetzung, geschweige die Erklärung solcher dunkeln, ungewissen Ereignisse mische sich in ihre Beurtheilung und Behandlung der Krankheiten. Wohin ein Benehmen führe, das anders sei, als das ihrige, sagen sie, erhelle hinlänglich aus dem Zustande der bisherigen Medicin, welche nur ein Gewebe von Irrthümern und Fehlgriffen sei, Keinem je Hülfe geleistet, Unzählige aber in tieferes Leiden und selbst in den Tod gestürzt habe. So habe sich die allodopathische Arzneiwissenschaft von Erschaffung der Welt an erwiesen, so sei sie noch gegenwärtig unter jedem Himmelsstriche beschaffen. Aus diesem Abgrunde von Verderben und Nichtswürdigkeit, dem nichts Ersprießliches irgend einer Art je zugefügt worden sei, könnten die allodopathischen Aerzte sich nur retten, und ihr Gewissen von täglich gehäuften Mord und Todschlag befreien, wenn sie die großen Entdeckungen der Homöopathie sich aneigneten, und die Wohlthaten und den Segen derselben über die Menschheit verbreiteten. Von den unzähligen, nie täuschenden, immer schnellen, leichten und wenig kostenden Genesungen und Heilungen, welche die Homöopathie bewirke, sei ja allenthalben jetzt Stadt und Land voll, und die homöopathischen Aerzte drückten ihren Jubel und ihren Triumph laut genug aus. Solche Tiraden wagt man wiederholt drucken zu lassen, zum Theil in noch stärkern Ausdrücken, und hin und wieder finden sich sonst verständige und würdige Nicht-Aerzte, die sich von solchem Wahne bethören lassen.

Das endlich enthüllte Geheimniß, welches die Lage des Menschengeschlechts so durchaus verbessere, und sich selbst Pferden, Kühen, Hunden u. s. w. schon so wohlthätig zu erweisen anfangen, sei, wird uns gesagt, ganz einfach. Seht nur auf Symptome, wie sie in Krankheiten hervortreten, und wie sie sich äußern, wenn man Gesunden Arzneimittel reicht, und vergleicht beide Reihen! In wie weit diese zusammengestellten Symptome mit einander übereinstimmen und sich decken, so weit steht ihr als wahre, allvermögende Helfer, als echte Heilkünstler da. Einige Jahrzehende sind kaum verfloßen, seitdem man diesen Weg betreten hat, und es ist keine Krankheit zu nennen, der nicht 1—2—3 Specifica als ihre untrüglichen Heilmittel entgegenzusetzen wären. Zwar ist allerdings noch Einiges zu leisten, und warum sollte man das verhehlen? Bei verschiedenen Arzneistoffen, gesteht Hahnemann ein, wären die Versuche zur Erforschung der Erscheinungen, welche jene im Gebrauche bei Gesunden veranlassen, noch zu vermehren, zu erweitern und zu vervollständigen, um sie noch reichlicher und zuverlässiger für Kranke benutzen zu können. Man sieht, wo der große Mann an seiner Lehre einen Mangel erblickt, erkennt er ihn unverhohlen an. Er zeigt sich dann auch bescheiden.

Es wird sich nun zwar bei Aufstellung und Prüfung des vierten Hahnemannschen Satzes ergeben, daß der eben bezeichnete Weg, die große, offen daliegende Heerstraße der Symptome, welche er eröffnet und gebahnt hat, doch nicht, wie gelehrt und betheuert wurde, immer sicher zum Ziele führte, im Gegentheile nach dem eigenen spätern Geständnisse des Stifters der

neuen Schule, vielfach im Stiche ließ, und daß dieser alsdann andere Auskunftsmittel darzubieten sich anschicken mußte. Auch das ist ihm, dem an Entdeckungen so überreichen Gründer der Homöopathie, vollständig geglückt, verkündigt er selbst und seine Anhänger. Wie jedoch, wird sich, wenn es näher zur Sprache kommt, dem Blicke des Unbefangenen darthun.

Also nochmals: nur Symptome, aber ja zu Papier gebrachte Symptome, mit Enthaltung alles Urtheils über dieselben, über ihre Verbindung unter sich, über ihre Abhängigkeit und ihre Beziehung zu einander, über ihren Causalnerus, wesentlichen oder unwesentlichen Zusammenhang, und wie alles das unnütze, unerreichbare, selbst verderbliche Forschen und Streben heißen mag, durch welches von Hippokrates an bis auf die jetzige Zeit die Arzneikunst immer tiefer und tiefer sank, und endlich zu dem Werkzeuge des Todes sich ausbildete, wie Hahnemann sie uns vorführt.

Um uns die Fülle seiner Belehrung recht zugänglich und eindringlich zu machen, und um sie auf mehrfache Weise zu stützen und zu schützen, läßt sich auch Hahnemann, wie sich schon aus den letztern Ausführungen ergibt, zu Zeiten herab, auf Erklärungen, auf ein Bruchstück von Theorie, auf etwas Doctrinelles einzugehen. So erhalten wir auch Aufschluß über diese hohe Bedeutung der Symptome. Diese bilden die Krankheiten, und man ist nur krank, wenn sich Krankheitserscheinungen darstellen. Sie sind ihm unmittelbare Erzeugnisse der von außen auf den Menschen einwirkenden Krankheitsursachen und störenden Einflüsse, unter und durch Gegenwirkung der

Lebenskraft. Nie sind sie nach ihm unter sich vermittelt; nie geht ihnen ein inneres Erkranken voran, von dem sie nur der äußere Abdruck, das Zeichen sind, die Verkündiger der den Sinnen während des Lebens verborgenen tiefern und bedenklichen Uebel eines Eingeweides, ohne deren Hebung keine Genesung und Rettung möglich ist. Das ist ihm alles Lug und Trug. Die Symptome entfernen, tilgen, heißt die Krankheit heben. Was könne von dieser übrig und zurück bleiben, wenn von jenen keine Spur, kein Rückbleibsel als Symptom sich wahrnehmen läßt? Die Heilung sei unstreitbar vollendet.

Es war schon die Rede davon, in welchem Gegensatz und Widerspruch die allöopathische und homöopathische Medicin in Hinsicht der Aufnahme und Stellung der Symptome gegen einander stehen. Mit Verweisung auf die Erörterungen im Eingange dieses Aufsatzes beschränken wir uns jetzt nur auf das, was die hier zur Sprache kommende Behauptung näher angeht. Ein einfaches und klares Beispiel zeigt schon die Hahnemannsche Abweichung in ihrer ganzen Blöße und thut dar, wie irrig sie ist. Es giebt periodische Krankheiten, solche, welche in bestimmten oder unbestimmten Zeiträumen zum Ausbruche kommen, und in den Zwischenzeiten kein Symptom von Kranksein zeigen. Die Zahl von Menschen, welche, es sei nun nach Verlauf von Wochen, Monaten, Vierteljahren oder selbst von Jahren, regelmäßig oder unregelmäßig einen Anfall von Epilepsie erdulden, ist so ganz klein nicht. Ist ein solcher Parorysmus vorüber, so ist wenigstens nach einigen Tagen im körperlichen Befinden dieser Unglücklichen nichts, kein Symptom, nachzuweisen, was sie noch als krank darstellt. Sind sie

aber dann als gesund, als nicht krank, als nicht mit der Epilepsie behaftet anzusehen? Man weiß, was ihnen früher oder später wieder Schreckliches bevorsteht. Wer verblendet sein will, mag jede noch so erweisbare Wahrheit von sich abweisen; für jeden Andern ist es durch eine große Reihe zuverlässiger Beobachtungen über allen Zweifel erhoben, daß solche Fallsüchtige oft organische Fehler im Gehirn haben, die zwischen den Anfällen keine Störung verursachen, und nur von Zeit zu Zeit solche Explosionen einleiten. Soll der Hahnemannianer hier helfen, was wird er ins Auge fassen, den jetzigen langen Stillstand oder den einst sicher drohenden Sturm? die Symptome, welche er vielleicht erst in einem halben Jahre zu erwarten hat, oder die innere Ursache des Uebels, das, was in der Tiefe des Körpers desorganisirt oder sonst von der Ordnung abweichend ist?

Wie mit der fallenden Sucht, verhält es sich mit vielen andern Uebeln, mit der Migräne, mit Coliken von Gallensteinen, mit Sicht, Hämorrhoiden, Flechten u. s. w. Wer wiederholten, oft regelmäßigen Anfällen dieser Krankheiten ausgesetzt ist, ist der in dem Zeitpunkte, in dem sie für jetzt gewichen sind, frei von ihnen, nicht krank zu nennen? Soll keine vielleicht viel versprechende Cur für ihn angeordnet werden, weil die Krankheit zwar bevorsteht, aber noch keine Symptome äußert? Es giebt Menschen, an denen man die Leber vergrößert, geschwollen, verhärtet oder sonst entstellt fühlt, und lange Zeiträume verfließen oft, ohne daß jene irgend ein Kranksein verspüren, oder irgend ein Krankheits-symptom wahrnehmen lassen. Den Homöopathen bleibt nichts übrig, als zu sagen,

das Abweichende, das man durch das Gefühl an der Leber wahrnimmt, sei das kranke Symptom, und ein Heilmittel würde der Arzneistoff sein, der selbst die Leber eines Gesunden so zu entstellen vermöge.

Was bis jetzt widerlegt wurde, drückt das Organon S. XII aus: »Sind alle Symptome getilgt, so ist jeder Zeit die Krankheit auch in ihrem Innern geheilt« und setzt als Anmerkung hinzu: »Unverständlich läugnet dies die alte Schule.« Das ließ Hahnemann noch 1833 drucken, obgleich sein Jahre vorher erschienenenes Werk über chronische Krankheiten durchaus auf die Lehre der alten Schule, die er hier für unverständlich erklärt, sich stützt und darthut, daß das innere Siechthum, die Urkrankheit noch fortbesteht, wenn die Zufälle, die sie jetzt erregt, auch Tilgung zulassen, ja daß diese oft schädlich ist und, wenn auch oft lange Zeit nachher, den Ausbruch größerer Krankheiten veranlaßt. Er hängt so fest dem einmal Niedergeschriebenen an, daß er es nicht zurücknimmt oder verbessert, selbst wenn es seinen spätern Entdeckungen und Lehren widerspricht.

Was berechtigt, die sechs Bände der reinen Arzneimittellehre von Hahnemann für ein ganz verfehltes, mißglücktes, unter jedem, selbst auch unter dem homöopathischen Gesichtspuncte unnützes Werk zu erklären, ist bereits dargethan. Durch die Grundsätze, von denen ihr Verfasser geleitet wurde, und durch das Ziel, nach dem er hinstrebte, erhielten diese Bände eine Richtung und einen Inhalt, daß sie, falls sie auch nach einer echt wissenschaftlichen Methode und den Forderungen der Critik gemäß bearbeitet wären, dennoch den Anhängern der

bisherigen Medicin aller Wahrscheinlichkeit nach nicht viele Belehrung, nicht einen reichen Aufschluß dargeboten hätten. Man hat sich nämlich, wie gezeigt worden ist, von noch so weise und kräftig verfolgten Versuchen, die Wirkung von Arzneistoffen auf Gesunde vollständig zu erforschen, keinen großen Gewinn für die ärztliche Praxis zu versprechen. Ueber die überall hervortretenden Mängel und Unvollkommenheiten dieser Arzneimittellehre, würden sich die selbstdenkenden und selbstständigen Schüler und Anhänger des Verfassers vorzüglich zu beschweren haben, weil sie sich durch dieselben bei jedem Schritte gehemmt und gelähmt fühlen müssen. Sobald sich Einer — was kann durch besondere Zufälle und Verhältnisse nicht möglich werden? — dem neuen Systeme hingiebt, der Geist, Urtheil und wissenschaftliche Ausbildung genug besitzt, um zu wissen, wie Versuche anzustellen und zu vollführen sind, die schwierige Erfahrungssätze ergeben sollen; so wird diesem klar werden müssen, daß die Hauptgrundlage der Homöopathie, ihre Arzneimittellehre, noch erst zu schaffen ist, da die bisherige für den echten Forscher in der That nichts als Reine gebracht hat.

Weniger ist dieser Arzneimittellehre zur Last zu legen, daß sie nicht viel Stoff zu Mittheilungen, die die Allopathen anziehen könnten, darbietet. Sie besteht aus den gehäuftesten einzelnen Ausagen von allem, was Gesunde, die, wie man annahm, Arzneistoffe auf sich wirken ließen, Abweichendes in ihrem Zustande wahrzunehmen vorgaben. Der Homöopath soll hiermit die Krankheits-Affectionem zusammenhalten, die er zu heilen unternimmt. Wer das auf diese Weise nicht beab-

sichtigt, es für unausführbar hält, der Gegner der Homöopathie, hat hier nicht viel zu suchen und zu erwarten, selbst wenn ihn nicht unsere Erinnerungen die Leistung gering schätzen lassen. Es ist eine Eigenthümlichkeit der neuen Lehre und mit ihrem ganzen Wesen innigst verbunden, jedes Ganze von Krankheits-Symptomen durchaus als eine besondere, individuelle Krankheit zu betrachten, die sich, wenn man genau untersuche, selbst bei vieler Uebereinstimmung mit nahestehenden und ähnlichen Fällen, doch noch abweichend genug darstelle. Man solle daher, wird gelehrt, mehr beflissen sein, einzelne Krankheitsfälle unter sich zu unterscheiden, als sie zusammenzustellen, und Krankheitsnamen vermeiden. Hahnemann gestattet aus dieser Rücksicht fast nur Ausnahmsweise, Uebel unter besonderer Bezeichnung aufzuführen, wenn sie in der That höchst hervorstechende Symptome gemeinschaftlich haben, oder von bestimmten äußern Einflüssen, z. B. Miasmen und Contagien, entstehen. Wollen die Kranken oder ihre Angehörigen einen bestimmten Namen für ein Uebel durchaus festgesetzt haben, so sage man allenfalls, schlägt er vor, eine Art Schlagfluß, eine Art Rheumatismus u. s. w. So kommt es, daß aus diesen Bänden über einzelne namhaft gemachte Krankheiten nicht Vieles mitzutheilen ist.

Einiges davon nehme ich hier auf, um die homöopathische Lehre und Handlungsweise, vor allem die großen Leistungen, deren sich ihr Gründer rühmt, anschaulich zu machen und zur Erwägung zu verstellen. Zuletzt werde ich des letzteren Angaben und Versicherungen über die Heilung solcher, welche durch den Biß wüthender Hunde wasserscheu geworden sind,

abdrucken lassen und eine Critik beifügen, die mehr als rechtfertigen wird, daß ich die Wahrheit und Treue der Erzählung des Herrn Hahnemann verdächtig mache und ihm Glaubwürdigkeit abspreche.

Th. 3, S. 358. »*Rhus radicans* und Saunrübe, diese beiden antagonistischen Schwester-Arzneien, jede wohin sie gehört, waren die angemessensten homöopathischen Heilmittel der bösen Seuche, welche vom Sommer 1813 an die vom Kriege am meisten heimgesuchten Länder verwüstete.« Ihm starb, versichert er, nicht ein Einziger von 183 Kranken in Leipzig, was bei der damals Russischen Regierung in Dresden viel Aufsehen erregte, aber von den medicinischen Behörden in Vergessenheit gebracht ward. Hätte Hahnemann zu der Zeit auf glaubhafte Weise öffentlich darthun können, daß er gegen den damaligen ansteckenden typhus bellicus das geleistet habe, dessen er sich hier rühmt; in welches Licht hätte er sich und seine neue Lehre gerade bei Aerzten dadurch zu stellen vermocht! Und diese, er mag sie noch so sehr herunter setzen, haben doch jetzt und künftig in letzter und entscheidender Instanz über beide Systeme das Urtheil zu fällen. Wie konnte er unterlassen, einen solchen Erfolg, falls er erweisbar war, der Welt klar vor Augen zu bringen? Er beruft sich jetzt auf das Aufsehen, welches seine so glücklichen Curen bei der damaligen Russischen Regierung in Dresden erregt haben sollen. Waren die Mitglieder derselben Männer, welche die Wahrheit und den Gehalt seiner Berichte zu prüfen verstanden, und konnten sie im Gewühle der damaligen Geschäfte Willen und Zeit dazu haben?

Th. 2, S. 360. »In den letzten Jahren hat auch vielfältig die Erfahrung gelehrt, daß Wurzel-Sumach (*Rhus radicans*) das hülfreichste und specifische Mittel ist für die oft tödtlichen Uebel von Verheben, übermäßiger Anstrengung der Muskeln und Quetschungen; ein einmaliges Niesen an ein Senffamen großes, mit der 30. Kraft-Entwicklung befeuchtetes Kügelchen bewirkt diese zauberähnliche Heilung.«

Th. 3, S. 57. »Die Symptome der häutigen Bräune (Group) finden sich in der reinen Arzneimittellehre unter den Symptomen, welche Rößschwamm und kalkartige Schwefelleber für sich hervorbringen, in Ähnlichkeit, und, siehe, beide in Abwechselung und kleinster Gabe heilen diese fürchterliche Kinderkrankheit, wie ich zuerst fand.« Wir verbinden hiermit Th. 6, S. 199. »Die merkwürdigste Heilanwendung des Rößschwammes (*spongia usta*) hat die Homöopathie gegen die fürchterliche acute Krankheit, häutige Bräune genannt, gefunden, theils in andern Symptomen dieser Arznei und vorzüglich in dem Symptom 145.« Ich war sehr gespannt, dieses 145. Symptom unter den Wirkungen jenes Schwammes bei Gesunden kennen zu lernen. Es lautet: »Schweres Athemholen, als ob ein Stöpsel in der Kehle stecke, und der Athem durch die Verengerung des Kehlkopfes nicht durch könne.« Nach einer $\frac{1}{2}$ Stunde wird hinzugesetzt, so wie der uns unbekannt Name Lehmann als Gewährsmann. Ob dieser es einmal, oder wie oft er es bemerkt habe, auf welche Gabe, unter welchen andern Erscheinungen, das zu fragen oder zu beantworten, ist unter der Homöopathie. Doch wird in Bezug auf den Group noch hinzugesetzt: »es müsse (zur Heilung

desselben) zuvörderst die Local-Entzündung durch eine möglichst kleine Gabe innerlich gegebenen Aconits gemindert oder getilgt worden sein, nämlich durch einmaliges Niesen an ein Senfsamen großes Streufügelchen, mit Aconitsaft 30. Verdünnung befeuchtet.« Es wird noch bemerkt: »den Nebengebrauch einer kleinen Gabe kalterdiger Schwefelleber wird man selten dabei nöthig finden.« Welche einfache, leichte und doch so glückliche Ausübung! Wie weiß aber Hahnemann, daß hier eine Local-Entzündung Statt findet, und darf er Notiz davon nehmen?

Th. 3, S. 57. »Keine bekannte (d. h. jetzt gebräuchliche) Arznei vermag die eigenen Zustände des epidemischen Keichhustens in Ähnlichkeit darzubieten — — er wird sicher und gewiß, wie ich mich zuerst überzeugte, von dem kleinsten Theil eines Tropfens der decillionfachen Verdünnung des Saftes der *Drosera rotundifolia* (Sonnenthau) in wenigen Tagen geheilt.«

Th. 6, S. 225. »Sonnenthau (*Drosera rotundifolia*) vom Saft der hb. *Rotellae*, *Roris solis*. Ich habe mich derselben Anfangs in der drillionfachen Verdünnung ihres Saftes bedient, in neuern Zeiten aber in noch weit höherer Potenzirung und zuletzt in der 30. (decillionfachen) Verdünnung (jedes Verdünnungsglas mit nur zwei Armschlägen geschüttelt) und auch hiervon nur den kleinsten Theil eines Tropfens, nämlich ein mit dieser Verdünnung befeuchtetes Mohnsamen großes Streufügelchen (wovon 200 bis 300 vollkommen mit einem Tropfen der Verdünnung benetzt werden können), höchstens zwei zur Gabe. — — So reicht z. B. eine

einzig solche Gabe zur homöopathischen, völligen Heilung des epidemischen Keichhustens hin. — — — Die Heilung erfolgt sicher binnen 7 oder 9 Tagen bei unarzneilicher Diät. Man hüte sich, unmittelbar nach der ersten eine zweite Gabe davon zu reichen (und ebenso wenig irgend ein anderes Mittel): denn sie würde unfehlbar nicht nur den guten Erfolg hindern, sondern auch beträchtlichen Schaden anrichten, wie ich aus Erfahrung weiß.«

Da bei diesem Mittel endlich einmal seine einzelnen, für den Zweck der Heilung dienenden Erscheinungen, 6 unter 130, welche seine Gabe bei Gesunden hervorrief, vollständig angegeben sind (die verhältnißmäßige sehr kleine Summe aller seiner Symptome wünscht Hahnemann durch fernere Prüfungen an Gesunden noch vermehrt); so ist gewiß sehr erläuternd und interessant, jene sechs Erscheinungen, die das beim epidemischen Keichhusten in die Sinne fallende Kranksein decken sollen, hier folgen zu lassen: Nro. 50. »Brickeln an der linken Nasenseite und Kriebeln im linken Ohr. Gutmann.« Nro. 53. »Größere Empfindlichkeit gegen saure Gerüche, nach 3 Tagen. Gutmann.« Nro. 57. »Nachtleiden der Zähne. Haller bei Vicat, Matière médicale, I., S. 313, 314.« Nro. 62. »Am weichen Gaumen und tief im Rachen eine raue, scharrige Trockenheits-Empfindung, welche zum Husteln reizt. Wislicenus.« Vorzüglich aber, heißt es Nro. 58: »Kalte Empfindung in der Krone eines Schneidezahns, nach 56 Stunden. Gutmann.« Und vorzüglich der zweite Theil des Symptoms 87, welchen wir hier aufnehmen: »dabei fühlt er in der Brust eine Beklemmung, als hielte da etwas beim

Husten und Sprechen die Luft zurück, daß der Odem nicht ausgestoßen werden könnte. Mehrere Tage anhaltend. Wislicenus.«

Welche kleinliche, nichtsagende, beim epidemischen Reickhusten von den besten Beobachtern nicht bemerkte Erscheinungen, mit Ausnahme von No. 87! Unbedeutende Empfindungen an der linken Nasenseite und am linken Ohr; saure Gerüche; unangenehm; Leiden der Zähne sind eine kalte Empfindung in der Krone eines Schneidezahns; eine sehr genau bezeichnete Empfindung des Gaumens und Rachens, die zum Husteln reizt. Man vergegenwärtige sich nun die so fürchterlichen Erscheinungen des Sticthustens in seinen Anfällen, die Bedängstigung vor und unter denselben, den Anschein von zu befürchtender Erstickung, das eigenthümliche schreckliche Husten und Athmen, das den Beschluß machende Erbrechen. Nur die Versicherung des Arztes, daß der Tod in den Anfällen des Sticthustens selbst nicht zu erfolgen pflegt, und daß diese nach kurzer Zeit verlaufen, aber zurückkehren, vermag die Familie von der Furcht, jener werde jeden Augenblick eintreten, etwas zu befreien. Was Unbedeutendes an unbedeutenden Theilen, die außer der Brust und Magengegend liegen, beim Gebrauche des Sonnenthaues sich darstellen soll, beim Sticthusten vielleicht ein- oder zweimal, gewiß dann zufällig, gegenwärtig war; das soll mit diesen, oft von dem heftigsten Fieber begleiteten Paroxysmen solche Aehnlichkeit haben, daß die Symptome sich decken, und die Krankheit geheilt wird. Was darf Hahnemann seinen Schülern und Anhängern, ihres Beifalls, ihrer Bestätigung gewiß, nicht vorzutragen sich erlauben? Nur die unter No. 87 bemerkte Beklemmung tritt einem Zuge des

Stichhustens etwas näher; sie wird ihm aber entfremdet, indem sie anhaltend zu dauern scheint, nicht Rückweise kommt und geht, was doch bei jenem das Characteristische ist. Ueberdies läßt die Abfassung dieser so wichtigen Nummer, das »er« vermuthen, daß nur ein Gesunder, der den Sonnentau an sich versuchte, einmal dieses Symptom wahrnahm.

Um seine Wundercur noch mehr zu heben, stellt er ihr den freilich davon sehr abstechenden Erfolg der Allopathen entgegen. Es wird aber hier von Neuem klar, wie unbekannt er mit dem Verlaufe herrschender Volkskrankheiten ist, und wie entstellend und untreu seine Schilderungen von den Leistungen der Aerzte anderer Schulen sind. »Gegen diese fürchterliche Krankheit (den epidemischen Stichhusten), heißt es a. a. D. S. 228, welche nicht wie andere acute Krankheiten von selbst vergeht, ohne in den Tod überzugehen oder 20—22 Wochen lang zu martern, konnte begreiflich die Allopathie bisher nichts ausrichten, und mußte eine Menge Kinder daran sterben lassen, wo sie gar nicht ihren Tod mit den großen Gaben unpassender Arzneien beförderte.«

Zuvörderst ist von keiner Krankheit, der vielfachsten Erfahrung gemäß, entschiedener zu sagen, sowohl daß sie nur von selbst vergehe, als auch daß die bisherige Arzneikunst Großes und Erfreuliches gegen sie zu leisten vermöge. Beides scheint unter sich nicht weniger, als mit Hahnemann's Darstellung in Widerspruch zu stehen, und ist doch einzeln buchstäblich wahr. Der Stichhusten vergeht — das ist das Resultat der besten Beobachter — mit Ausnahme der verhältnißmäßig wenigen

Fälle, die auch unter Behandlung guter Aerzte mit Tod endigen, jedesmal von selbst, niemals aber durch den Einfluß der gebrauchten Arzneimittel. Es ist seit langer Zeit anerkannt, daß man nicht im Stande ist, durch irgend ein Heilverfahren den Sticthusten früher und schneller zu endigen. Er verliert sich stets von selbst, nach kürzerer oder längerer Dauer, es sei nun nach mehreren Wochen oder Monaten. Der Volksglaube nimmt an, eine Veränderung des Wohnorts bringe ihn zum Stillstande oder zur Milderung. Aus hinlänglicher Erfahrung ist das nicht erwiesen.

Dies Bekenntniß der bisherigen Arzneikunst von ihrem gänzlichen Unvermögen, die oft so lange Dauer dieser Krankheit abzukürzen, ist allerdings niederschlagend; aber jene hat sich nie heruntergewürdigt, es zu verhehlen. Und dennoch ist ihre Hülfe beim Sticthusten einer der Glanzpunkte ihres Wirkungskreises, eine ihrer Lichtseiten. Bei keiner andern Krankheit nähern sich mehr Kinder anscheinend dem Tode unter dem heftigsten, lange anhaltenden Fieber, mit den drohendsten, erschütterndsten Anfällen von Husten, die mit fürchterlichen Zufällen jeder Art begleitet sind, mit manchen Lungenleiden, auch außer der Zeit der Paroxysmen u. s. w., und werden doch durch treffende Behandlung erhalten.

Der Verfasser dieses Aufsatzes hat diese seine Ansicht schon einige Jahre vor 1810, ehe also von der Homöopathie die Rede war, öffentlich ausgesprochen, und sie ist noch jetzt seine, seitdem vielfach bestätigte Ueberzeugung. Nur ein Paar Kinder unter 1½ Jahren sah er seit jener Zeit an Convulsionen,

die weder zu verhüten, noch zu entfernen waren, an diesem Uebel sterben. Er blieb seinem damals schon erklärten Grundsätze, wo er nur ausführbar war, getreu: die, bei welchen der Sticthusten ohne starkes Fieber und mit einfachen, nicht drohenden Zufällen verläuft, gar keine Arznei gebrauchen zu lassen.

Th. 3, S. 57. »Die Herbstruhr heilt gewöhnlich nur eine einzige Gabe von einem kleinen Theil eines Tropfens der trillionfachen Verdünnung eines Grans von mercurius sublimatus corrosivus, und es erfolgt eine schnelle, vollkommene Heilung derselben.«

Th. 3, S. 68. »Ich habe den oben angegebenen Saft der Pflanze (Kamille) in einer quadrillionfachen Verdünnung zu einem einzigen Tropfen auf die Gabe nicht nur hinreichend, sondern auch zuweilen (wo der Kranke sehr empfindlich war) noch etwas zu stark befunden. Wer Vergnügen daran findet, diese Gaben mit den gewöhnlichen von ein Paar Loth Kamillenblumen als Theeaufguß, auch wohl zugleich in Klystieren und Umschlägen angebracht, wie die kopflose Schlendrian-Observanz mit sich bringt, in Vergleichung zu stellen, der mag es, auf meiner Seite ist die geprüfte Wahrheit. — — Selten habe ich die Kamille in neuern Zeiten als Heilmittel anwenden können. Gewöhnlich, wo bei neuen Kranken die Symptome auf Anwendung der Kamille hinwiesen, waren es nicht ursprünglich Krankheits-Symptome, sondern, wie es die Erzählung auswies, Symptome von schon mißbräuchlich angewendeter Kamille, so daß ich Gegenmittel gegen neue Uebel von letzterer anzuwenden hatte, um die dadurch künstlich gemachte Krankheit aufzuheben.«

Th. 3, S. 101. »Ist die Chinarinde genau als Heilmittel angezeigt, und ist der Kranke von seiner durch China zu hebenden Krankheit stark und innig ergriffen, so finde ich einen Tropfen so verdünnter Chinarinden-Tinctur, der einen Quadrilliontheil, 1000000,000000,000000,000000 eines Grans Chinakraft enthält, als eine, oft noch allzustarke Gabe, welche allein Alles ausrichten und heilen kann, was im vorliegenden Fall überhaupt durch China bewirkt werden könnte, gewöhnlich ohne diese Gabe bis zur Genesung wiederholen zu dürfen, so daß selten, sehr selten eine zweite nöthig ist.«

Th. 3, S. 269. »Der Name Wassersucht, der alle Geschwulstkrankheiten unter sich begreifen soll, als wären sie alle insgesammt nur eine einzige, immer gleiche Krankheit, ist eine unverzeihliche Lüge der Pathologie.«

Th. 3, S. 288. »Die Symptome der Nachwirkung, die nach allen narcotischen Arzneien weit zahlreicher, lauter und deutlicher als bei den unnarcotischen sich an den Tag legen, dienen dem aufmerksamen Arzt dazu, mit dem Gebrauche derselben in Fällen Anstand zu nehmen, wo der Kranke schon mit solchen der Nachwirkung ähnlichen Uebeln behaftet ist. So wird den Stechapfel ein echter Arzt z. B. nie bei vollständigen Lähmungen oder eingewurzelten Durchfällen geben, oder da, wo heftige Schmerzen den Haupttheil der Krankheit ausmachen.«

Ist diese Lehre nicht eine sehr weit führende Beschränkung, ja Ausschließung des Principis: similia similibus? Zur Er-

lauterung des Gebrauches, welcher von diesem Grundsatz gemacht wird, dient auch, daß Krähenaugen, Pulsatille und Kamillen als Arzneien bezeichnet werden, deren meiste Symptome mit denen der gewöhnlichsten und häufigsten Krankheiten des Menschen, wenigstens in Europa, an Aehnlichkeit übereinstimmen, und daher sehr oft hülfreiche homöopathische Anwendung finden. Man könnte, heißt es, sie Polychreste nennen. Viele Betrachtungen ließen sich über diesen Ausspruch anstellen. Welche geringe Aehnlichkeit zwischen Erscheinungen, die Arzneien hervorbringen, und denen, die in Krankheiten hervortreten, reicht schon hin, um sie beiderseitig mit dem Erfolge, daß die Krankheit gehoben wird, zu decken, wenn eine Aehnlichkeit mit den häufigsten Krankheiten jedem einzelnen Uebel so wenig entzieht! Und der armen, oder vielmehr hier so reich und mächtig geschilderten Kamille, von der unzählige Menschen täglich in mehreren Classen Gebrauch machen, wird aufgebürdet oder, wenn man will, nachgerühmt, daß der kleinste Theil eines Tropfens ihres Saftes, Gesunden gereicht, Symptome zu erregen vermag, welche uns die größere Masse von Krankheiten, die Sauvage's Nosologie schildert, vor Augen zaubert, und diese nachahmend, darstellt.

Th. 3, S. 326. »Welche Kraft diese Arznei, veratrum album, zur Beförderung der Heilung fast eines Drittels von den Wahnsinnigen in den Irrenhäusern, wenigstens als homöopathisches Zwischenmittel, besitze, ahneten die Aerzte nicht.«

Th. 3, S. 288. »So gewiß es verschiedene Abweichungen der Wasserscheu vom Bisse wüthiger Thiere giebt, so gewiß

ist es, daß wir sie nicht alle mit einer einzigen Arznei heilen können, und daß wir Belladonna in einigen, Bilsenkraut in anderen und wieder in anderen Fällen Stechapfel zu ihrer Heilung bedürfen, je nachdem der Inbegriff der Krankheitszeichen mit des einen, des andern oder des dritten Gewächses Symptomen die meiste Aehnlichkeit hat.«

Th. 4, S. 45. »Schon hat die Belladonna einige vollständige Heilungen der auf den Biß toller Hunde erfolgten Wasserscheu bewirkt u. s. w. Entweder Stechapfel oder Bilsenkraut würden zusagen u. s. w.«

»Im homöopathischen Arzneigebrauche, wo die Gesamtheit der Krankheits-Symptome von der Arzneiwirkung in großer Aehnlichkeit erreicht wird, ist es ein wahres Verbrechen, nicht ganz kleine, möglichst kleine Gaben zu geben; da sind die Gaben in der Größe, wie Arzneien in der Schlenbrians-Praxis verordnet werden, wahre Gifte und Mordmittel. Dies erkläre ich, aus tausendfältiger Erfahrung überzeugt, für jede homöopathische Anwendung der Arzneien im Allgemeinen und durchgängig, vorzüglich wo die Krankheit acut ist, hier insbesondere für den Gebrauch der Belladonna, des Stechapfels und des Bilsenkrauts in der Wasserscheu, eines jeden an seinem Orte. Man komme also nicht und sage: man habe für den geeigneten Fall eine dieser drei Arzneien, selbst in der stärksten Gabe und nicht zu selten, sondern alle 2—3 Stunden gegeben, und der Kranke sei dennoch gestorben. Eben deswegen ist er gestorben, und Du hast ihn umgebracht. Hättest Du ihn den kleinsten Theil eines Tropfens der quin-

tillion- oder decillionfachen Verdünnung des Saftes eines dieser Kräuter zur Gabe nehmen lassen, in seltenen Fällen eine zweite Gabe, nach 3 oder 4 Tagen wiederholt, dann wäre der Kranke mit leichter Mühe und gewiß gerettet worden.«

Die drei hier mitgetheilten Stellen über die Eintheilung und Behandlung der Wasserscheu unterscheiden sich nicht an sich von irgend andern, in denen Hahnemann von erprobter, nie täuschender Heilungsart jeder Krankheit, der er erwähnt, Nachricht giebt; sie sind vielmehr mit ihnen aus einem Gusse und Ton und desselben für die Homöopathen erfreuenden, für die Allopathen niederschlagenden und vernichtenden Inhalts. Der feste Canon seines Systems spricht sich unwandelbar in ihnen aus: daß jede Krankheit, welche Menschen befällt, ihr homöopathisches Mittel habe, welches sie sicher, schnell, sanft, durch höchst kleine und wenige Gaben heile. Er dringt nur darauf, daß diese Hülfe gesucht werde, ehe etwa die Zerstörung eines wichtigen Theiles, fast immer durch zu lange nachtheilige allopathische Einwirkung verschuldet, einen zu hohen Grad erreicht habe. Nie kommt er in die unangenehme Lage, gestehen zu müssen, daß ein solches Mittel für irgend eine Krankheit noch von ihm zu erforschen, nicht schon von ihm gefunden sei. Wie glücklich und hochbegabt muß Herr Hahnemann sich in den Stunden fühlen, in denen er selbst glaubt, was er der Welt verkündigt!

Die angeführten Aeußerungen über die Wasserscheu nach dem Bisse wüthender Thiere, besonders wüthender Hunde, zeichnen sich daher unter diesem Gesichtspuncte unter andern

nicht aus, in denen er von immer gleichem Erfolge seines Heilverfahrens in Kenntniß setzt. Sie können nicht überraschen oder einen besondern Eindruck machen, man mag ein gläubiger oder ungläubiger Leser seiner Schriften sein. Jener wird sie gleich allen seinen andern Offenbarungen bereitwillig in sich aufnehmen, mit dem Entschlusse, sie sich bei vorkommenden Fällen zur Richtschnur dienen zu lassen; dieser sie gleich sämtlichen, mit den geläutertsten Einsichten und Erfahrungen in Widerspruch stehenden Angaben verwerfen, mit dem Vorsatze, sie nie zu berücksichtigen.

Meines Erachtens ist indeß das über die Wasserscheu Vorgetragene aus der großen Masse herauszuheben und zum Gegenstande besonderer Untersuchung zu machen. Dasselbe steht, wie erhellen wird, unter Verhältnissen und Beziehungen, welche eine Critik zulassen, die sich auf alle andere Krankheiten, welche namhaft gemacht werden, nicht mit der Kraft und dem Erfolg anwenden läßt. Man wird daher bei letzteren nicht zu solchen Schlüssen und Folgerungen berechtigt sein, daß man sich mit der Bestimmtheit und Entschiedenheit aussprechen dürfe, wie bei der Wasserscheu, und geradezu erklären, man halte das über diese Gesagte nicht für wahr. Dasselbe läßt nämlich, wie uns scheint, eine Art von Beweis zu, wenigstens den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, den man mit der Hoffnung zu überzeugen vor der öffentlichen Meinung geltend machen kann, daß nämlich nie ein Arzt und am wenigsten Hahnemann als Homöopath eine hinlängliche Zahl an Wasserscheu leidende gesehen, behandelt und geheilt haben werde, um drei ganz verschiedene Arten dieses Uebels fest-

setzen

sehen und für jede eine besondere Arznei bezeichnen zu können, welche diese, aber nicht die andern, leicht und gewiß heile. Jeder unbefangenen forschende und prüfende Sachkenner wird zugestehen müssen, es sei völliger Grund zur schweren Anklage da, daß diese als untrüglich aufgestellte Heilmethode drei verschiedener Arten von Wasserscheu, mit der Andeutung: der Erfahrung entnommen zu sein und in ihr sich bewährt zu haben, bloß am Schreibtische erfunden und nur als eine homöopathische Dichtung und Verheißung anzusehen und zu würdigen sei. Sie ist wohl noch nie in der Wirklichkeit erprobt worden. Man ist also vollkommen berechtigt, Hahnemann aufzufordern, glaubwürdig die einzelnen Fälle von Wasserscheuen namhaft zu machen, die er auf die angegebene homöopathische Weise gerettet habe, und die seiner angeblich erfahrungsmäßigen glücklichen Behandlung zum Belege und zur Rechtfertigung dienen. Die etwaige Ausflucht, Nachrichten und Erzählungen anderer homöopathischer Aerzte lägen seinen Angaben zu Grunde, kann ihm nicht viel zur Vertheidigung nützen. Den Anforderungen, die an ihn mit Recht zu machen sind, hätten diese Genüge zu leisten, und er selbst hätte sie schon an dieselben zu machen gehabt, ehe er ihre Mittheilungen aufnahm und sich aneignete. Er hätte in einer so höchst wichtigen Angelegenheit nicht verhehlen dürfen, daß nicht seine für Homöopathen so große Autorität, sondern die Anderer die Wahrheit verbürge.

Jeder vergegenwärtige sich und übersehe die über die Wasserscheu bekannten sichern Thatsachen, und fälle dann sein wohlüberlegtes Urtheil. Die Wasserscheu ist eine der aller-

seltentsten Krankheiten, in Nord-Deutschland, dem Aufenthalte des Herrn Hahnemann, vielleicht noch viel seltener erscheinen, als in einem andern Theile von Europa. Wohl fast allenthalben vergehen oft Jahre, ohne daß man von wüthenden Hunden hört: denn von diesen kann und soll hier nur die Rede sein, da Geschichten von Wasserscheu, die durch den Biß anderer Thiere, wüthender Wölfe, Füchse, Katzen u. s. w., entstanden, noch viel seltener vorkommen. Letztere wurden noch wenig beobachtet; sie scheinen, zum Theile wenigstens, ganz verschiedene Uebel zu betreffen. Man hat bis jetzt unterlassen, gründliche Untersuchungen darüber anzustellen. Doch ist Herr Hahnemann allerdings gestattet, Fälle letzterer Art, wenn sie ihm zu Gebote stehen, für sich geltend zu machen.

Entsteht einmal die Furcht vor einem tollen Hunde, so bleibt es meist zweifelhaft, ob derselbe in der That toll ist oder war. Die Zeichen der Hundswuth sind sehr unsicher, oft nicht leicht zu beobachten und den Wenigsten bekannt. In neuern Zeiten hat man sich sogar überzeugt, daß ein entschieden toller Hund doch wohl noch saufen und schwimmen könne. Man tödtet die für toll gehaltenen Hunde gewöhnlich aufs Schnellste.

Die von vermeintlich oder wirklich tollen Hunden gebissenen Menschen werden zur Abweh rung der Ansteckung auf mancherlei Weise äußerlich und innerlich behandelt, und jeder rühmt seine Methode. Pries doch selbst ein Arzt, wie Kämpf, emphatisch und fast ohne Widerspruch, aber allerdings auch ohne Nachfolge, die unbedeutende Anagallis! Vertrauen verdient noch am meisten das schnellste Ausschneiden der gebis-

senen Stellen. Man würde mit dem verschwenderischen Lobe aller dieser Verfahrensarten viel sparsamer sein, wenn nicht viele, selbst einsichtsvolle Aerzte immer zu übersehen fortführen, daß viele Hunde, die man für toll hält, es nicht sind; daß selbst von wirklich tollen Hunden gebissene Menschen oft für die Ansteckung nicht empfänglich sind, oder vielleicht in ihre Wunden kein Gift drang. Es konnte ja an den Kleidungsstücken sich abgestreift oder diese nicht zu durchdringen vermocht haben, oder auch zum Abflusse aus dem Munde des Thieres nicht bereit gewesen sein.

Aus allem dem zusammengekommen wird erklärlich, warum die Wasserscheu so höchst selten vorkommt. Die meisten beschäftigten, viele Fahrgehende hindurch thätigen deutschen Aerzte haben nie einen Wasserscheuen gesehen; wenige nur 1—2 Fälle während eines langen Lebens.

Diese Bemerkungen mögen noch so sehr beitragen, Hahnemann's Behauptungen verdächtig zu machen, so sind sie doch nichts weniger, als ihm neu. Er sagt S. 61, Th. 1. des Werkes über die chronischen Krankheiten: »Unter vielen von wüthenden Hunden gebissenen Menschen — Dank sei es dem gütigen Weltordner — werden nur Wenige angesteckt, selten der Zwölfte; oft (wie ich selbst beobachtete) unter zwanzig oder dreißig Gebissenen nur Einer; die übrigen auch noch so sehr vom wüthigen Hunde Zerbissenen genesen gewöhnlich alle, wenn sie auch nicht ärztlich oder wundärztlich behandelt werden.« »Englischen und Amerikanischen Aerzten verdanken wir diese tröstlichen Erfahrungen, die in Sam. Mease's, On the Hydrophobia Philadelph. 1793 gesammelt sind.«

Der Verfasser dieses Auffazes ist seit 1789 Arzt in Hannover, und hörte in dieser Stadt während dieser ganzen Zeit nur von einem Wasserscheuen, dessen Tod auch seine mit hinzugezogene Hülfe nicht verhindern konnte. An einem benachbarten Orte ereignete sich später ein ähnlicher Todesfall. Sonst ist ihm aus unserer ganzen nahen und weiten Umgebung nichts Aehnliches erinnerlich. Von welcher Masse von Krankheiten erhalten wir jetzt jährlich in deutschen Büchern, Sammlungen und Zeitschriften wenigstens summarische Nachrichten? In vielen deutschen Ländern müssen die Physici, in einigen selbst alle Aerzte, Uebersichten und Berichte einsenden. Aus denen des preussischen Staats wird in Berliner Zeitschriften das Auffallende und Bemerkenswerthe bekannt gemacht. Was würde man sich mehr beeilen und weniger unterlassen zur Kenntniß des Publicums zu bringen, als Erzählungen von Wasserscheu? Wie wenige solche Fälle möchten sich wohl in dem Zeitraume eines Jahrzehends in dem gesammten Deutschland auffinden lassen? Seit sehr langer Zeit las ich auch keine solche Nachrichten in den englischen Druckschriften.

Die Wasserscheu ist eine Krankheit mit höchst auffallenden, charakteristischen Symptomen, von sehr kurzem Verlaufe, und nicht leicht zu verkennen. Sie verfehlt nie, die tiefste Theilnahme zu erregen und zum allgemeinen Gespräche zu werden. Kein Arzt wird von ihr sagen können, er habe sie ein- oder zweimal behandelt, ohne daß es alle Einwohner erfahren, im Gedächtnisse behalten und jederzeit bestätigen können.

Noch insbesondere verdient die bekannte und öffentlich be-

sprochene Eigenthümlichkeit der Praxis des Herrn Hahnemann, seitdem er Homöopath ist, namentlich seit seinem Aufenthalte in Leipzig und Eöthen, berücksichtigt zu werden. Es sind vorzüglich Fremde, die sich, an langwierigen Uebeln leidend, an ihn wenden. Die Einheimischen müssen, um seinen Rath zu erhalten, in der Regel ihn auf seiner Stube zu besuchen im Stande sein, oder ihm Bericht erstatten lassen. Gesezt, es wären in dieser Zeit in jenen Orten Wasserscheue vorgekommen, würde er sie zu behandeln gehabt haben?

Möge nach Prüfung dieser Bemerkungen nun Jeder nochmals die drei angeführten Stellen lesen, in denen Hahnemann die abweichende Heilart der vom Bisse wüthender Thiere, besonders der Hunde, entstehenden Wasserscheu so genau festsetzt und versichert, sie rette mit leichter Mühe und gewiß (letzteres Wort läßt er sogar groß drucken). Ich will nicht weiter herausheben, noch weniger mit der scharfen Rüge, die ihm deshalb gebührt, mich befassen, daß er jedem Arzte, welcher eins der von ihm empfohlenen Mittel für den geeigneten Fall von Wasserscheu in größerer Gabe oder öfter, als homöopathisch gestattet ist, in Gebrauch zog, ohne den Tod des Kranken, der gewöhnlich erfolgt, abzuwenden, die Worte zuruft: »Eben deswegen ist er gestorben, und du hast ihn umgebracht.« Unter diesen Mitteln ist Belladonna mit begriffen, und von den wenigen deutschen Aerzten, die Wasserscheue zu behandeln hatten, wird wahrscheinlich jeder, so wie auch ich bei dem angeführten Falle es nicht unterließ, dieselbe, nebst andern Mitteln, gereicht haben; aber nicht, wie Hahnemann vorschreibt: den kleinsten Theil eines Tropfens der quintillion- oder decil-

lionfachen Verdünnung von ihrem Saft, ein einziges Mal gebraucht, nur in seltenen Fällen nach 3 oder 4 Tagen (die ein solcher Kranker wohl nicht leicht überlebt) wiederholt. Uns allen erklärt er: ihr habt einen Menschen umgebracht.

Diese umständliche Ausführung ist für die Widerlegung der Homöopathie sehr bedeutungsvoll. Sie nimmt, bis sie auf die angegebene Weise entkräftet wird, und Hahnemann mit gültigen Documenten darthut, daß die gegen ihn vorgebrachte schwere Anklage ihn nicht trifft, ihm selbst allen Glauben, und entzieht der Lehre, die von ihm ausgeht, das Gewicht aller der Wundercuren, durch die er sie in den Augen seiner Anhänger stützt. Selbst wenn er, was wohl nicht zu erwarten ist, zu beweisen vermöchte, daß meine Beschuldigung ungerichtet sei, und er die Ueberzeugung abnöthigen könnte, er habe so viele Wasserscheue behandelt und geheilt, daß er zu diesen Folgerungen und Rathschlägen berechtigt gewesen sei; so würde doch jeder Unbefangene urtheilen müssen: an vollem Grunde habe es nicht gefehlt, seine Angaben zu verneinen, und seinen Versicherungen in dem Grade zu mißtrauen.

III.

Der dritte Satz der Hahnemannschen Lehre ist nun zu untersuchen. Er ist der hervorragendste und auffallendste derselben, welchen Anhänger und Gegner als den Kern, den

Hauptpunct und das vorzüglich Unterscheidende des neuen Systems ansehen, und der sich Nicht-Aerzten nebst der Diät meistens als der ganze Inbegriff desselben darstellt. Die Anweisung ist gemeint, jeden Arzneistoff nur in der möglich kleinsten Gabe zu reichen; in sehr vielen, selbst den mislichstn Fällen nur einmal, und wenn es wiederholt geschieht, nur mit wenigen Ausnahmen, in weit auseinander fallenden Zwischenräumen.

Man vergißt zu oft, und selbst bei Aerzten tritt es in den Hintergrund, daß die Homöopathie noch andere charakteristische Züge und große Eigenthümlichkeiten hat, daß sie als ein neu geschaffenes Ganzes noch dastehen würde, wenn ihr auch dieser Satz nicht eingepropft wäre. Er erhöht und verstärkt zwar den Ruhm, nach dem sie vorzüglich strebt, mit der bisherigen Medicin im entschiedensten Widerspruche zu stehen, und auf deren Vernichtung sich erhoben zu haben. Dieses traurige Loos hätte aber die Allopathie auch dann getroffen, wenn die Arzneien in den gewöhnlichen, ja in noch stärkern Dosen von den Homöopathen gereicht würden.

Die Verdunklung der andern Sätze durch diesen dritten, die ungerichte Unterordnung, ja oft das gänzliche Uebersehen derselben sind zu merkwürdige Ereignisse in der Geschichte der neuen Lehre, als daß sie nicht der Aufhellung und Erklärung bedürften. Die Art, wie man Krankheiten aufzufassen hat, wie man zu ihrer Erkenntniß gelangt, die dabei anzuwendende Methode, ist viel zu selten Gegenstand des Nachdenkens. Nur zu viele Aerzte gehen auch hier gedankenlos den Weg ihrer

Lehrer, der gangbaren Bücher oder ihrer Mitärzte. Noch weniger kann das nicht-ärztliche Publicum eine Vorstellung davon haben, welche Anstrengung des Geistes die Ausübung der Arzneikunst häufig verursacht; in welche Zweifel sich gerade der unterrichtete und erfahrene Practiker oft gestürzt sieht; welche Bedenklichkeiten sich ihm aufdringen; was er gegen einander zu stellen und nach Graden der Wahrscheinlichkeit abzuwägen hat. Oft bildet sich eine Ueberzeugung fest in ihm aus; nicht selten bleibt sie schwankend und unsicher, und nur die Zukunft, der er zu Zeiten ängstlich entgegen sieht, kann ihm weitem Aufschluß geben. Viele große und kleine Erkrankungen, welche allerdings die Hauptsumme der täglichen Praxis eines Arztes bilden, fallen dazwischen, die einfacher, klarer und zuverlässiger erscheinen, die er durch vielfache frühere Beobachtung genauer kennt, oder von denen er weiß, sie sind unter ärztlichem Gesichtspuncte unbedeutend, obgleich Einzelnes selbst dann größere oder kleinere Schwierigkeiten verursachen kann.

Von diesem Kampfe im Innern des Arztes, von der großen Reihe der wohlbegründeten Bedenken, die nicht selten ihn bestürmen und niederdrücken, ehe er den Namen der Krankheit ausspricht, noch mehr ehe er Etwas verordnet, ein Recept verschreibt, was alles zuweilen sich noch verstärkt, wenn er den Kranken längst verlassen hat und abwesend über ihn nachdenkt, fällt gewöhnlich nichts in die Wahrnehmung des Kranken und seiner Umgebung. Es ist, was man nicht verhehlen kann, die Ungewißheit und Dunkelheit der Arzneiwissenschaft selbst, die am Krankenbette zu urtheilen und zu handeln hat, ohne immer in die Tiefe, ins Verborgene blicken zu können.

Wie oft erkennt man dann die Wahrheit des Hippokratischen Ausspruches: *Iudicium difficile*. Wer diese Mängel und Gebrechen der Medicin auch nur Theilweise entfernen, oder diese Wissenschaft umschaffen könnte, wie willkommen sollte der uns sein! Nur hat er es wohl anders anzufangen und auszuführen, als Hahnemann.

Daß der Homöopath die Ausübung der Arzneikunst, ohne irgend solche Anstrengungen, Mühslichkeiten und Martern übernimmt und vollzieht; daß ihm nur bei jedem Krankheitsfalle obliegt, zwei Papiere, das eine ein neu geschriebenes über die Erscheinungen der gegenwärtigen Krankheit, das andere ein längst vorhandenes über die Wirkungen eines Arzneistoffes auf einen Gesunden, zu vergleichen und das Uebereinstimmende in beiden zu zählen: das weiß ein Theil der Kranken nicht, die sich homöopathisch wollen heilen lassen; auf einen andern Theil derselben wirkt es gerade günstig und anziehend, daß sich eine solche Kluft zwischen dem homöopathischen und allopathischen Verfahren befindet, und sie einmal etwas so Abstechendes und Neues versuchen und ihm huldigen können.

Hahnemann ist nicht abzuspochen, daß er im Besitze von hervorstechendem Geiste und Wissen ist. Er ist Meister in der Kunst, anschaulich, bestimmt und kräftig zu schreiben. Von jeher, seit Erscheinung seiner Schriften über Arsenikvergiftung und die venerischen Krankheiten, so wie durch sein Benehmen bei Gelegenheit einer angeblichen Entdeckung eines neuen Alkali, hat er vielfach dargethan, daß keine äußere und innere Bedenken ihn je abhalten können, sich stets mit fester Zuver-

sicht auszusprechen, und seine Ansichten und Vorschläge so darzustellen, als seien sie die reinen und vollen Resultate der vielseitigsten, tiefsten, mit der reinsten Wahrheitsliebe angestellten Forschungen, welche aus der reichsten Erfahrung geschöpft wurden, und sich in ihr als untrüglich und heilsam erprobt haben. Ein solcher Schriftsteller, später unterstützt von nicht wenigen ärztlichen Anhängern und einem Theile des Publicums in mehreren Deutschen und verschiedenen andern Europäischen Ländern, ja selbst von aus Amerika ertönenden Stimmen, hätte einen ganz andern Eindruck auf viele Aerzte gemacht, wenn er nicht, zum Heile der Medicin und Menschheit, diesen dritten Satz, vielleicht gerade anfänglich durch das Befremdende und Anstößige seines Inhalts verleitet, in sein System aufgenommen und so weit ausgedehnt hätte. Derselbe ist dem gesunden Menschenverstande doch gar zu sehr entgegen und in zu grellem Widerspruche mit dem klarsten physischen, chemischen und medicinischen Wissen, um nicht mehr als stutzig zu machen. Ihn und mit ihm die ganze homöopathische Heilmethode zu verwerfen, wird Keiner anstehen, der sich auch nur die oberflächlichste ärztliche Einsicht erworben hat, wenn seine Urtheilskraft nicht gar zu schwach ist, oder er sich nicht gewöhnt hat, sich Vorzugsweise verkehrten und schwärmerischen Ansichten hinzugeben.

Wenn man aus allen Ländern und Städten hört, wie klein daselbst verhältnißmäßig die Zahl der homöopathischen Aerzte ist, daß ganze, selbst viele große Orte nicht einen haben oder nur zwei bis drei, unter ihnen fast nie einen, der sich durch Verdienst oder Ruf auszeichnet: so kann man diese allerdings

höchst erfreuliche Thatsache bei solchem Unwerthe der homöopathischen Lehre nicht als einen Beweis von jetziger Bervollkommnung der Arzneikunst und von höherer Bildung derer, welche sie ausüben, geltend machen. Aber eine andere Folgerung ergiebt sich aus dieser fast allgemeinen Zurückstoßung und Verwerfung der Homöopathie von Seiten der Aerzte, auf die nicht minder großer Werth zu legen ist. Von Neuem erhellt nämlich auch hieraus, was so vielfache Beobachtungen über den ärztlichen Stand in so manchen Beziehungen schon darthun, daß das Studium der Medicin, die Vorbereitung zu ihrer Ausübung, besonders aber diese selbst, den Character veredelt und stärkt, Menschenwohl sehr nahe legt, zu großen Opfern für dasselbe geneigt und fähig macht, und der Sittlichkeit von vielen (leider nicht allen!) Seiten sehr beförderlich ist. Durch die jetzige Uebersahl von Aerzten hat sich der Wirkungskreis der meisten ältern merklich verkleinert, und sehr viele, die sich früher einer beträchtlichen oder doch hinreichenden Einnahme zu erfreuen hatten, sehen diese bedeutend verringert, und zwar zu einer Zeit, in der sich die Größe und Bedürfnisse ihrer Familie vermehren, und sie sich dem Alter nähern. Noch trauriger stellt sich die Lage vieler jungen Aerzte dar, welche so oft keinen Ort ihrer Niederlassung finden können, oder an einem solchen während vieler Jahre leben, ohne genügend in Anspruch genommen zu werden, oder zu einer Thätigkeit gelangen zu können, die ihnen einige Einkünfte zu gewähren vermag. Sie könnten die Aufmerksamkeit auf sich richten und sich von drückender Noth und aus krankender Stellung befreien, wenn sie reiche und vornehme Personen, die für jetzt zur Homöopathie neigen, veranlaßten, sich an

sie zu wenden, indem sie erklärten, daß sie von der neuen Lehre überzeugt seien und nach ihren Grundsätzen verfahren. Aber sie halten fest an Wahrheit und Wissenschaft, und darben und bleiben verkannt. So sehen wir eine überwiegende Mehrheit des ärztlichen Standes zu seiner Ehre sich benehmen, während die vergangene und gegenwärtige Geschichte lehrt, daß nicht wenige Mitglieder anderer Stände, oft nicht so gedrängt und in Noth, von irdischen Vortheilen verleitet, nicht anstanden, ihrer religiösen oder politischen Ueberzeugung untreu zu werden.

Ohne Hinzufügung dieses dritten Satzes hätte die Homöopathie eine andere Gestalt und wahrscheinlich einen vermehrten Einfluß auf die Aerzte erhalten. Diese erfahren nur zu oft, wie die rationelle Medicin gegen mehrere Classen von Krankheiten wenig oder nichts vermag, oder sie nur langsam und unsicher zur Genesung bringt. Das Bedürfniß und der Wunsch, wirksamere Hülfe zu schaffen, macht es dann jedem, auch dem Kenner und Verehrer seiner Wissenschaft, unvermeidlich, sich nach den sogenannten empirischen Mitteln und Methoden umzusehen und auf sie zu greifen. Er muß sich nun zu einer Handlungsweise verstehen, der er sonst möglichst auszuweichen sucht, und Arzneien anwenden, von denen nicht einzusehen ist, wie sie auf die Krankheit einzuwirken, sie zu mindern und zu heben vermögen. Er kann sich keinen wissenschaftlichen Begriff, keine nur etwas zusagende Erklärung oder Theorie bilden, um sich die Beziehung der Heilart zur Krankheit nur in Einigem klar zu machen. Aber bewährte, zuverlässige Aerzte versichern, mit diesen empirischen Mitteln viel geleistet

zu haben, und ihre Darstellungsart, die daran geknüpften Bemerkungen und die Belege durch einzelne Krankheitsgeschichten flößen Vertrauen zu denselben ein. Er entschließt sich, ihren Rathschlägen zu folgen, so oft er auch schon erfahren hat, daß Empfehlungen dieser Art der Erwartung doch nicht entsprechen und leicht trügerisch sind.

So hätten viele Aerzte auch nicht so großen Anstoß daran genommen, daß Hahnemann sich zur Erkenntniß einer Krankheit nur an Symptome hält, und zwar ohne diese unter sich in Verbindung zu bringen, ohne sie nach Gehalt und Bedeutung zu unterscheiden u. s. w. So sehr gerade letzteres der geläuterten Erfahrung und jedem wissenschaftlichen Standpuncte entgegen ist, so hätte er doch den tiefen Widerwillen jedes denkenden Arztes gegen seine Lehre und die gänzliche Verwerfung derselben nicht verursacht, nicht die fast allgemeine, nur zu gerechte Stimmung seiner Standesgenossen begründet, der jede Gemeinschaft mit der Homöopathie, auch die kleinste Annäherung an dieselbe, als eine Versündigung gegen den gesunden Verstand und als ein Verbrechen an der Wahrheit und Würde der Arzneiwissenschaft erscheint. Man hätte sich gesagt: manche Aerzte gaben sich irrigen Grundsätzen hin, schlugen einen verkehrten Weg ein, und man hat ihnen doch nicht selten einzelne treffende Ideen und heilsame Vorschläge zu danken gehabt.

Der anscheinend geniale, neue Gedanke, alle Arzneistoffe, von denen man Gebrauch machen will, vorher durch ihre Wirkungen auf Gesunde kennen zu lernen, und ausdauernde

Bemühungen, diese Wirkungen zu erforschen, hätten sich, wenn jene mit Umsicht und Genauigkeit geleitet worden wären, nur allgemeinen Beifall, volle Beachtung und dankbare Benutzung erwerben müssen.

Hätten auch solche gründliche und critische Untersuchungen über die Arzneistoffe, wie zu vermuthen ist, nur selten viel Neues und Brauchbares gelehrt, so hätte man doch nicht verkennen dürfen, daß jede, selbst eine geringe Erweiterung unserer Kenntniß von einem Arzneimittel schätzbar ist. Immerhin mochte die Aufnahme des Hahnemannschen Hauptgrundsatzes, *similia similibus*, noch so ungünstig sein, und man sich noch so sehr gesperrt haben, zuzugestehen, daß die Zusammenstellung und Vergleichung der Erscheinungen, welche Arzneien bei Gesunden hervorrufen, mit denen der Krankheiten selbst allein zur richtigen und stets sichern Leitung der Behandlung dieser führe; — man wäre dennoch nicht berechtigt gewesen, für unmöglich, vielleicht nicht einmal für ganz unwahrscheinlich zu erklären, daß man hin und wieder auf den Weg geleitet werden könne, ein bis jetzt unheilbares oder doch höchst schwieriges Uebel glücklich zu bekämpfen, wenn man seine Ähnlichkeit mit den Folgen des stärkern Gebrauches eines Arzneistoffes, dem sich Gesunde unterziehen, berücksichtige und sich zur Richtschnur dienen lasse. Vielleicht könnte dies Verfahren zuweilen, wenn auch aus andern Gründen, einen günstigen Erfolg gewähren, der dann anderweitige Versuche veranlassen würde. So hatte schon früher, und jedenfalls unabhängig von der Homöopathie, der geistvolle Brandis in Kopenhagen den Gedanken ausgesprochen, der äußere Gebrauch des Schwe-

fels heile die Krätze, weil er selbst einen Ausschlag erzeuge. Zuletzt hätte dann alles davon vorzüglich abgehangen, was über die Würdigung und Bedeutung jedes Schriftstellers über medicinisch-practische Gegenstände entscheidet, ob seine Auffassungs- und Darstellungsweise für tief und treu, für reiflich und vielseitig erwogen, für aus der Wirklichkeit geschöpft zu nehmen sei. Einige Vergrößerung der günstigen Erfolge, so wie ein in Schatten-Stellen und ein gewisses Verschweigen des Ungünstigen, verzeiht man der Schwäche der menschlichen Natur, und ist dessen auch leider bei bessern Schriftstellern gewohnt, wenn diese ihren Ansichten und Vorschlägen Eingang zu verschaffen und sie zu rechtfertigen allzu eifrig beflissen sind. Nur darf letzteres allerdings nicht gar zu weit über eine gewisse Gränze hinausgehen.

Mehrere Aerzte waren bei dem ersten Auftreten der neuen Lehre, ehe ihnen ihr wahrer Character, ihr Inhalt und ihr Streben ganz einleuchtete, nicht ohne Erwartung, sie könnte, ungeachtet vieler Irrthümer und Verkehrtheiten, die sich ihrem Blicke nie zu entziehen vermochten, doch Fortschritte der Medicin herbeiführen. Sie hofften, dieselbe würde dazu beitragen, uns in vermehrten Besitz specifischer Mittel gegen einige Krankheiten zu setzen.

Unter *specificis* versteht man zweierlei: erstlich Mittel, die bei gehöriger Anwendung eine Krankheit in allen ihren Graden zuverlässig heilen, gewissermaßen ohne daß wir einsehen, wie — wenigstens nicht nach den Indicationen der allgemeinen und speciellen Therapie — und ohne daß wir be-

rechtigt werden, von diesem heilsamen Gebrauche Folgerungen auf wohlthätige Anwendungen gegen andere Krankheiten zu ziehen. Nur Chinarinde leistet das gegen Wechselfieber und Quecksilber gegen die Luffseuche. Wir gebrauchen zwar beide Arzneien vielfach auch gegen andere Uebel, aber nicht gestützt auf ihre specifische Wirksamkeit gegen die genannten Krankheiten, sondern aus andern Gründen und Erfahrungen. Diese Classe von specificis erwartete kein Homöopath durch die Homöopathie vergrößert zu finden, obgleich letztere in jedem Heilmittel, welches sie als homöopathisch heilsam anerkennt, nur ein solches specificum erblickt und entdeckt zu haben vermeint. Andere Erwartungen hatten aber die Gegner von specifischen Mitteln in der zweiten Bedeutung des Wortes, von solchen nämlich, die, gleichfalls ohne daß wir den Grund davon einsehen, auf ein Organ bestimmt einwirken; wie man z. B. annimmt, daß einige Quecksilber-Präparate auf Gehirn und Leber wirken, und so wie wir sicher wissen, daß Brechweinstein den Magen besonders und eigenthümlich afficirt, nicht nur wenn er durch den Mund in denselben gelangt, sondern auch, wenn er in die Blutadern eingespritzt wird. Reiche man nun, dachte man, die Arzneimittel Gesunden, und beobachte die hervortretenden Erscheinungen, so werde man zur Kenntniß solcher kommen, die eine ähnliche besondere Richtung stets nach einem einzelnen Organ nehmen, und dasselbe in eine eigenthümliche Thätigkeit setzen. Bei Krankheiten einzelner Organe glaubte man daher, von der sich so ergebenden specifischen Einwirkung mancher Arzneistoffe nützlichen Gebrauch machen zu können. Hat die Homöopathie diesen Hoffnungen nicht entsprochen, so gereicht ihr das nicht zum Vorwurf, denn

sie

sie selbst hat sich dazu nicht anheischig gemacht. Wer ihren Geist richtig auffaßt und zu ihrem vollen Verständnisse gelangt ist, muß einsehen, daß sie das nicht leisten kann und will. Sie untersagt, sowohl Symptome der Krankheit als auch die des Einflusses eines Arzneistoffes auf ein Organ, und vollends auf ein System von Organen, zu beziehen und von Veränderungen im Innern desselben abzuleiten. Ueber das in die Sinne Fallende darf ja nach ihr nicht hinausgegangen werden; und was im Gehirn somatisch immerhin noch so unverkennbar vorgehen mag, wird einzig als eine Erscheinung am Kopfe, so weit es sich an ihm durch die Sinne bemerklich macht, zu Papier gebracht, ohne daß ihm je mehr Bedeutung beigelegt wird, als irgend einem Gefühl in der Krone eines Zahnes oder an der Zehe eines Fußes, das sich gleichzeitig äußert.

Den angeführten dritten Satz in seiner ganzen Bedeutung und nach seiner vollen Ausdehnung aufzufassen, ist zur Beurtheilung der neuen Lehre sehr wichtig. Er wurde schon nach seinem allgemeinsten Sinne bezeichnet, so wie unvermeidlich war; früher schon Kenntniß von ihm zu nehmen, und mancherlei Thatfachen, die sich auf ihn beziehen, anzuführen, da er mit Allem, was die Homöopathie angeht, innigst verwebt ist. Er umfaßt verschiedene Behauptungen, von denen die eine immer auffallender erscheint als die andere, die eine noch immer mehr als die andere im grellsten Widerspruche steht mit allem, was bis jetzt als menschliches Wissen, als einfache, feststehende Wahrheit galt, und zwar nicht bloß innerhalb des Kreises des Arztes, sondern auch des gemeinen Lebens, des Physikers und Chemikers. Zu gleicher Zeit bestimmt dieser

Satz jede homöopathische Behandlung einer Krankheit, und hat also die größte practische Wichtigkeit für dieselbe. Es ist daher am angemessensten, Hahnemann selbst sprechen zu lassen, und die Leser mitten in dessen Entdeckungen, wie er sie selbst nennt, zu versetzen. Sie erhalten so die lebhafteste und treueste Anschauung derselben.

Organon der Heilkunst, S. 287: »Die Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels kann nie so klein bereitet werden, daß sie nicht noch stärker als die natürliche Krankheit wäre, und sie nicht, wenigstens zum Theil, zu überstimmen, auszulöschen und zu heilen vermöchte, so lange sie noch einige, ob schon geringe Erhöhung ihrer Symptome über die ihr ähnliche Krankheit gleich nach ihrer Einnahme zu verursachen im Stande ist.«

»Dieser unumstößliche Erfahrungssatz (S. 288) ist der Maßstab, wonach die Gaben homöopathischer Arzneien, ohne Ausnahme, bis dahin zu verkleinern sind, daß sie nach der Einnahme nur eine kaum merkliche homöopathische Verschlimmerung erregen, die Verkleinerung steige auch noch so tief herab.« Es wird aber nirgends auch nur der Versuch gemacht darzutun, wie die Veränderungen, welche sich im Laufe der Krankheit von selbst so häufig ereignen, von denen zu unterscheiden sind, welche die Arznei erregen soll. Es wäre dieses um so dringender nothwendig gewesen, da vorausgesetzt wird, daß die Symptome des bestehenden Uebels und des angewandten Arzneistoffes ähnlich sind. »Die günstige Verschlimmerung durch homöopathische Mittel erfolgt in chronischen Krankheiten innerhalb 6—10 Tagen.«

S. 289: »Jeder Kranke ist besonders im Punkte seiner Krankheit von den arzneikräftigen, durch Wirkungs-Ähnlichkeit passenden Potenzen unglaublich umstimmbare; und es giebt keinen auch noch so robusten, selbst nur mit einem chronischen oder sogenannten Local-Uebel behafteten Menschen, welcher in dem leidenden Theile nicht bald die erwünschteste Veränderung spürte, wenn er die hülfreiche, homöopathisch angemessene Arznei in der erdenklich kleinsten Gabe eingenommen, welcher, mit einem Worte, nicht mehr dadurch in seinem Befinden umgestimmt werden sollte, als der einen Tag alte, aber gesunde Säugling von ihr.«

S. 258: »Ich habe in den vorigen Ausgaben des Organons das völlige Auswirken-Lassen nur immer einer einzigen Gabe (bis zu 40 Tagen oft anhaltend) — auf einmal, ehe eine neue oder die vorige wieder gegeben wurde, anempfohlen; — — des richtig gewählten Arzneimittels beste Gabe sei stets nur die kleinste und eine der hohen Potenzirungen [X] sowohl für chronische als acute Krankheiten. — — Es zeigt uns jedoch die Praxis, daß eine einzige dieser kleinen Gaben wohl in einigen, vorzüglich leichtern Fällen von Krankheit zureiche, um fast Alles auszurichten, besonders bei kleinen Kindern und sehr zärtlichen und erregbaren Erwachsenen; daß aber in mehreren, ja in den meisten Fällen von sowohl sehr langwierigen, schon weit gediehenen, oft durch vorgängige unpassende Mittel verdorbenen, als auch in wichtigen acuten Krankheiten offenbar eine solche kleinste Gabe Arznei, selbst in unserer hochpotenzirten Kraftentwicklung nicht zureichen könne. — — Der homöopathische Arzt sah gewöhnlich Ber-

schlimmerung, wo er selbst die kleinste Gabe des geeignetsten Mittels, wenn er sie heute gereicht, morgen und übermorgen wiederholt hatte — —. Wollte er aber die Gabe selbst, z. B. statt eines einzigen feinsten Streukügelchens, mit Arznei in höchster Potenzirung befeuchtet, wohl ihrer 6—7—8 auf einmal, auch wohl halbe oder ganze Tropfen davon reichen; so war, fast ohne Ausnahme, der Erfolg weniger günstig, als er hätte sein sollen, oft wirklich ungünstig, oft auch sehr übel, ein Schaden, der schwerlich wieder gut zu machen ist; — — doch auch eine Menge dicht nach einander wiederholter kleinster Gaben zu derselben Absicht häufen sich im Organismus zu einer Art übergroßen Gabe an mit (wenige seltene Fälle ausgenommen) ähnlich üblem Erfolge.«

S. 265: »In acuten Krankheiten richtet sich die Wiederholungszeit der passend gewählten Arznei nach dem mehr oder weniger schnellen Verlaufe der zu bekämpfenden Krankheit, so daß sie, wo nöthig, nach 24, 16, 12, 8, 4, auch wohl weniger Stunden zu wiederholen ist, wenn die Arznei zwar ohne Anstoß, ohne neue Beschwerden zu erzeugen, bessert, aber für den reißend schnellen und gefährlichen Fortgang des acuten Uebels nicht hinlänglich schnell genug, so daß in der schnellst tödtlichen Krankheit, die wir kennen, in der Cholera, beim Anfange der Erkrankung alle 5 Minuten 1—2 Tropfen dünne Kampher-Auflösung eingegeben werden muß, um schnelle und gewisse Hülfe zu schaffen, bei der mehr entwickelten Cholera aber ebenfalls Gaben von cuprum, veratrum, Phosphor u. s. w. [X^o] oft alle 2, 3 Stunden, auch wohl Arsenik, Holzkohle u. s. w. in ähnlich kurzen Zeiträumen.«

S. 266: »In syphilitischen Krankheiten reiner Art fand ich gewöhnlich eine einzige Gabe Quecksilber-Metall \overline{X}^0 zu-
länglich; doch waren auch nicht selten 2 oder 3 solcher Gaben
nöthig, wo nur die mindeste Complication mit Psora ersichtlich
war, in Zeiträumen von 6—8 Tagen gereicht.«

S. 266: »In den Fällen, wo diese oder jene Arznei zwar
dringend angezeigt, der Kranke aber sehr aufregbar und schwach
ist, dient mehr und sicherer, als das Eingeben substanzialer,
obgleich feinsten Gaben der hochpotenzirten Arznei, das einma-
lige Niesen an ein mit derselben befeuchtetes trockenes Streu-
kugelnchen etwa von Senffamen-Größe, indem die Mündung
des dasselbe enthaltenden Gläschens erst in das eine, dann
auch wohl (wenn die Gabe stärker sein soll) in das andere
Nasenloch gehalten und ein augenblicklicher Athemzug gethan
wird, wovon die Wirkung eben so lange vorhält, als die von
den substanzialen Einnahme-Gaben, daher auch dieses Niesen
in nicht geringeren Zeiträumen wiederholt werden darf.« Es
ist zu bemerken, daß die Stoffe, die zum Niesen dargeboten
werden, nicht flüchtige Theile oder solche, die dem Geruche
wahrnehmbar werden, zu enthalten brauchen. Es heißt ferner:
»Auch Personen, welche ohne Geruchssinn geboren sind, oder
ihn durch Krankheit verloren haben, haben vom Einziehen des
Odors durch ein oder das andere Nasenloch, wenn sie — —
so Etwas von dem unmerklichen Dunst einsogen, gleiche Hülfe
zu erwarten, als die mit dem feinsten Geruchssinn begabten.«

S. 289: »Die homöopathische Arznei wird bei jeder Thei-
lung und Verkleinerung durch Reiben oder Schütteln poten-

zirt! Eine von mir nicht geahnete, so mächtige Entwicklung der inwohnenden Kräfte der Arznei-Substanzen, daß ich in den letztern Jahren durch überzeugende Erfahrung genöthigt ward, die ehemals vorgeschriebenen zehn Schüttelschläge nach jeder Verdünnung bis auf zwei einzuschränken.« Es wird daher auch gewarnt, daß die homöopathischen Aerzte nicht Fläschchen mit Arzneien mit sich herumtragen, um die Kranken daran riechen zu lassen, weil die Arzneien so durch das viele Schütteln zu hoch potenzirt würden.

Keine Arzneimittellehre, Th. 4, S. 123: »Die Entdeckung, daß die rohen Arznei-Substanzen, trockne und flüssige, durch Reiben oder Schütteln mit unarzneilichen Dingen ihre Arzneikraft immer mehr entfalten und in desto größerem Umfange, je weiter, länger und mit mehr Stärke dieses Reiben oder Schütteln mit unarzneilichen Substanzen fortgesetzt wird, so daß aller materieller Stoff derselben sich nach und nach in lauter arzneilichen Geist aufzulösen und zu verwandeln scheint, diese vor mir unerhörte Entdeckung ist von unaussprechlichem Werthe.«

S. 123: »Die Wirkungsdauer selbst der kleinsten Gaben reicht fast bis zu 3 Wochen.«

Th. 6, S. V: » — — durch Schütteln und Reiben entsteht eine Veränderung in der Mischung, welche so unglaublich groß und so über alle Begriffe heilbringend ist, daß diese dadurch entstehende Entwicklung der geistigen Kraft der Arzneien — — zu jener Höhe, unstreitig zu den größten Entdeckungen dieses Zeitalters gezählt zu werden verdient.«

Th. 6, S. VIII: »Mehrere Grane Blattgold, Blattsilber oder Kohle kann auch die empfindlichste Person einnehmen, und sie wird nie eine arzneiliche Wirkung davon spüren. Alle diese Substanzen liegen so vor uns noch in einem arzneilichen Scheintode. Aber nach der Weise arzneilicher homöopathischer Arznei-Zubereitung durch stundenlanges, kräftiges Reiben eines Grans, wie z. B. dieses Goldplättchens mit 100 Granen eines unarzneilichen Pulvers (Milchzuckers), entsteht ein Präparat, was schon viel Arzneikraft hat. Von diesem Präparat aber wieder ein Gran mit 100 Granen Milchzucker eine Stunde lang gerieben, und dieses Verfahren in gleicher Weise mit immer neuen 100 Granen Milchzucker wiederholt, bis dahin, daß das letzte Präparat in jedem Gran eine Quadrillion eines Grans Gold enthält, giebt eine Arznei in welcher — — die Arzneikräfte so auffallend ins Leben gerufen und zur Thätigkeit erweckt und entwickelt worden sind, daß schon ein Gran davon, in einem Gläschen verwahrt, wenn ein das Leben verabscheuender und durch unerträgliche Angst zum Selbstmorde getriebener Melancholische nur ein Paar Augenblicke hineinriecht, dieser Elende schon in einer Stunde des bösen Geistes entledigt, daß die volle Liebe zum Leben und der Frohsinn wieder in ihm erwacht.«

Th. 6, S. IX: »Arzneistoffe sind nicht todte Substanzen im gewöhnlichen Sinne; vielmehr ist ihr wahres Wesen bloß dynamisch-geistig, ist lautere Kraft, die durch jenen so merkwürdigen Prozeß des Reibens und Schüttelns nach homöopathischer Art bis an die Gränzen der Unendlichkeit getrieben werden kann. Dies ist so wahr, daß man Schranken darin

halten muß, um nicht durch solches Reiben die Kraft der Arzneien für die Kranken allzusehr zu erhöhen.«

Einem künftigen Geschichtschreiber der Entstehung, Entwicklung und Bestreitung der Homöopathie wird es vielleicht einige Schwierigkeit machen, zu erklären, daß dieser wichtige dritte Satz allgemein nicht richtig und seinem eigenthümlichen Inhalt entsprechend aufgefaßt wurde; daß sowohl der, welcher ihn zuerst dachte, ausbildete und auf Arzneien und Krankheiten anwendete, Hahnemann selbst, als auch alle Anhänger und Gegner desselben nicht den rechten Weg einschlugen, ihn darzustellen und zu erweisen oder zu widerlegen. Ein Schicksal, das wohl noch nie eine neue Lehre hatte! Man ging ursprünglich davon aus, zu erforschen: was leistet ein Arzneistoff in einer großen Gabe und wiederholt gegeben, und welche Eigenschaften sind ihm dann zuzuschreiben? Zum Gegenstande der nähern Untersuchung, von deren Ergebniß das Endurtheil über die Homöopathie abhängen sollte, machte man die Frage: wie weit erhält sich die Kraft eines Arzneistoffes bei seiner immer weiter und weiter fortgesetzten Theilung und Trennung, so daß man endlich zum 300. Theil eines Decilliontels (auch wohl noch tiefer herunter) eines Grans oder Tropfens der Auflösung eines solchen Arzneistoffes gelangt, in einem Streukügelchen enthalten, das auf die Zunge gebracht oder auch nur berochen wird? Eine solche fast ins Unendliche gehende Theilung eines Körpers, bei der er sich in seiner Mischung, Zusammensetzung und in der Qualitätsäußerung, die nicht von seinem Verhältnisse zu seiner Quantität abhängt, erhält, glauben Hahnemann und seine Anhänger vertheidigen zu müssen. Die Gegner der Homöo-

pathie zweifeln aber gar nicht, über sie das Vernichtungsurtheil auszusprechen, und sie dem Spott und der Verachtung Preis zu geben, wenn sie das Abgeschmackte dieser sogenannten Theilung ins Unendliche darthun, und den Unwerth, die Gehaltlosigkeit einer Medicin bemerklich machen, die auf einer solchen Grundlage ruht.

Diese ganze, der Metaphysik oder speculativen Naturphilosophie zu überlassende Frage ist aber, genau genommen, der Homöopathie, sobald sie sich selbst versteht und die Facta und Data, die sie als unumstößlich wahr erwiesen zu haben vermeint, richtig deutet und anwendet, ganz fremd, und brauchte von ihr weder bejaht noch verneint zu werden. Sie kann innerhalb des Kreises der Erfahrung gar nicht beantwortet werden. Durch keine Thatsache, durch keine als wahr und sicher dastehende Abstraction ist irgend eine Aussage über die sogenannte Theilung ins Unendliche, so wenig als die Annahme dieser selbst, festzusetzen und geltend zu machen. Wie Moschus und flüchtige ansteckende Stoffe sich verhalten, ist allerdings sehr auffallend, sehr merkwürdig und unerklärbar, da sich an ihnen Erscheinungen zeigen, die ganz isolirt von allen andern Wahrnehmungen dastehen. Ein Gran Moschus, den ein Mensch einnehmen soll, verbreitet seinen Geruch im Zimmer, auf alle Gegenstände desselben, auf einen großen Theil des Hauses, und zwar auf sehr lange Zeit hin, ohne an Gewicht zu verlieren. Der im Zimmer Verweilende nimmt ihn in seine Kleidungsstücke auf mehrere Wochen auf. Der kleinste Hauch, der geringste Dunst eines an natürlichen Blattern, Masern, Scharlach- oder Fleckfieber u. s. w. Darniederliegenden, der einen

dadfür empfänglichen Menschen ergreift, indem dieser das Zimmer, oft nur das Haus des Kranken betritt, vermag dieselbe Krankheit bei letzterem zu erzeugen und mit ihr eine unberechenbare Menge desselben Ansteckungstoffes. Diese Beobachtungen beweisen zwar eine nicht unendliche, aber doch allerdings eine nicht zu fassende große, sehr weitgehende Theilbarkeit. Sie thun dar, wie über alle Berechnung hinaus die Trennung und Theilung von etwas Materiellen, unter Beibehaltung seiner specifischen Wirksamkeit, fortschreiten kann: denn der Moschus haftet am Kleide des Arztes, der sich einige Minuten im Zimmer eines ihn gebrauchenden Kranken aufhielt, noch nach Wochen, während welcher dieses Kleid vielfach dem Luftzuge und dem Ausklopfen ausgesetzt war; der kleinste Hauch oder Dunst eines Ansteckungstoffes vermag die Krankheit hervorzu- bringen, deren Erzeugniß er ist.

Mir liegt nun ob, meine Ueberzeugung zu entwickeln und zu belegen, daß der dritte Satz der neuen Lehre von Allen, die ihn annehmen oder verwerfen, ja selbst von seinem Urheber, zum Theil mißverstanden und verkannt wurde. Wer die Homöopathie im echten Geiste auffaßt, ihre eigenthümlichen Vorstellungsarten unter sich in Verbindung setzt und consequent verfolgt, besonders aber den vielfachen Thatsachen, welche sie für erwiesen und unumstößlich fest dastehend hält, das volle Gewicht beilegt, der wird, wie ich hoffe, mir beistimmen. Mir scheint unzweifelhaft, daß meine Deutung und Erklärung des dritten Satzes das unmittelbare, wahre Resultat des sich selbst verstehenden Hahnemannianismus und der echten Homöopathie ist. Wie ich ihn nehme, enthält er nichts, was diese nicht

lehrt und anerkennt. Hahnemann und seine Schüler mischen offenbar Fremdes mit ein, und entstellen ihn. Das auffallende Ereigniß, daß ein Gegner die wahre und reinere Lehre, die er zu widerlegen sucht, herstellt und sie in einem Punkte besser durchschauet, als ihr Stifter und seine Anhänger, erklärt sich daraus, daß diese allmählig ihr System erschufen und ausbildeten. Frühere, nicht dazu gehörige Ansichten und Behauptungen, die sich anfänglich ihnen aufdrangen, wurzelten so fest in ihnen, daß sie sich von denselben nicht wieder losreißen konnten.

Sämmtliche Arzneistoffe zerfallen nach homöopathischer Ansicht in zwei Classen: 1) in solche, die, in etwas größerer Masse genommen, gar keine Wirkung auf den Menschen haben, in kleinster Gabe aber, homöopathisch bereitet, mannigfaltige und selbst große Symptome bei Gesunden hervorrufen, und sich daher zur Befreiung von Krankheiten sehr heilsam beweisen. Hierher gehören Blattgold, Blattsilber und Kohle; 2) in solche, die, sie mögen in großen oder kleinen Gaben gereicht werden, sich stets als Medicamente äußern. Die Homöopathie hat aber nur die Wirkungen zu beachten, die sie in der kleinsten, gehörig bereiteten Gabe haben und benutzt nur solche zur Heilung der Krankheiten. Ob das, was die dieser zweiten Classe von Arzneistoffen angehörigen Medicamente in größeren, nicht-homöopathischen Gaben, Gesunden gereicht, bei diesen wirken; ob die Erscheinungen, die sich dann darstellen, irgend eine Aehnlichkeit mit den Symptomen haben, die jene möglich kleinsten Gaben hervorzurufen vermögen sollen: darüber ist noch keine Belehrung von Hahnemann ertheilt. Er hat, wie schon mehrmals gerügt wurde, die Wir-

kungen größerer und kleinerer Dosen der Arzneien in seiner reinen Arzneimittellehre zusammengeworfen, und die nähern Angaben nicht beigefügt; auch hat er sich über diesen Punct nicht ausgesprochen, und ihn vielleicht nie zum Gegenstande seines Nachdenkens und Forschens gemacht. Ich maße mir nicht an, der Homöopathie vorzuschreiben, was hierüber festzusetzen, und welche Erfahrungen hierüber mitzutheilen ihr belieben möge. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung müßte der Erfolg, den große oder kleine Gaben, sobald letztere nach homöopathischen Vorschriften bereitet sind, auf Gesunde äußern, von Homöopathen als ein ganz verschiedener anzunehmen sein, da die neue Lehre so viel Gewicht auf ihre Theilung und Bereitung der Arzneien legt, und durch dieselbe erst die wahre Kraft und den echten Geist eines Arzneistoffes ins Dasein zu bringen und in Thätigkeit zu versetzen vermeint. Bis ich eines Andern belehrt bin, werde ich der angeführten Auslegung und Deutung folgen.

Der zu untersuchende Satz umfaßt folgende Annahmen, die nochmals in Kürze herauszuheben und zusammenzustellen sind:

- 1) Die rohen Arznei-Substanzen, trockene und flüssige, entfalten durch Reiben oder Schütteln mit unarzneilichen Substanzen ihre Arzneikraft immer mehr und in desto größerem Umfange, je weiter, länger und mit je mehr Stärke dieses Reiben oder Schütteln fortgesetzt wird, so daß aller materieller Stoff derselben sich nach und nach in lauter arzneilichen Geist aufzulösen und zu verwandeln scheint.

- 2) Die homöopathische Arznei wird bei jeder Theilung und

Verkleinerung durch Reiben oder Schütteln potenziert, und so entwickeln sich mächtig die inwohnenden Kräfte jeder Arznei-Substanz oder ihre dynamisch=geistigen Kräfte durch eine Veränderung in der Mischung, wie ausdrücklich gelehrt wird.

3) Mehrere Grane Blattgold, Blattsilber oder Kohle kann auch die empfindlichste Person einnehmen, und sie wird nie eine arzneiliche Wirkung davon spüren. Diese Substanzen liegen so vor uns noch in einem arzneilichen Scheintode. Wie ganz anders, wenn diese Arzneien in kleinern Gaben, auf homöopathische Weise bereitet, zur Anwendung kommen!

4) Arzneistoffe sind nicht todte Substanzen im gewöhnlichen Sinne; vielmehr ist ihr wahres Wesen bloß dynamisch=geistig, ist lautere Kraft, die durch jenen so merkwürdigen Proceß des Reibens und Schüttelns nach homöopathischer Art bis an die Gränzen des Unendlichen getrieben werden kann, so daß man Schranken darin halten muß.

Was sonst noch mit diesem dritten Satze zusammenhängt, wie die Bereitungs- und Gebrauchart der möglich kleinsten Gaben, wird Jeder, da es schon vielfach erwähnt wurde, leicht hinzuzudenken im Stande sein.

Bis zum Auftreten der Homöopathie ward allgemein angenommen, die Kraft einer Arznei verringere sich mit der Verkleinerung ihrer Menge und im Verhältnisse derselben. So findet man es auch durchaus in der ganzen Natur, wann und

wo nur immer Kräfte irgend einer Art in Thätigkeit treten, selbst bei Imponderabilien und Seelenthätigkeiten. Das Ganze wirkt mehr als seine sonst unveränderten Theile; diese immer mehr, je größer ihre Summe ist; je kleiner dieselbe ist, desto geringer ist auch im Verhältnisse der Zahl ihre Wirkung. Das Causalitätsgesetz schreibt es so vor, und giebt genügende Erklärung darüber. Der Homöopath kann das zugestehen und anerkennen; er hat nicht nöthig, es zu bestreiten, wie Hahnemann es verschiedentlich, aber ohne Erfolg versuchte. Er be-ruft sich z. B. auf die große Wirkung von Imponderabilien, um den Ärzten begreiflich zu machen, daß sie von Gewicht und Schwere eines Mittels zu viel abhängen lassen und ableiten, obgleich ihn ein solcher Vorwurf, wenn er gerecht wäre, ebenso stark, aber auf eine umgekehrte Weise, treffen würde: denn bringen seine Gegner auf eine größere Masse eines Arzneimittels, so will er nur die möglich kleinste Gabe desselben angewendet wissen, worüber bei Arzneistoffen doch nur Gewicht und Schwere entscheiden können. Worauf es hier ankommt, ist nicht Schwere und Gewicht an sich; die Imponderabilien: Licht, Wärme, Electricität, wirken nach dem Grade ihrer Entwicklung und Stärke, nach dem Viel oder Wenig, das davon zur Anwendung kommt, also dem von den Homöopathen befolgten Grundsatz des Causalitätsgesetzes gemäß, nicht nach der falschen Deutung, welche die Homöopathen ihrem dritten Satze geben.

Wie weit die Theilung eines Körpers nach chemischen Versuchen gehen kann, ohne daß derselbe seine verwandtschaftlichen Verhältnisse verliert, wird vielleicht Mancher zur Vergleichung

hier gern angeführt finden. Ich entlehne die Beispiele aus Smelin's Critik der Principien der Homöopathie. Tübingen, 1835. Salzsäure wird in einer Kochsalz-Auflösung, die nur ein Milliontheilchen Kochsalz enthält, von einer Silber-Auflösung, die das salpetersaure Silber in dem Verhältnisse von 1: 10, ja auch noch von 1: 100 enthält, durch eine augenblickliche Trübung angezeigt, nicht aber von einer tausendfach verdünnten Auflösung. Die Gränze der Verdünnung des crystallisirten salpetersauren Silbers, bei welcher dasselbe durch eine eben noch merklich weiße Trübung angezeigt wird, fällt zwischen 100,000 bis 100,000,000. Pfaff's Handbuch der analyt. Chemie, 2te Auflage S. 198: $\frac{1}{250000}$ Iodine in einer Auflösung ist für die chemische Reaction noch im Augenblicke perceptibel, und Mengen, die nur $\frac{1}{350000}$ bis $\frac{1}{400000}$ betragen, wenigstens innerhalb einiger Minuten. Stromeyer in Gilbert's Annalen N. F. XIX, S. 146.

Die homöopathische Arzneimittellehre hat es in der Regel, und so weit sie consequent ist, gar nicht mit Massen und größeren Gewichten eines Arzneistoffes zu thun. Ein Gran desselben ist ihr schon viel zu viel, und sie verschafft sich nur auf ihre eigene Weise, von der alles abhängig ist, den 300. Theil eines Decilliontels desselben oder noch weniger. Ob Massen oder größere Gewichte eines Arzneistoffes für sich eine Arzneikraft auszuüben vermögen, kommt gar nicht in Betracht. Selbst wenn sie anerkannt nur in den kleinsten Gewichten bei homöopathischer Bereitung ärztlich wirksam sein können, und sich in starker, nicht-homöopathischer Dose durchaus unthätig verhalten, so stört das nicht die Höhe ihrer Einwirkung und ihre

Bedeutung als Heilmittel, wenn sie als homöopathisches Minimum gereicht werden. Die Homöopathie schwieg bis jetzt darüber, wovon es abhängt, daß Scrupel, Unzen, größere oder kleinere Gewichte jedes Arzneistoffes, mit Ausschluß der kleinsten, die sie selbst anwendet, überall auf den menschlichen Körper einen Einfluß haben und Symptome hervorrufen, die als medicamentöse zu bezeichnen sind. Sie hat es nur mit Partikelchen eines Arzneistoffes zu thun. Je kleiner man sich diese durch homöopathisches Verfahren verschaffen kann, desto mehr Arzneikraft ist in ihnen, desto mehr vermögen sie gegen Krankheiten zu leisten; ja so viel, daß die Verkleinerung in manchen Fällen zu weit gehen, und ein Mittel wegen der so hervorgerufenen Verstärkung seiner Kraft nicht ohne Gefahr zur Anwendung kommen kann. Die ganze Berechnungsart der homöopathischen Medicin ist die umgekehrte der allöopathischen. Weiß letztere, was ein Scrupel wirkt, so ist sie nicht zweifelhaft zu bestimmen, daß ein Gran nur den 20. Theil dieser Wirkung haben wird, und jeder Theil dieses Grans im Verhältniß seiner Kleinheit weniger als der Gran selbst; so lange noch eine solche Größe bleibt, die irgend einen in Betracht kommenden Einfluß auf den menschlichen Organismus äußern kann. Diese ganze Scale für die Bestimmung einer Arzneikraft, die von der größern Masse oder Menge eines Stoffes fortschreitend auf eine immer geringere heruntergeht, verwirft die Homöopathie als durchaus falsch und erfahrungswidrig. Verhältnißmäßig ist ihr die meiste Kraft im kleinsten Partikelchen. Die Allöopathie stützt sich auf das Causalitätsgesetz, auf ein Axiom der Mathematik, auf anerkanntes, mit ihr übereinstimmendes Urtheilen und Schließen in allen Wissenschaften

und

und Lebensverhältnissen. Die Homöopathie, meint sie, falle schon durch diesen ihren Widerspruch mit dem allgemein geltenden Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung, durch diesen Verstoß gegen den gesunden Verstand, gegen die Natur und den Gang alles wissenschaftlichen Forschens.

Es ist aber eine, meines Erachtens, falsche Ansicht, von der diese allgemeine Bestreitung und Verwerfung der Homöopathie ausgeht, von dem Stifter und den Anhängern der neuen Lehre selbst eingeleitet und verschuldet. Um sich zu vertheidigen, greift Hahnemann die Sätze an, durch welche seine Gegner die Homöopathie zu vernichten und als ein absurdes System darzustellen suchten, wie sich aus vielen Stellen seiner Schriften ergibt. Er kann unbedenklich die Wahrheit und Gültigkeit der Sätze, die man ihm entgegensezte, zugestehen, und genügend darthun, daß seine Lehren mit ihnen nicht im Widerspruche stehen, im Gegentheile, wohl verstanden, mit ihnen übereinstimmen.

Das Ziel oder Mehr von Kraft steckt nach Hahnemann im Kleinsten, in welchem dieselbe durch seine Methode zur Entwicklung, Belebung, Begeistigung gelange, während sie in der kleinen oder großen Masse, an die sie gebunden sei, mehr oder weniger, oft sogar gänzlich schlummere, verhüllt und scheidt sei, und wenig oder gar nicht thätig werden könne. Er nimmt an, daß durch die vielfache Theilung und durch das gleichzeitige Reiben oder Schütteln mit unarzneilichen Substanzen eine Veränderung in der Mischung, gleichsam eine

Umwandlung in lauter arzneilichen Geist, vor sich gehe. Zeigt sich nun, wie doch so häufig der Fall ist, viel oder wenig von einem Arzneistoffe, welchen man nicht einer solchen Behandlung unterworfen hat, thätig, und wirkt auf Gesunde oder Kranke, so ist doch voller Grund da, zu behaupten, daß in ihm nicht alle Kraft scheinodt sei, daß diese selbst vielleicht eine hohe Stufe der Entwicklung und Thätigkeit erreicht habe. Ob es aber dieselbe Arzneikraft sei, die im kleinsten, auf homöopathische Weise bearbeiteten Partikelchen hervortrete, das ist eine andere Frage, da seine Mischung verändert und dasselbe gewissermaßen umgewandelt sein soll. Lehrte die Homöopathie, daß mehrere ihrer Streukügelchen nicht wirksamer seien, als ein einzelnes, so wäre sie allerdings im Widerspruche mit den Gesetzen des menschlichen Geistes und Forschens. Sie schildert aber die Gefahren, die aus dem vermehrten Gebrauche derselben entstehen, als sehr groß. Es verhält sich vielleicht nicht anders mit diesen homöopathisch erlangten Partikelchen, als wenn ein indifferenten Körper chemisch in seine Bestandtheile zerlegt wird, und diese dann durch neue Verbindungen, in die sie versetzt werden, ihre eigenthümlichen Erscheinungen uns wahrnehmen lassen.

Mißbillige ich aber auch einen Theil der bisherigen Bestreitungsweise der Homöopathie, und habe ich ihre Vertheidigung gegen Einwürfe, die sie nicht treffen, übernommen, so muß ich dennoch gleichen, gewiß nicht geringern Tadel gegen Hahnemann und seine Schüler aussprechen, wenn ich aus dem Standpuncte ihres eigenen Systems ihr Benehmen als Gegner der bisherigen Arzneiwissenschaft beurtheile. Hätten

die Homöopathen einen Hauptsatz ihrer neuen Lehre, das Befremdendste, Anstößigste derselben, diesen dritten Satz, selbst besser verstanden, ihn reiner, echter und seinem wahren Sinne gemäß dargestellt, so wären sie viel weniger in den grellen Gegensatz gegen die Allopathie gerathen. Sie hätten dann, um sich selbst Anerkennung und freien Spielraum zu verschaffen, gar nicht nöthig gehabt, ihren Streit als einen Vernichtungskrieg zu führen, der nur mit völligem Untergang einer Parthei endigen kann. Es wäre vielleicht auf beiden Seiten eine unbefangene, der Erforschung der Wahrheit günstigere, jedenfalls ruhigere Untersuchung einzuleiten gewesen. Hahnemann hätte, um seine Lehre geltend zu machen, sich nicht in der Nothwendigkeit befunden, behaupten zu müssen, die Anhänger der allopathischen Medicin, d. h. alle Aerzte von Hippocrates an bis auf den jüngsten Arzt, der kein Homöopath ist, hätten nie einen Kranken geheilt, ihm immer geschadet und oft seinen Tod verursacht. Eine Beschuldigung, der doch kein unverblendeter Nicht-Arzt, der je bessere Aerzte handeln sah, und den Erfolg ihrer Praxis beobachtete, beistimmen kann. Die Vertheidiger der Homöopathie hätten sich unbeschadet ihres Systems, ja, bei reinerer und folgerichtigerer Auffassung und Darstellung seines Geistes und Inhaltes, demselben entsprechend und gemäß, über die allopathische Praxis und ihre Erfolge mit mehr Anerkennung und weniger Begewerfung äußern können, ohne sich etwas zu vergeben, und ohne sich von der Wahrheit so weit, als ihrem Secteneifer jetzt vorzuwerfen ist, zu entfernen.

Unsere Partikelchen, hätten sie sagen können und, wie ich

glaube, sagen müssen, besitzen die höchste Summe von Arzneikraft, sind die einzige Quelle derselben. Sind sie aber von der körperlichen Masse, in der sie sich befinden, durch unsere Theilungsweise (vermittelst der Verbindung eines Grans oder Tropfens mit einem Scrupel Milchzucker oder Weingeist, von welcher Mischung wieder ein Gran oder Tropfen mit einem Scrupel Milchzucker oder Weingeist verbunden wird, von dieser Mischung wieder ein Gran u. s. w., bis diese Operation etwa 30mal wiederholt ist) nicht zu der gehörigen Verkleinerung gebracht, und zwar einzig durch das genau vorgeschriebene Reiben oder Schütteln, so ist die diesen Partikelchen inwohnende Kraft nicht völlig aus ihrem latenten Zustande herausgerissen und nicht zu ihrer höhern Intension und Summe gesteigert. In den meisten rohen Arzneistoffen ist der Theil dieser Kraft der Partikelchen, welcher sich, ohne homöopathisch behandelt zu sein, dennoch in ihnen regt und thätig werden kann, auf die ganze Masse übertragen, und zwar bald mehr bald weniger. Daher kommt es, daß ihr Alldopathen durch sehr große Dosen einigermaßen zu ersetzen suchen müßt, was wir durch unendlich kleine erreichen und bewirken. Allein oft kann die größte Masse und ihre öftere Wiederholung doch nicht gewähren, was die unendlich kleine leistet.

Ihr fehlt noch überdies, und geht nicht den rechten Weg, indem ihr unser großes Princip: *similia similibus*, die Uebereinstimmung oder vielmehr Aehnlichkeit der Symptome, die ein Arzneistoff bei Gesunden erzeugt, mit den Symptomen der Krankheit, die jener heilen soll, nicht kennt und benützt. Ihr laßt euch durch eure falschen, unbefugten Forschungen über

Krankheitsursachen, über verborgene, nicht wahrnehmbare innere Zustände u. s. w. in die Irre führen und zu Fehlgriffen verleiten. Zufällig mag das zu Zeiten mit den Resultaten der homöopathischen Untersuchungsweise von Krankheiten, wenigstens Theilweise, zusammentreffen; und dann heilt auch ihr. Die Bessern, Talentvollern aus eurer großen Zahl schlagen noch einen andern Weg ein, der allerdings mitunter zum Ziele führt. Sie mißtrauen jedem System, kennen die Trüglichkeit aller eurer Hypothesen, das Schwankende und Bodenlose der sogenannten rationellen Medicin. Sie folgen daher bloß der Erfahrung, so weit sie Allopathen zugänglich sein kann. Eine Heilmethode, eine Arznei, von der sie mehrmals beobachteten, daß sie eine Krankheit mit einer bestimmten Reihe von Erscheinungen hob oder minderte, wenden sie bei einer jeden Krankheit, welche ihnen dieselbe Reihe von Erscheinungen darbietet, wiederum an. Das wird allerdings nicht häufig die Genesung herbeiführen, aber vielleicht oft den Erwartungen entsprechen. Die Analogie und Induction führen zwar nichts weniger als sicher, täuschen sehr oft, aber bieten doch, wenn man nicht auf homöopathische Weise zu heilen sich entschließen kann, noch den besten Ausweg dar. Man wandelt dann doch unter Leitung der Erfahrung, und diese kann vielleicht manchmal durch glückliche Erfolge zur Entdeckung der passenden Arzneien gelangen, die sich durch Homöopathie so leicht auffinden lassen.

Der Gründer einer neuen Lehre und seine bewährtesten Schüler sind zwar im Allgemeinen die zuverlässigsten Ausleger ihrer eigenthümlichen Meinungen, und die Folgen, die ein

Gegner aus einem System zieht, und ihm aufbürden will, fließen leicht aus einer gehässigen Gesinnung. Gleichwohl drängt sich mir die Ueberzeugung zu lebhaft auf, daß meine Entwicklung dieses dritten Satzes dem Geiste und Interesse der Homöopathie zusagender ist, als die von Hahnemann. Ich schmeichle mir, vielleicht selbst die Beistimmung einiger seiner bessern Anhänger zu erhalten. Wenigstens leuchtet mir als eine nicht zu bestreitende Wahrheit ein, daß die neue Lehre, wenn in den nach ihrer Vorschrift erlangten Partikelchen so viel Kraft hervortritt und wirksam wird, als sie ihnen zueignet, in der quantitativ so verminderten, qualitativ aber so erhöhten Gabe eines Arzneistoffes die größere Dose desselben anerkennen muß. Es kommt hier nicht auf vermehrte Masse eines Arzneistoffes an, sondern das größere Vermögen, die verstärkte Einwirkung auf den menschlichen Organismus entscheidet, und diese erhöhte Kraft nimmt ja der Homöopath für seine Partikelchen in Anspruch. Hieraus erhellt, wie ungerecht Hahnemann verfährt, wenn er so unzählige Mal in seinen Schriften den Nachtheil, den die Allopathen durch die großen Gaben, in welchen sie die Medicamente verordnen, so grell schildert, und ihnen als Missethat angerechnet haben will. Er hätte Recht und handelte consequent, wenn die Allopathen Hunderte, Tausende seiner Streukügelchen als eine einzige Gabe einem Kranken geben, und das wiederholen, sofern der Kranke nicht gleich an Vergiftung stirbt.

Der Streit zwischen beiden Seiten, so weit er diesen dritten Satz angeht, wäre, falls man ihn so, wie ich ihn im Geiste und Sinne der Homöopathie deute, genommen und gestellt

hätte, viel einfacher geworden, und hätte sich nur darauf beschränkt: ob die möglich kleinsten homöopathischen Gaben der Arzneistoffe in der That noch einzuwirken vermögen; ob sie überhaupt gegen Krankheiten Hülfe leisten können, und vorzüglich ob die von Hahnemann so hoch gestellte und als unendlich heilsam gepriesene Entdeckung sich bewähre, daß in den kleinsten Partikelchen eines Arzneistoffes, wenn sie durch die homöopathische Behandlung zubereitet sind, eine so mächtige Heilkraft erweckt werde, die große und kleine Krankheiten so schnell und zuverlässig zu tilgen im Stande sei. Versuche hätten darüber zu entscheiden gehabt und von dem Erfolge der Erfahrung die Beistimmung oder Verwerfung abgehangen. Ehe man diesen durch wahre, vielfache Beobachtungen kennen gelernt hätte, hätte man ihn immerhin bezweifeln mögen, für höchst unwahrscheinlich halten können, aber als unmöglich, unserer Denk- und Schlußweise entgegen, hätte man ihn nicht verwerfen dürfen. Hätte er sich bewährt, so wäre es noch immer Zeit gewesen, darüber nachzudenken und sich zu verständigen, wie die wunderbaren, überraschenden Ereignisse zu erklären, welche theoretische Aufschlüsse darüber zu erlangen wären.

Den ganz oben ausliegenden, sich Jedem auf den ersten Blick aufdringenden Einwürfen gegen eine noch so falsche, unhaltbare Vorstellungsart, Erklärungsweise oder Theorie hat man bei jeder Prüfung, und vollends bei jedem Widerlegungsversuche, zu mißtrauen, da sie immer verdächtig sind. Man kann für die meisten Fälle als sicher annehmen, daß, je mehr Einwürfe, die sich so leicht ergeben, eine Meinung

als abgeschmactt und mit sich selbst im Widerspruche stehend darstellen, es desto wahrscheinlicher ist, daß jene Meinung oder Hypothese von dem Gegner nicht richtig aufgefaßt, nicht in ihrem wahren Sinne und Zusammenhange verstanden sei. So findet es sich auch bei dem Streite über die Homöopathie. Es wird in jeder Gegenschrift, in jedem Gespräche eines Allopathen über dieselbe immer als ein höchst wichtiger entscheidender Einwurf gegen sie angeführt, daß solche Partikelchen eines Arzneistoffes, denen sie so große Wirksamkeit, selbst bei Gesunden, und so weit gehenden Einfluß gegen die bedenklichsten Krankheiten aneignet, mit jedem Athemzuge aus der Luft in uns übertreten, mit jedem Trunk Wasser uns zuströmen könnten u. s. w. Der neueste, schätzbare Bestreiter der Homöopathie, Herr Professor Gmelin, dessen bereits angeführte Schrift mir zukam, als ich diesen Aufsatz schon zu verfassen begonnen hatte, stellt S. 223 einen Einwurf auf, der anfänglich treffend und schlagend erscheint, aber bei reiflicher Prüfung doch mit den eben erwähnten Erinnerungen, die auch er geltend macht, zusammenfällt und nicht haltbar ist. »Daß viele von den Stoffen, denen Hahnemann bedeutende Arzneikräfte zuschreibt, die sie zum Theil auch in größeren Gaben wirklich besitzen, bereits ein Bestandtheil unseres Körpers sind, und daher in den unendlich kleinen Gaben, in welchen sie Hahnemann giebt, nichts zu dem hinzufügen, was bereits da ist. Kieselerde, Kali, Natrum, Kalkerde, Bittererde, Schwefel, Kohle, Phosphor, Chlor, lauter Stoffe, welche nach Hahnemann in unendlich kleinen Gaben große Arzneikräfte besitzen sollen, sind bereits Bestandtheile des Blutes und unseres Körpers; wie kann nun das eine Wirkung haben,

was in unendlich kleiner Menge zu dem Gleichen hinzukommt, das bereits in ebenfalls kleiner und verdünnter Gabe vorhanden ist? und wenn es wahr ist, daß mechanische Bewegung die Kräfte der Substanzen potenzirt, in welchem hohen Grade potenzirt müssen diese Substanzen im Körper sein, die durch die Kraft und den Schüttelstoß des Herzens zwanzigmal (so oft) in einer Stunde durch den ganzen Körper kreisen, und damit eine unendliche Potenzirung erleiden müssen?«

Man erwägt bei Aufstellung von Einwürfen dieser Art nicht, daß Hahnemann seinen Partikelchen nur dann große, eigenthümliche Arzneikraft zuschreibt, wenn sie strenge und genau nach homöopathischen Vorschriften bereitet sind, und rein, nicht mit andern wirksamen Stoffen verbunden, ins Dasein treten, und auf den lebenden menschlichen Körper wirken. Sie müssen nicht bloß die genau bestimmte Zahl von Schüttelschlägen erhalten haben, oder einem höchst weit getriebenen Reiben ausgesetzt gewesen sein, sondern diese mechanische Behandlung muß sie auch stets in einer Verbindung mit unarzneilichen Massen treffen. Für letztere erkennt er nur Milchzucker und Weingeist. Eben so kleine, ja noch kleinere Partikelchen, aber auf andere Weise ins Dasein gerufen oder Anderem zugemischt, sind keine homöopathische, können nicht homöopathisch wirken. Solche im Blute, im Körper sich befindende kleinste Theilchen mögen noch so viele Herzschläge erhalten, noch so viele Reibung erleiden; sie sind mit allen andern wirksamen Bestandtheilen, die Smelin namhaft macht, aber nicht mit Milchzucker oder Weingeist, daselbst verbunden. So werden sie, chemisch jeden Augenblick verändert, zu etwas Anderem.

Ueberdies hat sie schon die Lebenskraft modificirt. Der Homöopath ist befugt, durch diese Gründe jene Einwürfe für widerlegt und entkräftet zu halten.

Diese Vertheidigung wird mir schwerlich den Dank der Homöopathen erwerben, da ich dennoch ihren Partikelchen jedes Vermögen, jede Einwirkung abspreche. Ihre Lehre soll aber nicht durch Reden ins Blaue, durch nicht Stich haltende, auf Mißverständnissen beruhende Einwürfe bloß zurückgedrängt werden, sondern durch ein gründlich verfaßtes, gerechtes Urtheil, wozu auch Herr Smelin viele bedeutende Beiträge liefert, in ihr Nichts zerfallen. Um dieses vollständig zu leisten, dürfen die theoretischen Begriffe nicht gänzlich unberücksichtigt und unerörtert bleiben, durch welche Hahnemann seinen so auffallenden Behauptungen Eingang zu verschaffen und sie zu erklären sucht. Sein Verfahren verwandle, lehrt er, allen materiellen Stoff nach und nach in lauter arzneilichen Geist; es entstehe eine Entwicklung der den Arzneistoffen inwohnenden dynamisch-geistigen Kräfte, und zwar durch eine Veränderung in ihrer Mischung; diese Potenzirung werde bis an die Grenzen des Unendlichen getrieben.

S. 296 des Organons heißt es: »Die Wirkung der Arzneien in flüssiger Gestalt auf den lebenden menschlichen Körper geschieht auf eine so eindringliche Art, verbreitet sich vom Punkte der mit Nerven begabten, empfindlichen Faser aus, worauf die Arznei zuerst angebracht wird, mit einer so unbegreiflichen Schnelligkeit und Allgemeinheit durch alle Theile des lebenden Körpers, daß man diese Wirkung eine geistartige,

eine dynamische, eine virtuelle nennen muß.« In einer hinzugefügten Anmerkung sagt er: »Vorzüglich in Dunstgestalt, durch Riechen und Einziehen des stets ausströmenden Arzneidunstes eines mit hoher Kraft-Entwicklung einer Arznei-Flüchtigkeit benezten Streukügelchens, welches trocken in einem kleinen Fläschchen liegt, wirken die homöopathischen Mittel am sichersten und stärksten. Ein Streukügelchen, wovon 10—20 bis 100 einen Gran wiegen, mit der 30. potenzirten Verdünnung befeuchtet und dann getrocknet, behält zu diesem Behufe seine volle Kraft wenigstens 18 bis 20 Jahre (so weit reichen meine Erfahrungen) unverändert, gesetzt auch daß das Fläschchen 1000mal geöffnet worden wäre, wenn es nur vor Hitze und Sonnenlicht verwahrt wird.« — — »ein solches feines Zucker-Streukügelchen (S. 293) von der Größe des Mohnsamens, wo dann ein solches, mit der Arznei befeuchtet, eine Arzneigabe bewerkstelligt, die etwa den 300. Theil eines Tropfens enthält, indem 300 solcher kleinen Streukügelchen von einem Tropfen Weingeist hinreichend benezt werden.«

Hahnemann gebraucht mehrmals den Ausdruck dynamisch-geistig. Ich erinnere mich nicht, diese Zusammensetzung bei einem frühern Schriftsteller gefunden zu haben. Sie scheint entweder eine unbeweisbare, höchst einseitige Hypothese auszudrücken, oder ein Pleonasmus zu sein. Nur in Anwendung auf Seelenthätigkeiten, kaum auf die Lebenskraft, läßt sich für sie etwas sagen. Sie wird aber auch auf Metalle u. s. w. bezogen. Hahnemann setzt stets voraus, daß durch sein vielfaches Trennen und Verkleinern eines Körpertheilchens und durch damit gleichzeitig verbundenes vielfaches Reiben und

Schütteln innerhalb einer unarzneilichen, etwas größern Masse das Körperliche in Geistiges verwandelt werde. Er zweifelt nicht, so dieses Geistige, wenn nicht zu schaffen oder aus seinem Scheintode zu erwecken, doch jedenfalls in freiere Thätigkeit zu setzen, und diese fast bis in das Unendliche zu erhöhen. Dabei erwähnt er einer Veränderung in der Mischung seiner kleinsten Theilchen. Die Beurtheilung dieser Vorstellungsart gehört nicht dem Ressort der Medicin an, sondern dem der Metaphysik, der speculativen Naturphilosophie; aber schwerlich werden sie in irgend einer andern philosophischen Schule Schutz finden, als in der des Herrn Professors Eschenmayer, welchen so gründlich widerlegt zu haben, ein Verdienst Gmelin's ist. Hahnemann scheint fast, ohne es selbst zu wissen und es anzunehmen, dahin gelangt zu sein, die einzelnen Leibnizischen Monaden aus ihrer Verbindung trennen, sich ihrer bemächtigen und ihr gebundenes geistiges Vermögen erwecken und erhöhen zu können. Die Mittel, deren er sich hierzu bedient, und die er dazu für hinlänglich hält, sind bloß mechanische, als Reiben, Schütteln u. s. w.

Der Arzt hat sich hierüber aller Aeußerung zu enthalten, so weit nicht das Gebiet der Physik, Chemie oder Medicin berührt wird. Aber diese nur auf den Erfahrungskreis sich erstreckenden Wissenschaften sind doch die Frage aufzuwerfen befügt: wozu diese unendliche Anhäufung von Kräften in so unzähligen Arzneistoffen, die gänzlich ruhen, oder doch verhältnißmäßig nur schwache Thätigkeit äußern, bis das Hahnemannsche mechanische Verfahren die kleinsten Körpertheilchen, von mir Partikelchen genannt, vielleicht auch als Monaden,

Atome zu bezeichnen, losreißt und darstellt? Diese zeigen nun ihre große Kraft und Thätigkeit auf den lebenden Menschen, vielleicht auch auf lebende Thiere. Hätten sie irgend eine chemische, physische Bedeutung und Beziehung, so müßten doch viele Tausende Hahnemannscher Streukügelchen, und noch mehr viele Tausende der homöopathischen Tropfen, mit denen jene befeuchtet werden, irgend eine eigenthümliche physische oder chemische Veränderung und Wirkung hervorzubringen vermögen, die ihr Dasein und ihren Character erkennen lassen. Hahnemann steht nicht an, zu behaupten, daß sein eigenthümliches Theilen, Reiben und Schütteln der Arzneistoffe auch ihr physisches und chemisches Verhalten verändere. Auf den ersten Seiten des 2ten Theils seines Werkes von den chronischen Krankheiten hat er dieses nachzuweisen gesucht. Die hierauf sich beziehenden Stellen sind folgende:

»Die Umänderung, welche in den Naturkörpern, namentlich in den arzneilichen, durch anhaltendes Reiben mit einem unarzneilichen Pulver oder, aufgelöst durch (langes) Schütteln mit einer unarzneilichen Flüssigkeit entsteht, ist so unglaublich groß, daß sie an Wunder gränzt, und erfreulich, daß der Fund dieser wundervollen Veränderung der Homöopathie angehört.«

»Nicht bloß entwickeln diese Stoffe ihre Arzneikraft dadurch in einem unermesslichen Grade, sondern sie verändern auch ihr physisch-chemisches Verhalten dergestalt, daß, wenn man in ihrer rohen Stoff-Gestalt nie eine Auflösbarkeit derselben in Wasser und Weingeist wahrnehmen konnte, sie nach dieser besondern Umwandlung doch gänzlich, sowohl in Wasser als in

Weingeist, auflöslich werden; eine Entdeckung, die ich hier zum erstenmale der Welt vorlege.«

»Der braunschwarze Saft des Meer-Insect's *Sepia* — — ist in rohem Zustande nur in Wasser, nicht in Weingeist auflöslich; er wird es aber auch in Weingeist durch jene Art Reiben.«

»Das gelbe Bergöl läßt bloß dann etwas durch Weingeist aus sich ziehen, wenn es mit ätherischem Gewächsol verfälscht ist, rein aber ist es weder in Wasser, noch in Weingeist (noch in Aether) in seinem gewöhnlichen, rohen Zustande aufzulösen. Durch die Reibe-Bereitung wird es in beiden völlig auflösbar.«

»So schwimmt der *Bärlapp*-Staub in Weingeist und auf Wasser, ohne daß beide einige Einwirkung auf denselben zeigten — — auf gleiche Weise durch Reiben verändert, ist es in beiden Flüssigkeiten völlig auflöslich. — —«

»Wer hat je den Marmor oder die Austerschale in reinem Wasser oder Weingeist auflösbar gefunden? Diese milde Kalkerde wird es aber, sowie die milde (kohlen-saure) Schwererde und *Magnesia* vollkommen in beiden mittelst dieser Art von Bereitung.«

»Am wenigsten wird jemand dem Quarz, dem Bergkrystall (wovon manche Krystalle Wassertropfen schon seit Jahrtausenden unverändert in sich eingeschlossen enthalten) oder dem weißen Sande eine Auflösbarkeit in Wasser und Weingeist, oder

eine Arzneikraft zutrauen, und, siehe, durch die der Homöopathie eigene Art von Kraft-Entwicklung (Potenzirung) durch Reiben wird die Kiesel-erde — in Wasser und Weingeist ohne Rückstand auflöslich.«

»Was kann ich von den gediegenen und den geschwefelten Metallen Anderes sagen, als daß sie, ohne Ausnahme, sämmtlich durch diese Behandlung auflösbar werden.«

»Aber auch in anderer Hinsicht entziehen sich die so zubereiteten chemischen Arznei-Substanzen nun den chemischen Gesetzen.«

»Eine Gabe des auf diese Weise hochpotenzirten Phosphors kann in seiner Papierkapsel im Pulte liegen bleiben und zeigt dennoch, nach Jahr und Tag erst eingenommen, immer noch die volle Arzneikraft, nicht die der Phosphorsäure, sondern die des ungeänderten, unzersehten Phosphors selbst.«

»Auch findet in diesem ihren erhöhten und gleichsam verklärten Zustande keine Neutralisation mehr Statt. Die Arzneiwirkungen des Natrums, des Ammoniums, des Baryts, der Kalk-erde und der Magnesia werden in diesem ihrem hochpotenzirten Zustande, wenn man eine Gabe derselben eingenommen, nicht etwa wie basische Stoffe in rohem Zustande durch einen darauf eingenommenen Tropfen Essig neutralisirt, ihre Arzneikraft wird nicht umgeändert oder vernichtet.«

»Die so zubereitete Salpetersäure wird in der zum homöo-

pathischen Arznei-Gebrauche dienlichen hohen Potenzirung in gehöriger Gabe eingenommen, nicht durch ein wenig rohe Kalkerde oder Natrum nachgegeben, in ihrer starken bestimmten Arzneiwirkung abgeändert, folglich nicht durch letztere neutralisirt.«

Ich erbat mir über diese auffallenden Angaben Hahnemann's das Urtheil des hiesigen Herrn Oberbergcommissairs Brande, und dieser tief forschende, höchst zuverlässige Chemiker hatte die Geneigtheit, mir Folgendes hierüber mitzutheilen.

Durch die arzneiliche Potenzirung der Stoffe werden, wie Hahnemann verkündigt, auch die chemischen Eigenschaften wesentlich verändert: unauf lösliche Stoffe werden löslich; die chemischen Verwandtschaften werden aufgehoben.

Mit diesen Sätzen tritt Hahnemann als Entdecker im Gebiete der Chemie auf, ohne versucht zu haben auf diesem festen Boden ihre Wahrheit zu gründen; denn seine Beweise haften an den Arzneikräften der homöopathischen Dosen, die sich aller physischen Beobachtung entziehen. Reicht doch keine Wägung bis zu $\frac{1}{1000}$ Gran, keine chemische Reaction bis zu $\frac{1}{100000}$ Gran einer Substanz in einer Unze wässriger Lösung!

Bei dieser Stellung ist der erste Satz Hahnemanns, nämlich, daß unauf lösliche Stoffe durch Reibung und Vertheilung auflöslich werden, ohne Bedeutung für die Chemie; denn hier wird die Unauflöslichkeit der Stoffe so wenig in einem absoluten Sinne genommen, daß selbst Körper von erkannter Auflöslich-

keit

keit schlechthin unauflöslich genannt werden, wenn sie für die practischen Interessen dafür gelten können. Nur in dieser Beschränkung nennt man Kieselersde (Sand, Bergkrystall), kohlenfaueren Kalk (Marmor, Austerschalen), Magnesia und andere von den Körpern, die Hahnemann für seine Sache anführt, unauflöslich im Wasser.

Um seinem Satze Haltung zu geben, hätte Hahnemann daher beweisen müssen, daß durch sein Reiben und Vertheilen der Grad der Auflöslichkeit der Stoffe auf eine den Chemikern unbekante Weise gesteigert werde. Da sich hiervon bei Hahnemann keine Spur findet, so kommt das, was er behaupten kann, darauf zurück, daß die Empfindlichkeit des lebenden Organismus über die feinsten chemischen Reactionen hinausgehen könne und tritt so aus dem Kreise chemischer Beurtheilung.

Während der erste Satz mit der Steigerung der Auflöslichkeit an den potenzierten Stoffen in allgemeinerer Form eine gesteigerte Verbindungsfähigkeit eintreten läßt, wird im zweiten Satz das Gegentheil behauptet: die potenzierten Stoffe haben hier ihre Verwandtschaften verloren.

Der Satz wird an einigen Beispielen erläutert. Der mit Milchzucker verriebene Phosphor nimmt nicht, wie sonst, Sauerstoff aus der Luft auf; denn die Arzneikraft des Präparats ist die des Phosphors, nicht die einer seiner Säuren; das potenzierte Natrum, die potenzierte Salpetersäure verbinden sich nicht mit ihren Gegensätzen; denn die Arzneikraft des Natrums wird nicht gestört durch Essig, die der Salpetersäure nicht durch Kalk.

Um jener Erfahrung am Phosphor so weit wie möglich chemisch zu folgen, wurde genau nach Hahnemann's Vorschrift 1 Gran Phosphor mit 100 Gran angefeuchteten Milchzucker verrieben. Bei dieser Behandlung leuchtete die Mischung, wie dies bei der langsamen Verbrennung des Phosphors geschieht, bis sich endlich diese Erscheinung mit dem Phosphor-Geruche verlor. Die fertige Mischung war völlig auflöslich im Wasser; die Auflösung war sauer; gab als sie mit Sublimat-Auflösung erhitzt wurde, einen weißen Niederschlag; wurde durch essigsaueres Blei weiß gefärbt; — zeigte mithin einen Gehalt an phosphoriger Säure, ohne irgend eine Erscheinung die auf einen Hinterhalt nicht oxydirten Phosphors gedeutet hätte. Um zu erfahren, ob hier die ganze Masse des Phosphors wirklich zur Säure geworden sei, wurde eine zweite gleiche Mischung von 1 Gr. Phosphor bereitet und dann die Sättigungs-Capazität ihrer Auflösung bestimmt. Sie wurde neutralisirt durch 15 Gr. Liq. ammonii von 7 pSt. Ammoniac-Gehalt, mithin fast genau durch 1 Gr. Ammoniac, so daß hiemit die völlige Umwandlung des Phosphors in Säure erwiesen ist, da man weiß, daß in den neutralen Verbindungen des Ammoniacs mit der phosphorigen Säure und der Phosphor-Säure Ammoniac und Phosphor in dem Gewichts-Verhältnisse von 17 : 16 stehen.

Die andern Beispiele die für den zweiten Satz angeführt werden, sind nicht für eine genaue chemische Prüfung geeignet. Doch die Sache soll allgemeine Gültigkeit haben; wir mögen sie daher da auffuchen, wo die chemische Prüfung die höchste Schärfe hat, und untersuchen, ob hier die Reactionen der

Stoffe durch die homöopathischen Potenzirungen modificirt werden.

Wir nehmen zu dem Zweck Kochsalz, Eisencyankalium und Bleizucker. Von jeder dieser Substanzen wurden 20 Gran in eine Unze Wassers gelöst und mit jeder dieser Auflösungen bei abgemessener und steigender Verdünnung so zwei Reihen von Mischungen bereitet, daß in beiden Reihen die Verdünnung gleichmäßig fortschritt, die eine Reihe aber durch Schüttelstöße potenzirt wurde. Die Auflösungen des Kochsalzes wurden nun mit Silberlösung versetzt; die des Eisencyankalium mit Eisenchlorid; die des Bleizuckers mit Schwefelwasserstoff. und die Resultate waren in den entsprechenden Reihen gleich, mochten die Mischungen potenzirt seyn, oder nicht. Die Reactionen des Kochsalzes hielten in beiden Reihen gleichmäßig aus, bis sie bei einem Gehalte von $\frac{1}{1600}$ Gran in der Unze Flüssigkeit erloschen; ebenso bei dem Eisencyankalium und dem Bleizucker, von denen jener bei $\frac{1}{1200}$ Gran, dieses bei $\frac{1}{800}$ Gran in der Unze zu reagiren aufhörte.

So sehen wir denn, daß die chemischen Verwandtschaften der Stoffe, so weit man ihrer habhaft werden kann auf chemischen Boden, durch die homöopathischen Potenzirung keine Veränderung erleiden, und müssen so die Behauptung Hahnemann's um so mehr für grundlos halten, da sie mit dem, was uns der Phosphor gezeigt hat, völlig in Widerspruch steht.

Und so fallen wohl die Entdeckungen, die hier Hahnemann

der Chemie bietet, der Homöopathie anheim. So weit Herr Brande.

des

Hahnemann ist der Zweck der von ihm angenommenen unendlichen Kraftanhäufung seiner Partikelchen der Arzneistoffe nicht dunkel und zweifelhaft. Ihre Bestimmung ist nach ihm, zur Heilung der Krankheiten der Menschen zu dienen und er preiset vielfach die Güte und Weisheit ~~des~~^{des} Schöpfers, welche so viele Arzneistoffe mit diesen großen Kräften ausrüstete. Nur Milchzucker und Weingeist sind ihm unarzneilich, weil sein System es so verlangt und bedarf, während er dem kleinsten Theil eines Tropfens von Kamille, den die Homöopathie sich zu verschaffen lehrt, noch alle Wirkungen eines Polychrestmittels zuschreibt, und einem gehörig bereiteten Stäubchen Kohle so Vieles nachrühmt. Gewiß eine schwere Aufgabe für jede Theodicee, es mit der unendlichen Weisheit und Güte Gottes in Uebereinstimmung zu bringen, daß diese gegen Krankheiten so höchst mächtigen, so vielen irdischen Körpern inwohnenden Kräfte, mehr oder weniger in einer Art Scheintod ruheten, und so selten zu einer nur etwas heilsamen Anwendung kamen, bis Hahnemann in seinem spätern Alter die Homöopathie erfand und ausbildete! Nur für den großen Erfolg seines medicinischen Systems ist alles berechnet und geschaffen, jedem Andern zum Verderben. Er geht hierin so weit, daß er sich erkühnt, klar zu machen, warum in Entzündungskrankheiten der Instinct der Menschen als Getränk bloß Wasser begehre und die Zumischung von Pflanzensäuren verweigere. (Ersteres ist wahr, letzteres aber irrig.) Das sei unter Voraussicht der Vorsehung geschehn, meint er, daß er

einst lehren würde, daß der 300. Theil des Decilliontels eines Tropfen von Aconitsaft hinreiche, jede Entzündungskrankheit auf der Stelle zu tilgen. Pflanzensäuren verhinderten aber diese heilsame Einwirkung des Aconits.

Sollte ein Homöopath diese Abhandlung mit Aufmerksamkeit und Unbefangenheit lesen können, und vielleicht sich selbst gestehen, daß mehrere der in ihr vorgetragenen Einwürfe, Widerlegungen und Erinnerungen allerdings gewicht- und gehaltvoll zu sein scheinen, und es schwer sein möge, ihnen auszuweichen oder sie zu entkräften, so würde er sich doch nicht genöthigt glauben, seine bisherige Lehre und ihre Ausübung aufzugeben und zu verlassen. Unsere Theorie und die ihr gemäß gegebenen Erklärungen haben allerdings, würde er sagen, noch manche Lücken und Mängel, sind, was nicht zu verkennen ist, noch in manchen Puncten unvollkommen und ungenügend. Immerhin mögen einige Vorstellungsarten und Lehrensätze Hahnemann's aufzugeben, anders zu fassen oder zu modificiren sein. Stehen denn die allöopathischen Theorien und Hypothesen so fest und gegen alle Angriffe gesichert da? War nicht von jeher die glänzendste Seite jedes neuen allöopathischen Systems die Widerlegung derer, welche ihm vorangingen? Was zu vertheidigen ist, worauf es doch am Ende allein ankommt, wovon in letzter Instanz die Entscheidung des Streites abhängt, ist der Werth und Erfolg der homöopathischen Praxis. Ist die Grundlage derselben das Resultat von Versuchen; vermögen wir vor allem ferner, wie bis jetzt, Kranke, deren Uebel vorher nicht gehoben werden konnten, zu heilen: so können wir jeden Theil der Hahnemann'schen

Theorie Preis geben, und der Sieg ist uns dennoch nicht zu entreißen. Diesen Annahmen und Erwartungen mich vertrauensvoll hinzugeben, kann ich aber nicht anstehen, würde er fortfahren: denn aus unzähligen Thatsachen ergab sich mir und Andern, daß die möglich kleinsten und selten gereichten Gaben der Arzneistoffe ganze Reihen der mannigfaltigsten Erscheinungen hervorbringen, und in allen Krankheiten die schnellste und sicherste Hülfe gewähren. Sie sind also, wie unsere Gegner glauben, gewiß nicht unwirksam, so schwer es auch für jetzt und vielleicht für immer sein mag, es befriedigend zu erklären. Eben so lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß eine Vergleichung der medicamentösen Symptome mit denen der Krankheiten die einzige sichere, nicht irre leitende Richtschnur zur Behandlung dieser ist.

Diese Vertheidigung, die Richtung, welche dem Streite zwischen den bisherigen ärztlichen Schulen und der neuen hier gegeben wird, wäre treffend, wenn das, was sie voraussetzt, wahr und gegründet wäre. Die Gegner der Homöopathie behaupten aber, daß, was in dieser als einfaches, zuverlässiges Resultat reiner und umfassender Erfahrung genommen und geltend gemacht wird, erschlichen ist und auf Täuschung beruht. Was dem gesunden Verstande nicht einleuchtend gemacht werden kann, ja von ihm zurückgestoßen wird, was größtentheils mit unserm sichersten und fruchtbarsten Wissen im Widerspruche steht, das ist darum nicht schlechterdings zu verwerfen und unbedingt zu verneinen, aber macht sich doch sehr verdächtig. Man muß sich gegen dasselbe sperren und ihm seine Beistimmung versagen, bis solche Facta dafür sprechen,

die über allen gerechten Angriffen der Critik erhaben sind, und keine andere Deutung zulassen. In der Physik und Chemie muß selbst, wer der bisherigen Erkenntniß etwas beifügen will, was dieser ganz entspricht und mit ihr übereinstimmt, sie nur erweitert, sich einer solchen Rechtfertigung unterziehen. Jeder Forscher ist daher zu fragen berechtigt: sind die Thatsachen, welche die Homöopathie so zuversichtlich und nachdrücklich für ihre so bestreudenden Behauptungen in Anspruch nimmt, ihr zuzugestehen? Ist das, was ihr Stifter uns von seinen Wahrnehmungen an Gesunden und von seinen Erfolgen bei Kranken mittheilt, so dargestellt, so erprobt, daß es als historisch erwiesen, als durch Erfahrung erworbenes Wissen und Leisten vor jeder billigen Critik bestehen kann? Nicht wenig ist bereits angeführt, was berechtigt, dies zu bezweifeln, ja zum Theil ein verneinendes, verwerfendes Urtheil darüber zu fällen; und der letzte Abschnitt gegenwärtiger Abhandlung wird dieser Untersuchung noch besonders gewidmet sein.

IV.

Der vierte Satz, welcher der Hahnemannschen Lehre zu Grunde liegt, ward der Welt erst im Jahre 1828 offenbart, achtzehn Jahre nach Erscheinung der ersten Auflage des Organons, in dem Werke: Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische

Heilung, vom Dr. Samuel Hahnemann, in 4 Theilen. Dresden 1828—1830.

Vor Erscheinung dieses Werkes hätte sich wohl die Frage aufwerfen lassen, ob es möglich sei, der Homöopathie noch einen vierten Satz zuzufügen, dessen Anwendung, gleich der seiner Vorgänger, die ganze Ausübung der Arzneikunst so innigst und allgemein angehen, sie so gänzlich umschmelzen, anders gestalten und ausbilden werde.

Die drei ersten Sätze umfassen genügend und vollständig das die homöopathische Medicin betreffende Allgemeine, sowohl von der theoretischen als von der practischen Seite. Es läßt sich mit Recht zweifeln, ob noch eine allgemeine, die Medicin angehende echt homöopathische Lehre zu ersinnen sei, die nicht auf jene drei Sätze zurückzubringen, von ihnen abzuleiten und ihnen unterzuordnen wäre. Man vergegenwärtige sich nur den Inhalt dieser Sätze: die Erkenntniß der Krankheit, welche auf die bloß sinnlich aufgefaßten und nicht weiter zu beurtheilenden Symptome, jedes einzelne für sich, beschränkt wird (1. Satz); die Anwendung der Arzneimittel zum Behufe der Heilung von Krankheiten, nach dem Princip: *similia similibus* (2. Satz); endlich die Entdeckung, daß wirksame und heilsame Hülfen der Arzneien gegen Krankheiten einzig in den gehörig bereiteten möglich kleinsten Gaben der Medicamente zu finden sei, und die Erklärung, wovon das abhängt (3. Satz).

Aber was ist einem großen Erfindungsgeiste nicht möglich und übersteiglich, wenn ihn der bisherige Erfolg anfeuert,

und ihn das Glück stets begünstigt; was ist Hahnemann nicht zu leisten fähig und berufen! Die Reihe der wichtigsten, die ganze Medicin neu gestaltenden Entdeckungen sollte dennoch durch einen vierten, für sich bestehenden, jedoch nicht minder revolutionären Lehrsatz vergrößert werden. Die Sphäre aber, aus der derselbe nur zu entnehmen war, der kleine Kreis von Erscheinungen, auf dem er allein beruht, thut dar, daß, wenn Jemand vor 1828 durch Nachdenken dahin gelangt wäre, die Lösung der Aufgabe für unmöglich zu halten, dieser nicht so ganz Unrecht gehabt hätte. Im strengen Sinn genommen, konnte selbst der Gründer der Homöopathie seiner Lehre keinen allgemeinen Begriff, kein allgemeines Princip mehr beifügen; wohl aber konnte er es auf gutes Glück wagen, eine Einzelheit zu einer Erfahrung von großer Bedeutung umzustempeln und zu erheben, um zu einer allgemeinen nähern Bestimmung und Leitung der Praxis zu gelangen, die diese erst recht hoch stellen und den Homöopathen zum siegreichsten Bekämpfer der Krankheiten machen soll, für den er sich vorher ausgab und von den Gläubigen gehalten wurde, der er aber, wie Hahnemann jetzt bekennt, in Wahrheit nicht war.

Hahnemann mußte sehr tief hinuntersteigen, vom Allgemeinen zum Einzelnen, und, um seine vielfachen Neuerungen mit einer, die gleich befremdend und umwälzend sei, zu bereichern, blieb ihm nur übrig, seinen Blick auf eins der vielen Uebel zu werfen, die den Menschen befallen, und jenem eine Bedeutung und Stellung zu geben, welche ihm den überwiegendsten Einfluß auf fast alle anderen Uebel verschaffen. Wie merk-

würdig und überraschend ist nun die Wahl welche er traf! Unter dem Heere von Krankheiten, die sich ihm darboten, erfor er die, welche bis auf ihn für die einfachste, bekannteste, am leichtesten heilbare gehalten wurde, die, von welcher gerade in neuerer Zeit, selbst bei vermeintlich schlecht geleiteter, bloß äußerer Behandlung nur noch wenige Aerzte üble Folgen fürchteten. Was bis jetzt in der Betrachtung und Schätzung der Aerzte unten stand, obgleich dessen drohende Annäherung alle Mitglieder der verfeinerten Welt mit der größten Furcht, mit Abscheu und Ekel erfüllt, wogegen die Mehrheit der jetzigen Aerzte nicht einmal es der Mühe werth und für rathsam hält, eine Arznei innerlich gebrauchen zu lassen, — das erhebt er zum Obersten. Er läßt durch dasselbe fast alle andern Uebel und Leiden des Menschengeschlechts beherrschen, leitet sie von ihm ab, und hält sie nur durch eine angemessene Behandlung dieses ursprünglichen Uebels für heilbar.

Selbst nach dieser allerdings etwas pompösen, auf das Unerwartetste vorbereitenden Einleitung wird es den, welcher es noch nicht weiß oder vermuthet, mit nicht geringer Verwunderung erfüllen (sofern diese noch bei Einem entstehen kann, der die bis jetzt abgehandelten Theile der Homöopathie kennen gelernt hat), wenn ihm der Name des Uebels genannt wird, das Hahnemann so auszeichnet und hochstellt, eines Uebels, das der mit Worten es genau nehmende allöpathische Arzt nicht einmal als Krankheit bezeichnen zu dürfen glaubt. Es ist die *K r ä t z e*.

Hahnemann's chronische Krankheiten u. s. w., Th. 1.

S. 11: »Pfora ist innere Kräftekrankheit mit oder ohne ihren Hautauschlag.« — S. 68: »Nur dann erst, wenn (nach erfolgter Ansteckung) der ganze Organismus sich von dieser eigenartigen, miasmatisch = chronischen Krankheit umgeschaffen fühlt, bestrebt sich die kranke Natur, das innere Uebel durch Veranstellung eines angemessenen Local = Symptoms auf der Haut, durch Kräftebläschen zu erleichtern und zu beschwichtigen, so daß, so lange dieser Ausschlag in naturgemäßer Verfassung äußerlich besteht, die innere Pfora mit ihrem secundären Leiden nicht hervorbrechen kann, sondern verdeckt, schlummernd, latent und gebunden bleiben muß.« — S. 69: »Dem Ausbruche der ersten feinen Kräftebläschen auf der Haut geht ein abendlicher, kleinerer oder größerer Frost und eine in der folgenden Nacht entstehende, mit Schweiß endigende allgemeine Hitze voran, ein Fieberchen, was von vielen Personen von Verkältung hergeleitet und nicht geachtet wird. (Diese Ephemera schließt sich der großen Reihe von Entdeckungen Hahnemann's an. Wer erwägt, wie spät erst gewöhnlich wahrgenommen wird, daß diese Kräftebläschen sich gebildet haben, und wie geringfügig und zweifelhaft sie anfänglich erscheinen und sich darstellen, der muß sich überzeugen, daß höchst selten zu erforschen sein wird, ob ihnen ein so kleines und kurz dauerndes Fieberchen vorangegangen ist. Seine Annahme sagt aber der vorgetragenen Theorie zu.) Beim ersten Ausbruche der Kräfte, der sich gemeinlich nur an einer kleinen Stelle äußert, ist das örtliche Tilgen der Bläschen gewöhnlich nicht gleich, sondern oft erst viel später nachtheilig, weil dann das innere Kräfte = Siechthum auch erst kürzlich entstanden und sich noch nicht weit und tief im Innern entwi-

kelt hat. Anders verhält es sich bei lang dauerndem und über den ganzen Körper verbreitetem Kräh=auschlag. Alsdann hat das innere Kräh=Siechthum auch Zeit gehabt, um sich zu greifen und fortzuschreiten, und wird nur im Zaum und Unwirksamkeit durch das äußere Uebel gehalten.« Er will das nicht ein Zurücktreiben der Kräge genannt wissen, sondern es ist eine Entfesselung des innern Kräh=Siechthums, das nun seine ganze Wuth äußern kann, und dann Krankheiten jeder Art erregt.

Th. 1, S. 24: »Die jetzt so leicht, so unbesonnen ihres beschwichtigenden und für das innere Uebel vicariirenden Haupt=Symptoms, des Kräh=auschlages, beraubte Psora bringt seit den letzten drei Jahrhunderten immer mehr und so viele ihrer secundären Symptome hervor, daß wenigstens Sieben Achtel aller vorkommenden chronischen Siechthume von ihr als von ihrer einzigen Quelle ausgehen, während das übrige Achtel aus Syphilis und Sycosis oder einer Complication von zweien dieser miasmatisch=chronischen Krankheiten, oder—was selten ist—allen dreien entspringt. Selbst die Syphilis geht — — nur dann in ein langwieriges, schwer zu heilendes Siechthum über, wenn sie mit Psora complicirt ist.«

Ebendasselbst: »In Gemeinschaft mit dem Schwelgen in Kaffee= und Thee=Trank nur konnte die Psora, was sie allein nicht in diesem Umfange vermochte, so unzählige, so hartnäckige chronische Krankheiten über die Menschheit verbreiten.

Ebenieselbst: »So ward die Psora die allgemeinste Mutter der chronischen Krankheiten.«

Alle benannte und namenlose chronische Krankheiten, äußert er, können nicht nur vom Krätz-Siechthum entstehen, sondern dieses ist gewöhnlich, kaum mit Ausnahme eines Theils derselben, ihre Quelle, ihre Mutter. Es ist also sowohl überflüssig als auch unmöglich, die sämtlichen chronischen Krankheiten jeder Art und jedes Grades aufzuzählen, die er von Psora ableitet: denn man müßte sie alle ohne Ausnahme nennen. Doch Verschiedenes, was Erläuterungen gewährt, oder das Wunderliche der Lehre hervorhebt, ist anzuführen.

Th. 1, S. 19 bedauert er, daß der Ausatz sich verloren hat. »So beschwerlich er war, so blieb doch das übrige Befinden wegen der hartnäckigen äußern Beharrlichkeit dieses für das Psora-Uebel vicariirenden großen Hautleidens in der Regel mehr unangefastet.« Auch mied man einen solchen Ausatzigen, und er konnte daher nicht so leicht Ansteckung verbreiten.

Unter vielem Andern werden als Zeichen und Folgen des Krätz-Siechthums angeführt: der öftere Abgang von Spulwürmern und Maden, unleidliches Kriebeln im Mastdarm, meist bei Kindern; Nasenbluten bei Mädchen und Junglingen, selten bei älteren Personen, oft in großer Heftigkeit; die catarrhalischen Uebel jeder Art, mit Ausnahme der epidemisch herrschenden, als z. B. der Influenza; selbst die Unmöglichkeit, einen Schnupfen zu erhalten.

Besonders der Beachtung empfohlen zu werden, verdient die S. 81 stehende Behauptung. Sie zeigt, wie weit die Dreistigkeit des Gründers der Homöopathie geht, die unglaublichsten, gar nicht zu beweisenden Paradoxen als apodictische Sätze aufzustellen. Es wird gesagt: »Personen, die nicht psorisch sind, leiden von Zugluft oder feuchter Kälte, wenn sie auch nicht angenehm ist, keine Verkältung, keine Nachbeschwerde.«

4

S. 85: »Lebt der Mensch unter günstigen Verhältnissen, und ist zufriedener Gemüthsart, so kann die Psora, welche sich durch einige oder mehrere der obigen Symptome dem Kenner bemerkbar macht, viele Jahre im Innern fortschlummern, ohne den Menschen in eine anhaltende chronische Krankheit zu versetzen.«

S. 91: »Eine zornige, grämliche Gemüthsart befördert den Ausbruch der Psora (d. h. das Entstehen großer Krankheiten vom Kräh-Siechthum) ungemein, so wie vorausgegangene Erschöpfungen, durch häufige Schwangerschaften, übertriebenes Kindersäugen, übermäßige Strapazen, angreifende ärztliche Curen, Schwelgerei und liederliche Lebensart.«

Der sogenannte Calender an ehemals beschädigten, aber geheilten Körpertheilen wird S. 92 auch dem Kräh-Siechthume zugeschrieben.

S. 134: »Ich habe weder in meiner Praxis noch in irgend einem Irrenhause je einen Melancholischen, einen Wahn-

sinnigen oder Wüthigen angetroffen, bei dessen Krankheit nicht Psora zu Grunde gelegen hätte, obwohl zuweilen, doch selten, mit Syphilis complicirt.«

S. 227: »Die Sumpfausdünstungen scheinen eine der stärksten physischen Entwicklungsursachen der bei so vielen Menschen vorhandenen latenten Psora abzugeben; ohne fast durchgängige Anwendung antipsorischer Curart wird man nicht dahin gelangen, das Mörderische der feuchten Climata zu heben und sie in erträglich bewohnbare Gegenden umzuwandeln.«

S. 233: »Das Abortiren hat fast einzig in der Psora seinen Grund. Die unrichtige Lage des Kindes, sonstige gefährliche, auch wohl tödtliche Zustände bei und nach dem Niederkommen sind durch antipsorica zu vermeiden.«

Th. 2. S. 67: »Die Epilepsien entsprossen sämmtlich aus der Psora.«

Th. 2. S. 225: »Die an großen epidemischen Krankheiten, als Menschenpocken, Masern, Purpurfriesel, Scharlachfieber, Keichhusten, herbstlicher rother Ruhr und andern Typhusarten Erkrankten hinterlassen, besonders wenn sie unhomöopathisch behandelt wurden, den Organismus so erschüttert und erregt, daß die in ihrem Innern vordem schlummernde und latente Psora nunmehr schnell erwacht, entweder zu kräkähnlichen Ausschlägen oder zu andern chronischen Ausschlägen, — welche in kurzer Zeit einen hohen Grad erreichen. Man sagt dann, er sei an den Folgen der Masern, des Keichhustens

u. s. w. gestorben.« — »Diese Folgen sind aber bis jetzt nach ihrem Urgrunde unbekannt, folglich ungeheilt gebliebene unzählbare chronische Krankheiten in zahllosen Formen entwickelter Psora.«

§. 226: »Die epidemischen und sporadischen Fieber bedürfen daher, so wie die miasmatischen acuten Krankheiten, wenn sie sich nicht bald rein entscheiden und unverweilt in Genesung übergehen — selbst bei homöopathischer Behandlung — oft einer antipsorischen Nachhülfe.«

Diese Behauptungen richten sich selbst; sie bloß zu lesen, reicht hin, um sie zu verwerfen und über den, welcher sie der Welt als große Wahrheiten aufdringen will, ein Urtheil zu fällen, das auszusprechen, ich gern für unnöthig erachte, da die Wahl von Worten, welche die Schicklichkeit zu gebrauchen erlaubt, in nicht geringe Verlegenheit setzen würde. Der Sachverständige, der Erfahrene, welcher ausführlicher Erörterungen und Widerlegungen Anderer bedarf, um sich hier gegen Hahnemann zu erklären, der ist wahrhaftig eines solchen Aufwandes von Bemühungen nicht werth und schwerlich fähig, sich durch ein noch so großes Uebergewicht von Gründen für oder gegen eine Meinung bestimmen zu lassen.

Seit der ersten Ausbildung der Arzneiwissenschaft ist keine Lehre aufgestellt, keine Schule gegründet worden, welche sich in solchem Umfange und Grade mit aller bisherigen Erfahrung und Einsicht in Widerspruch setzte, als die Hahnemannsche. Gleichwohl giebt es einige achtungswürdige, nicht der

Homöopathie anhängende ärztliche Schriftsteller, die darzuthun suchen, dieselbe gehöre in den Kreis der Entwicklungen, durch die die Arzneiwissenschaft hindurch gehen müsse, und biete von einer Seite Wahrheit dar, deren zu weite Ausdehnung nur in Irrthum stürze. Das echte medicinische System, welches sie uns verkündigen, und zu welchem sich zu erheben, sie die jetzige Zeit für geeignet halten, werde sich auf eine Höhe schwingen, einen allgemeinen Standpunct fassen, vor dem alle Gegensätze und Widersprüche der verschiedenen Schulen, die Hahnemannsche mit eingeschlossen, in einander verschmelzen und sich auflösen würden. Schwerlich werden diese Schriftsteller, welche eine Richtung der neuern deutschen Philosophie auf die Medicin übertragen, unter Homöopathie, wie sie dieselbe auffaßten, diese Lehre vom Kräh-Siechthume mit begriffen haben wollen.

Hahnemann lag ob, charakteristische Symptome aufzustellen, die darauf hinweisen, daß Kräh-Siechthum im Innern vorwalte und bei einzelnen Menschen so unzählige große und kleine Krankheiten herbeigeführt habe oder fürchten lasse. Sie in Menge anzugeben und vor Augen zu stellen, und zwar in zwei Reihen, je nachdem sie dasselbe schwächer und entfernter oder stärker und näher ausdrücken sollen, ist allerdings nicht unterlassen. Er hat sich aber dieses Geschäft sehr leicht zu machen gewußt: denn er geht von der einmal angenommenen, nicht erörterten, geschweige erwiesenen Voraussetzung aus, daß jene Krankheiten einzig und allein von der Psora verursacht werden. Ohne daher zu befürchten, Anstoß zu geben, hält er sich für berechtigt, alle Erscheinungen, die auf die verschiedenartig-

sten Krankheiten hinweisen, ihre Annäherung bezeichnen, oder ihre Gegenwart darthun, also die eigenthümlichen Symptome dieser einzelnen, bestimmten Krankheiten selbst, als solche darzustellen, welche die Entwicklung der Psora über allen Zweifel erheben. Es ist dann nach ihm mit Sicherheit anzunehmen, daß das Kräh-Siechthum, welches sich vielleicht schon in den ersten Kinderjahren eingemischt habe, endlich aus seinem Schlummer erweckt worden sei, aufgehört habe, latent zu sein, und sich aus seinen Fesseln losreißt. Dann drohe die größte Gefahr, wenn man nicht schnell die antipsorischen Arzneien anwende.

Aufmerksame und denkende Mediziner haben oft ihr Befremden ausgedrückt, daß bei den ungünstigen Verhältnissen und nachtheiligen Einflüssen, unter denen sich so Viele befinden, bei der schädlichsten Diät und Lebensart, bei den größten Anstrengungen, Strapazen und Ausschweifungen jeder Art, selbst bei dem zernagendsten, lange anhaltenden Kummer, doch oft ein großer Theil dieser Menschen, wenigstens eine Reihe von Jahren hindurch, anscheinend gesund und kräftig bleibt, erst spät oder auch wohl gar nicht in Krankheiten verfällt. Sie haben dann die Anlage des menschlichen Organismus bewundert, solchen zerstörenden Einwirkungen vielfach entgegenzukämpfen und sie besiegen zu können. Zum Theil und in anderer, beschränkterer Hinsicht kam dieses schon in einem andern Abschnitt zur Sprache. Hahnemann's Ansichten und Aussprüche sind auch hier den gangbaren ganz entgegengesetzt. In seinem Werke über die chronischen Krankheiten stößt man auch nicht auf eine Stelle, in der er anerkennt, daß von solchen

zerstörend und nachtheilig einwirkenden Einflüssen und Verhältnissen, mögen sie auch noch so stark, gehäuft und lange Zeit Statt finden, unmittelbar und allein eine chronische Krankheit entstehen könne. Sie erregen diese nur, wenn ein Individuum schon vom Kräh-Siechthume befallen ist, und nur in so fern sie dieses zur Entwicklung bringen. Es ist schon angeführt, daß er vorausgegangene Erschöpfungen durch häufige Schwangerschaften und übertriebenes Kindersäugen, durch übermäßige Strapazen, durch Schwelgerei und ausschweifende Lebensart als Beförderung des Ausbruches der Psora erwähnt. Er leugnet nicht ausdrücklich, daß sie für sich Krankheiten erzeugen können, aber erwähnt doch dessen nie; und aus seiner ganzen Lehre von den chronischen Krankheiten läßt sich folgern, daß er ihnen das nicht zugestehet. Bestimmt lehrt er aber, wie schon erwähnt wurde, daß Zugluft und feuchte Kälte nur an Psora Leidenden schade, und bei diesen nur Catarrhe entstehen können, die nicht Folge einer Epidemie, als z. B. der Influenza, sind. Alle Nachkrankheiten ansteckender und anderer großer Fieber sind ihm nie Folge dieser selbst, sondern nur des zugesellten Kräh-Siechthums.

Der in dieser ganzen Untersuchung vorwaltende Mißgriff, von welchem man schwerlich annehmen kann, er sei absichtslos und unbewußt begangen, ist in kurzen, dürren Worten dieser: der Beweis mußte geführt werden, daß die unzähligen chronischen Krankheiten, welche vom Kräh-Siechthume abgeleitet werden, mit Ausnahme des Wenigen, wobei Syphilis oder Sycosis thätig sei, nie ohne Psora entstehen könnten, daß sie nie angeerbt seien, daß sie nie unmittelbar und allein aus

großen Fehlern der Lebensart und der Diät oder aus anderweitigen Unordnungen und äußern üblen Einflüssen oder auch als Folgen von Fiebern entspringen könnten. Hahnemann nimmt stillschweigend an, daß aus solchen Ursachen nie chronische Krankheiten ihren Ursprung einzig und allein nehmen können, und es bleiben auch keine für sie übrig, wenn man die abzieht, welche nur das Krätz-Siechthum zu verursachen fähig sein soll.

Es ist leicht einzusehen, was Hahnemann in die Nothwendigkeit versetzt hat, nie anzuerkennen, daß irgend eine Krankheit, die er von Psora ableitet, auch, unabhängig von dieser, aus andern Ursachen erzeugt werden könne. Es würde ihm nämlich die Frage lästig werden, zu deren Beantwortung sich keine Data finden lassen: welche Zeichen thun dar, daß dieselbe Krankheit in einem Falle von verborgenem Krätz-Siechthume und in dem andern ohne dessen Einwirkung entstand?

Da Hahnemann als charakteristische Symptome der Psora nicht nur einzelne, zum Theil an sich unbedeutende Krankheitszufälle darstellt, sondern auch fast alle größere chronische Uebel, so wie alles, was diese verkündigt oder begleitet, ja selbst einige Arten von Wechselfieber, die Beschwerden und Unordnungen der Menstruation, das zu frühzeitige Niederkommen, die Krankheiten der Wöchnerinnen und die Schwierigkeiten und Gefahren des Gebährens, als *signa pathognomonica* der Psora bezeichnet, so wird es nicht befremden, daß er sich und seine Leser zu überreden sucht, viel geleistet zu haben. Vergeblich

sieht man sich aber nach irgend einem Zeichen um, welches das tief liegende Urübel, wie er Th. 1, S. 8 das Kräg-Siechthum nennt, selbst kenntlich mache. Eine sich auf Theorie stützende Erklärung ist nun allerdings nicht von ihm zu fordern, wie die Psora im Innern sich verhalte und wirke, wie es möglich sei, daß sie daselbst so viele Jahre, nicht selten die ganze Lebenszeit, schlummere oder sich nur wenig rege, sowie was in der Tiefe des Organismus vor sich gehe, wenn sie erwache und in stürmische Bewegungen gerathe. Er, der behutsame und vorsichtige Forscher, welcher die von ihm so enge gesetzten Gränzen des menschlichen Wissens nach den Grundsätzen, die er im 1. Abschnitte des Organons darstellt, nicht überschreiten darf, muß solche theoretische Untersuchungen abweisen und vermeiden. Aber bleibt er dieser von ihm so gepriesenen Weisheit getreu, tritt er nicht weit aus dem Kreise des Wissens und Erkennens heraus, innerhalb dessen sich nur zu halten, er für das heiligste Gesetz, sowie für den größten Ruhm der Homöopathie erklärt? Wie ist damit in Uebereinstimmung zu bringen, daß er ein tief liegendes Urübel annimmt, fast jedes chronische Erkranken von einer im Innern haftenden Dyscrasie ableitet und darauf dringt, diese durch antipsorische Mittel unmittelbar und allein zu bekämpfen? Welche Erscheinungen sich auch darstellen, diese Cur ist nöthig. Sie ist selbst erforderlich, wenn seit langer Zeit überall nichts Krankhaftes wahrzunehmen war, aber die Vergangenheit klar macht, daß die Mutter so vieler chronischen Krankheiten tief im Innern des Organismus ihren Sitz genommen habe, und daselbst nach Belieben schalte und walte, wozu auch gehört, daß sie auf lange Zeit sich unthätig zu halten und sich gar

nicht zu äußern vorziehen könne. Ist das noch die Homöopathie, die so nachdrücklich und unbedingt vorschreibt, die ganze Therapie bloß auf Symptome zu stützen, bei diesen sich bloß an das in die Sinne Fallende zu halten, und nie auf eine Ableitung von innern Zuständen, nie auf irgend ein Raisonnement über diese Symptome selbst sich einzulassen? Treffen Hahnemann's Ansicht und Behandlungsart der häufigsten und so oft bedenklichsten Krankheiten, der chronischen, nicht alle die Vorwürfe, der volle scharfe Tadel, durch den er die allöopathischen Aerzte so tief herunterzusetzen vermeinte?

Daß er in so weitem Umfange bei hochwichtigen Gegenständen von einem seiner eigenthümlichsten Grundsätze abwich, daß er eine wesentliche Lehre der Homöopathie hier unhaltbar fand und aufopfern mußte, übergeht er ganz mit Stillschweigen. Er unterläßt, es zu rechtfertigen. Ohne Zweifel hätte ihm obgelegen, in den spätern Auflagen des Organons die weitere Ausführung und Entwicklung dieses wichtigen Satzes seiner Lehre hiernach zu modificiren und zu verändern. Es zeigt sich hier wiederum, daß dieser schöpferische Geist, wenn er im Laufe der Zeit durch den Drang der Umstände nicht umhin konnte, seinem System etwas zuzufügen, oder es in einigen Theilen umzuschmelzen, dennoch unterläßt, andere Behauptungen, die damit nicht bestehen können, aufzugeben oder durch Abänderungen mit denselben in Einklang zu bringen.

Was die Homöopathie in die Lage versetzte, ihre bis dahin als so glorreich gepriesene Bahn zu verlassen, die entgegenge-

setzte, der sie so viel Uebles nachsagte, einzuschlagen und den Hauptpunct ihrer Symptomenlehre fahren zu lassen, ist in vielfacher Beziehung der Beachtung werth. Den Aufschluß darüber enthalten folgende Stellen: B. 1, S. 6 gesteht Hahnemann das Unzureichende der Curen aller unvenerischen beträchtlichen chronischen Krankheiten ein, wenn sie genau nach den Lehren der bisher bekannten homöopathischen Kunst geleitet wurden. »Ihr Anfang war erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos. — —« Woran lag es bei den Tausenden fehlgeschlagenen Bemühungen, die — — Krankheitsfälle langwieriger Art so zu heilen, daß dauerhafte Genesung davon erwüchse? Vielleicht an der noch zu geringen Zahl der auf ihre reine Wirkungen ausgeprüften homöopathischen Heilwerkzeuge. Hiermit trösteten sich bisher die Schüler der Homöopathie; aber dem Gründer derselben genügte diese Ausflucht oder dieser sogenannte Trost nie; auch schon deshalb nicht, weil auch der von Jahr zu Jahr sich mehrende neue Zuwachs an geprüften kräftigen Arzneimitteln die Heilung der chronischen, unvenerischen Krankheiten um keinen Schritt weiter brachte. S. 7: »Seit den Jahren 1816, 1817 beschäftigte mich diese Aufgabe bei Tage und Nacht und siehe! der Geber alles Guten ließ mich allmählig in diesem Zeitraume — — das erhabene Räthsel zum Wohl der Menschheit lösen.« S. 8: Hahnemann ließ überall nichts davon verlauten, selbst vor seinen Schülern nicht, weil es unschicklich, ja schädlich sei, von unreifen Dingen zu reden oder zu schreiben. »Erst seit einem Jahr (also 1827) habe ich zweien meiner Schüler das Hauptsächlichste davon mitgetheilt.« S. 11: »Seit 11 Jahren habe ich die antipsorischen Mittel gefunden.«

Die Psora nennt Hahnemann S. 15: »jene älteste, allgemeinste, verderblichste und dennoch am meisten verkannte chronisch-miasmatische Krankheit, welche seit vielen Jahrtausenden die Völker verunstaltete und peinigte, seit den letzten Jahrhunderten die Mutter aller der Tausende verschiedener (acuter und) chronischer (unvenerischer) Uebel geworden ist, von denen jetzt das cultivirte Menschengeschlecht auf der ganzen bewohnten Erde mehr und mehr heimgesucht wird.« Zum Troste seiner Anhänger versichert er jedoch S. 79: »Viele hundert Beobachtungen haben mir nach und nach die Zeichen verrathen, an denen die innerlich schlummernde, bisher latent gebliebene Psora auch in den Fällen zu erkennen ist, wo sie noch nicht zur auffallenden Krankheit sich hervorgethan hat, um dann noch desto leichter das Uebel mit der Wurzel auszurotten und gründlich heilen zu können, ehe die innere Psora zu einer offenbaren chronischen Krankheit emporstieg und zu jener fürchterlichen Höhe sich entwickelte, deren bedenkliche Zustände die Heilung oft schwierig und in einigen Fällen unmöglich machen.«

Der unbefangene Forscher wird schon die Voraussetzung unwahrscheinlich finden, daß zu allen Zeiten und an allen Orten der Kräftestoff so verbreitet und gegenwärtig sei, wie man annehmen müßte, wenn ihm in der That die Entstehung von wenigstens sieben Achtel der chronischen Krankheiten zuzuschreiben sei. Hahnemann läßt Kinder schon beim Durchgang durch die äußern Geburtstheile ihrer Mütter, durch das erste Betasten der ihre Geburt befördernden Hebammen oder später in der Wiege angesteckt werden. Aber ist nachzuweisen oder wahrscheinlich zu machen, daß die gebährenden Mütter, die entbin-

denden Hebammen, die die Kinder säugenden Ammen oder die Wärterinnen derselben so oft an wahrem, echtem Kräh-
 schlage leiden, den er selbst nur für ansteckend hält? Er nimmt ja an, daß die übrigen chronischen Ausschlagskrankheiten zwar vom Kräh-Siechthume entstehen, aber nicht die Fähigkeit haben, daselbe auf Andere weiter zu verbreiten, sowie er auch Hun-
 ter beistimmt, daß die nachfolgenden secundären Geschwüre und Uebel der Luftseuche nicht ansteckend seien. Wer hat die Geburtstheile des weiblichen Geschlechts von dem echten Kräh-
 ausschlage befallen gesehen, welche derselbe so wenig als das Gesicht ergreift? Die scabies spontanea verwirft er ja auch; und hierin ist ihm beizustimmen. Er äußert zwar die Mei-
 nung, daß der Krähstoff sich nicht nur durch den zu häufigen Genuß von Thee und Kaffee, sondern auch durch seinen Durch-
 gang durch so viele Generationen, durch so unzählige Menschen in den letzten Jahrhunderten verschlimmert habe und böß-
 artiger geworden sei. Wenn man ihm dieses, obgleich es un-
 beweisbar und der Analogie anderer Contagien entgegen ist, auch einräumte, so würde daraus doch nur zu folgern sein, daß jetzt bedenklichere Uebel durch die Krähe entstehen, nicht aber, daß sich dieselbe jetzt leichter und häufiger auf mehrere Menschen erstrecke. Er nimmt nirgends erbliche Krankheiten an. Ich habe in keiner Stelle seiner homöopathischen Schrif-
 ten eine Erklärung dafür oder dawider gefunden; und doch hätte er durch die Annahme, daß sich das Kräh-Siechthum von den Eltern auf die Kinder durch die Zeugung übertrage, manchen Bedenken gegen seine Lehre vorbeugen können. Die Allopathen hätten dieser Annahme zwar widersprochen; aber welche seiner Behauptungen verwerfen diese nicht?

Die jeztige gangbare äußere Behandlung und höchst schnelle Heilung des Krähauschlages ist seiner Verbreitung offenbar sehr hinderlich. Hahnemann hält jene allerdings für äußerst verderblich, und schlägt ihre Nachtheile sehr hoch an. Die durch äußere Mittel bewirkte Verdrängung und Aufhebung des eigenthümlichen Krähauschlages sieht er zwar nicht als eine Zurücktreibung desselben an, die ihn auf die innern Theile werfe, und diese in den Kreis des Erkrankens hineinziehe; demselben geht nach seiner Ansicht das Kräh-Siechthum voran, ist im Innern schon entwickelt, ehe jener entstehen kann. Aber die innere Psora ist beruhigt, besänftigt und bricht nicht in andere Krankheiten aus, so lange man ihr ihre äußeren Bläschen und Geschwürchen zur Ableitung läßt. Tastet man jedoch diese an, und hindert auf eine unhomöopathische Weise ihr Bestehen und ihre Fortdauer, so sind nach ihm die so mißhandelten Personen unfehlbar großen Gefahren ausgesetzt. Wenn auch das wahr wäre, so können doch die Homöopathen dieser Behandlungsweise den Vortheil nicht absprechen, daß der noch nicht krägige Theil der Bevölkerung dadurch gewinnt, indem so viele Quellen schnell verstopft und unterdrückt werden, aus denen die Ansteckung fließen könnte.

Bei den Europäischen Armeen, die während der letzten Kriege und einige Jahre nach denselben so häufig der Kräge ausgesetzt waren, zögerte man nicht, dieselbe schnell und bloß durch äußere Mittel zu entfernen. Bei den Englischen und Hannoverschen Truppen ist seit dem Befreiungskriege bekanntlich eine äußere sehr gewaltsame Heilmethode der Kräge in allgemeinem Gebrauche, die innerhalb einiger Tage das ekel-

hafte Uebel gänzlich tilgt. Viele Jahre sind verflossen, seitdem dieses Verfahren im Gange ist; man hat aber nicht bemerkt, daß dasselbe ein häufigeres oder bedenklicheres Erkranken des Militairs zur Folge habe, als bei andern Ständen oder in frühern Zeiten. Auch hat man nicht beobachtet, daß der Theil der Mannschaft, welcher nie die Krätze hatte, und also dieser schnellen Heilung derselben nicht unterworfen wurde, vor Krankheiten und frühem Tode mehr geschützt sei.

In den wohlhabendern und höhern Ständen, die doch am häufigsten von chronischen Krankheiten befallen werden, ist die Krätze eine sehr seltene Erscheinung. Vermehrte Reinlichkeit und schnelle Heilung der einzelnen Personen, die hin und wieder einmal zufällig befallen werden, durch die bekannten Salben mit Schwefel u. s. w. und durch Bäder lassen das Uebel nicht häufig entstehen, und hindern dessen Verbeitung. Mir ist eine große Zahl von Familien dieser Stände nach allem, was ihre Gesundheit angeht, seit mehreren Jahrzehenden genau bekannt; ich kann aber in voller Wahrheit sagen, daß bei ihnen sowohl, als auch bei dem bemittelten Bürger- und Handwerksstande unserer Stadt, mit dem ich nicht nur selbst in Verbindung stehe, sondern über welchen ich auch von meinen Collegien die den Arzt interessirenden Nachrichten erhalte, die Krätze etwas sehr Ungewöhnliches ist. Es gehen Jahre hin, ohne daß sich unter ihnen ein Krätziger darstellt. So werden es auch andere beschäftigte Aerzte in Nord-Deutschland gefunden haben.

Hahnemann sagt: viele haben die Krätze gehabt, ohne daß

sie es wissen oder sich dessen erinnern. Die Krätze wird dadurch schon kenntlich genug, daß noch andere, häufig nicht alle Mitglieder der Familie von ihr gleichzeitig befallen sind, sie der Person, die man später hierüber befragt, mittheilten oder von dieser sie empfangen. Wer sie einmal gehabt hat, vergißt dies wohl nur höchst selten.

Hahnemann beschuldigt die Aerzte, daß sie die Kinder von kleinen Bläschen u. s. w. krätzigter Natur durch Bleiwasser und ähnliche äußere Mittel schnell befreien. Ist es ächte Krätze, so wird der Arzt, falls er ihre charakteristischen Zeichen übersehen kann, auf ihre Gegenwart schon dadurch aufmerksam gemacht werden, daß das Kind von Andern angesteckt wurde oder Andere ansteckt. Sind jedoch jene Bläschen u. s. w. bloß spätere Folgen des hypothetisch angenommenen Krätzsiechthums, so kann selbst nach der Hahnemannschen Theorie die Vertreibung doch wohl selten so bedenklich sein, wenigstens nicht ausschließend den Einfluß auf Krankheiten des spätern Alters haben, der ihr hier zugeschrieben wird. Die Psora war schon früher da, und schreitet, langsam oder schnell, in ihrer Entwicklung weiter, jene nicht echt krätziges Bläschen mögen schwinden oder fortbestehen. Die Wahrheit aber ist, daß die Allopathen solche Ausschläge, die sie nicht für Krätze halten, in der Regel nicht mit äußern Mitteln behandeln, sondern sie als Ausbrüche und Zeichen einer von der Gesundheit abweichenden innern Beschaffenheit ansehen. Sie nehmen an, es sei gut, daß das Kranke sich nach außen werfe und da austobe. Mache es nicht zu große Beschwerden, oder wurzle nicht zu tief ein, so sei es am rathsamsten, nichts dagegen zu thun.

Müsse jedoch etwas dagegen geschehen, so habe man bloß durch innere Arzneien die Entstehung und Unterhaltung des im Innern bestehenden Uebels, welches ihnen aber kein Krätze-Siechthum ist, zu bekämpfen.

Die Krätze wird seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts für eine bloß die äußere Haut befallende Krankheit gehalten, bei welcher, wenigstens anfänglich, der Organismus nicht mitleide. Einige nehmen allerdings an, bei längerer Dauer derselben gewöhne sich der Körper, untaugliche Säfte auf die Haut abzusetzen und der Absonderung der Krätze-Pusteln zuzumischen, oder überhaupt krankhafte Affectionen auf dieselben zu übertragen. Andere meinen, aus diesen Pusteln werde manches Schadhafte eingefogen, habe aber keine Folge, so lange es auf die Haut wieder hingeworfen werden könne. Manche geben sich auch der Vorstellung hin, die Natur gewöhne sich allmählig an den großen Hautreiz der Krätze, und seine schnelle Tilgung werde dann oft nicht gut ertragen: es verhalte sich mit der Krätze, wie mit Fontanellen und andern Geschwüren, die lange unterhalten worden wären. Einigen ist aber auch nicht unwahrscheinlich, daß durch zu schnelle, stürmische äußere Behandlung der Krätze das Hautsystem leiden und dessen Thätigkeit in Unordnung gesetzt und gestört werden könne. Diese verschiedenen Annahmen veranlassen viele Aerzte, besonders in der Privatpraxis, mit der Anwendung äußerer Heilmittel der Krätze auch den Gebrauch innerer, sowie den von Bädern, zu verbinden und nach dem Verschwinden der Krätze noch fortsetzen zu lassen. Ich selbst verfuhr bei Heilung veralteter Krätze, welche aber in neuerer

Zeit eine höchst seltene Erscheinung ist, aus Vorsicht stets nach solchen Grundsätzen.

Mehrere deutsche Aerzte, vorzüglich Süddeutsche, leiten noch immer das Entstehen mancher großen chronischen Krankheiten von unvorsichtig oder zu rasch geheilter Krätze ab. Ist ihnen der Ursprung eines Uebels dunkel, was doch so oft der Fall ist, so bedarf es nur der Bestätigung des Kranken, daß er in einer noch so entfernten Zeit seines Lebens die Krätze gehabt habe, um ihnen die feste Ueberzeugung zu geben, daß der unangemessenen Heilung derselben die jetzigen Leiden zuzuschreiben seien. Besonders leitete der verstorbene Kanzler Autenrieth in Tübingen die Pathogenie einzelner chronischen Krankheiten häufig von einer kunstwidrigen Behandlung der Krätze ab, sowie er auch vor langer Zeit überstandene Gonorrhöe oft ähnlicher Folgen beschuldigte. Diese Ansicht ist nicht die meiste. In Wahrheit kann ich versichern: nie behandelte ich eine große chronische Krankheit, bei der ich Grund fand, sie einer ehemaligen Krätze oder Gonorrhöe zuzuschreiben. Von letzterer hat man nur oft örtliche Ueberbleibsel oder vielmehr Folgen zu beobachten Gelegenheit.

Diese Abweichung der Allopathen von einander hindert nicht ihre Uebereinstimmung im Widerspruche gegen die Hahnemannschen Lehren vom Krätz=Siechthume. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Ueberzeugung: unvorsichtig und schnell geheilte Krätze kann die Ursache später entstehender chronischer Uebel sein — und der Lehre von Psora, die diese als Ursache von wenigsten sieben Achttheilen alles chronischen Er-

frankens annimmt. Hahnemann gewinnt daher auch gar nichts für seine Ansicht durch Anführung von Stellen aus Schriften älterer Aerzte, die Geschichten und Aeußerungen enthalten, in denen der vermeintlich schlechten Heilung der Krätze vielfach höchst nachtheilige Folgen aufgebürdet werden. Der Streit zwischen Allopathie und Homöopathie bezieht sich nicht auf den Punct, ob in den betreffenden Fällen die Krätze mit Recht oder Unrecht beschuldigt werde; das haben die Allopathen unter sich auszusechten. Selbst wenn alles Unglaubliche und Abentheuerliche, was aus den Schriften älterer Aerzte hier mitgetheilt wird, als wahr anzunehmen wäre, und die Critik, die es verwerfen oder große Zweifel dagegen erregen könnte, ihre Rechte nicht geltend machen wollte; so läßt es sich doch nicht für die Folgerung benutzen, daß diese Krankheiten nie einen andern Ursprung haben können, als Krätz-Siechthum. Das ist auch nicht die Meinung irgend eines der Schriftsteller, die er zu Gunsten seiner Hypothese citirt. Noch ist zu bemerken, daß Hahnemann nie der Theorie erwähnt, welche Kratzmilben als Ursache der Krätze annimmt.

Der vierte Satz geht wesentlich nur die Psora an, und Alles, was bis jetzt über denselben verhandelt wurde, bezieht sich nur auf diese. Hahnemann wollte ihm jedoch eine wissenschaftliche Gestalt und einen anscheinend gehaltvolleren und minder einseitigen Inhalt geben. Derselbe ist daher zur Sprache zu bringen und auszudrücken, wie Hahnemann selbst ihn faßt und stellt. Er nimmt drei chronische Miasmen mit Local-Symptomen als einzige Ursache aller chronischen Krankheiten in Europa an, nämlich Psora, Syphilis und Sycosis.

Miasma und miasmatisch bezeichnet bei ihm, was jetzt gewöhnlich Contagium und contagios heißt.

Die Syphilis wird nicht sehr in Betracht gezogen. Man weiß schon, wie leicht es der Homöopathie ist, sie zu tilgen und zu beseitigen. Sie wird nur etwas bedenklicher und misslicher, wenn sich Psora mit ihr verbindet.

Die Sycosis ist ihm das Miasma, welches die bei weitem wenigsten chronischen Krankheiten erzeugte, und nur von Zeit zu Zeit herrschend war. »Diese Feigwarzenkrankheit, welche in neuern Zeiten, vorzüglich während der französischen Kriege in den Jahren 1809 bis 1814 so sehr verbreitet war, seitdem sich aber immer seltener und seltener zeigte, ward fast stets vergeblicher und schädlicher Weise, (weil man sie gleichartig mit der venerischen Schankerkrankheit hielt) innerlich mit Quecksilber behandelt. Sie besteht aus an den Zeugungstheilen (denn an diesen Theilen pflegt sie sich zuerst darzuthun) entstandenen Auswüchsen, welche gewöhnlich, doch nicht immer, unter Ausfluß einer Art Trippers aus der Harnröhre, nach geschehener Ansteckung durch Beischlaf (nach mehreren Tagen, auch wohl Wochen) ausbrechen, seltener trocken und warzenartig, öfterer weich, schwammig, stinkende Feuchtigkeit aussiepernd, leicht blutend, in Form eines Hahnenkamms oder Blumenkohls beim Mann auf der Eichel und an oder unter der Vorhaut aufsprießen, beim Weibe aber die Umgebungen der Scham und die dann geschwollene Scham selbst oft in großer Menge überziehen.«

Von

Von weitem Krankheiten, die durch Sycoſis entſtehen, iſt nie die Rede; es wird nur erwähnt, daß alle drei Miasmen ſich compliciren können, ohne daß das weiter entwickelt oder beſtimmt nachgewieſen wird. Dieſer Feigwarzenkrankheit wird alſo nicht viel Gewicht beigelegt. Hahnemann hält ſie, wie es ſcheint, für ein ſelbſtſtändiges, von Tripper und Syphilis verſchiedenes Uebel. Dieſe nicht bewieſene Meinung zu widerlegen, fühle ich mich nicht berufen.

Schlußbemerkungen.

Auf Veranlaſſung der nun entwickelten und beurtheilten vier Hauptideen, auf die ſich die Hahnemannſche Lehre von der Homöopathie zurückführen läßt, wurde die Maſſe von Meinungen und Behauptungen vollſtändig und ausführlich dargeſtellt, durch welche die neue Schule ſich unterſcheidet. Es ergiebt ſich die große Kluft zwiſchen ihr und zwiſchen jedem andern medicinischen Systeme der Vorzeit und Gegenwart, die jede Handlungsweiſe und jede Vorſtellungsart höchſt verſchieden ſein läßt. Ein Frieden iſt hier nicht zu ſtiften, keine Vermittelung hier einzuleiten. Ich habe zwar die Modification einer Hauptidee der Homöopathie verſucht und vorgetragen, welche, wenn ſie Eingang fände, dieſe zum Theil in weniger grellen Widerſpruch mit ihrer Gegnerin ſtellen würde, und den

Streit etwas zu mildern vermöchte. Ich muß aber gestehen, daß die Allopathie meines Erachtens ein solches friedliches Streben nicht erwidern, ja daß sie, ohne alles, was sie für wahr und heilsam hält, aufzugeben, sich in keinem wesentlichen Punkte ihrer Feindin nähern könnte. Die Partei, der ich angehöre, geht jedoch in einer großen Beschuldigung und Anklage der sie bekämpfenden längst nicht so weit, als diese sich gestattet. Letztere stellt unser ärztliches Verfahren als ein solches dar, welches nicht nur nie nütze, sondern auch jede Krankheit verschlimmere, und den Ausgang in Tod häufig veranlasse. Unsere Anklage ist viel gemäßiger. Sie beschränkt sich bloß auf die Behauptung, daß die homöopathischen Arzneien zwar Krankheiten nie heilen, aber, Dank sei es ihrer gänzlichen Unwirksamkeit und Unbedeutenheit! nie anders schaden, als durch Verlust der Zeit, in der manche Krankheitsfälle durch eingreifende Behandlung noch Genesung oder Milderung zugelassen hätten.

Den Streit wird nur die Zeit schlichten und endigen. Im Laufe derselben, früher oder später, siegten in der Medicin noch immer Vernunft und Wahrheit, und behielten die Oberhand gegen Schwärmerei, Aberglauben, Irrthum und Sophisterei. Hippocrates und Sydenham wurden immer wieder in ihre Stellung und Herrschaft eingesetzt. Es geht jetzt alles rascher, und wir erlebten daher schon mehrmals, daß Verkehrtheiten und verderbliche Richtungen der medicinischen Theorie und Praxis selbst von denen wieder aufgegeben wurden, von welchen sie ausgingen, oder die ihre eifrigsten Beförderer waren. Was sich sonst Jahrhunderte hielt, verläuft

jetzt innerhalb weniger Jahre. Es ist dann nie mit Bestimmtheit zu sagen, ob und wie viel die gründlichsten Widerlegungen dazu beitrugen, da sie bei ihrer Erscheinung keinen Eindruck auf die Anhänger eines falschen Systems machen, und diese von ihnen keine Notiz nehmen, oder ihnen mit feichter Sophisterei ausweichen.

Hahnemann und seine Schüler stützen sich auf Beobachtung und Versuche, auf, wie sie versichern, sich daraus ergebende, bewährte und zuverlässige Thatsachen, von ihnen hundert- und tausendmal erprobt. Sie sagen: unsere Lehren, die den eurigen so entgegen, euch so anstößig sind, sind das reine, sichere Resultat der Erfahrung. Wiederholt unsere Beobachtungen und Versuche, prüft in der Wirklichkeit unsere Thatsachen — und die unleugbare Wahrheit der Homöopathie wird euch einleuchten, und ihr werdet ihres reichen Segens zum Wohle der Menschheit theilhaftig werden. Wagt es, Krankheiten nach unserer Weise zu heilen; gebt, wenn ihr euch dazu nicht gleich verstehen wollt, wenigstens unsere möglich kleinsten Gaben von Arzneistoffen, aber sorgfältig auf homöopathische Weise bereitet, Gesunden; nehmt sie selbst ein! Ihr solltet letzteres um so mehr thun, da ihr unsere Partikelchen für ganz unwirksam haltet, und sie daher nach eurer Meinung ohne zu befürchtenden Nachtheil gebrauchen könnt. Die Reizen von Symptomen, die dann hervortreten, werden euch überraschen und belehren. Ihr werdet dann von der Richtigkeit und Unhaltbarkeit eurer theoretischen Einwürfe und Bestreitungen euch selbst überzeugen.

Diese Forderungen der Homöopathen scheinen auf den ersten Blick so billig und gerecht, so leicht zu erfüllen und so entscheidend zur Endigung des Streites zu führen, daß jene sie unaufhörlich wiederholen, und über ihre Nichtgewährung als Zeichen der bössartigsten Verstocktheit und Verkehrtheit ihrer Gegner die bittersten Klagen führen. Bei einigem Nachdenken drängen sich indeß manche Bedenken gegen dieselben auf.

Vom anscheinend Leichtesten und Unbedenklichsten soll zuerst die Rede sein. Warum sollte nicht jeder Gegner der neuen Lehre an sich selbst versuchen, ob einige Streukügelchen oder die kleinen Pulver von Milchzucker mit einem Decilliontheil eines Grans eines Arzneistoffes einzuwirken vermögen? oder, wenn er sich nicht für gesund hält oder die Versuche vervielfachen will, sie mehreren Andern geben, deren Aussagen er vertrauen zu können glaubt?

Wie sich schon aus dem von mir Mitgetheilten vielfach ergibt, und auch aus diesem Abschnitte erhellen wird, haben die Angaben von Hahnemann so wenigen Anspruch auf Glaubwürdigkeit, daß sich Keiner aufgefordert und verpflichtet fühlen kann, sie, um ihnen zu widersprechen, und sie für ungültig zu erklären, factisch zu prüfen und durch Versuche zu widerlegen. Mit demselben Rechte kann, wer den Glauben an Gespenster oder an Magie aufdringen will, verlangen: um ihn zu widerlegen, müsse man die Mitternachtsstunden in Zimmern oder auf Kirchhöfen zubringen, von welchen behauptet wird, daß Verstorbene daselbst erscheinen oder spuken; oder man müsse, gehörig durch Fasten und Beten vorbereitet,

in den von ihnen gebildeten Zauberkreis treten. Die homöopathischen Arznei-Partikelchen sollen ja selbst etwas Geistiges sein oder es enthalten. Ebenso drangen Deleuze und andere Magnetisirende darauf, daß Jeder, welcher Somnambülen das Vermögen, die Zukunft zu enthüllen, das Entfernteste und Versteckteste zu sehen und das Unsichtbare wahrzunehmen, abzusprechen wolle, vorher selbst magnetisirt und den Somnambulismus erzeugt und beobachtet haben müsse.

Es läßt sich indeß darthun, daß die Versuche, welche die Gegner der Homöopathie anzustellen die Weisung erhalten, wenn sie befriedigenden Aufschluß geben sollen, gar nicht so leicht zu vollziehen sind, als die Homöopathen wännen. Es bieten sich viele Schwierigkeiten und Bedenken dar, die man beseitigen muß, ehe solche Versuche Beweiskraft erhalten und Schlüsse für oder wider zulassen können. Daß die Homöopathen dieses reiflich zu erwägen und zu beachten unterließen, ist eine Hauptquelle ihrer Irrthümer und verfehlten Leistungen. Ich will nicht auf das zurückkommen, was der Hahnemannschen »reinen Arzneimittellehre« zur Last fällt und zum Vorwurfe gereicht; aber erinnert muß daran werden.

Man gebe vermeintlich Gesunden homöopathisch bereitete Streukügelchen oder Pülverchen oder auch selbst stärkere Gaben von Arzneistoffen. Es ist ihnen dann zum Gesetze zu machen, alles, was sie in ihrem körperlichen und geistigen Befinden verändert wahrnehmen, Tage und Wochen hindurch sich zu bemerken und anzuzeigen. Die gebotene geschärfte Aufmerksamkeit auf sich selbst, sowie die erregte Erwartung, daß

Ungewöhnliches, Besonderes eintreten möge, wird für Viele schon eine bedenkliche Klippe, an der sie scheitern. Viele Leiden vermindern, ja verlieren sich oft für jezt, wenn der sie Erdulbende von einem großen Interesse erfüllt wird, oder sich einer ihn anziehenden Thätigkeit hingiebt. Unbehagen und krankhafte Empfindungen mancher Art entstehen und erhöhen sich bei Vielen, wenn sie Störungen ihrer Gesundheit fürchten, ihr Befinden überhaupt zu sehr beachten, und sich dem Unangenehmen zu sehr hingeben und überlassen. Man sieht, welchen großen Einfluß die Stimmung des Gemüthes, die Erregung und Richtung der Phantasie haben, und wie leicht sie die Resultate der anzustellenden Versuche trüben und unsicher machen können. Stellt man diese, was doch geschehen muß, wenn ihren Ergebnissen Gewicht beigelegt werden soll, bei Mehreren zugleich an, so läßt man sie gewöhnlich bei einander, und sie theilen sich dann ihre Empfindungen mit. Man weiß, wie die Nachahmung, das Beispiel wirkt. Was der Eine klagt, werden Andere auch bald als Beschwerden wahrnehmen.

Die Wahrheitsliebe, die unerschütterliche Redlichkeit der Personen, an denen man die Versuche anstellt, ist ferner sehr in Betracht zu ziehen, aber Gewißheit über dieselbe schwer zu erlangen, selbst wenn der Untersuchende darüber ein Urtheil zu fällen fähig ist. Viele sagen gern, was dem Hörenden, von dem sie abhängig sind, oder dessen Gunst sie sich wünschen, angenehm ist und wichtig erscheint. Andere können der Versuchung nicht widerstehen, durch auffallende Angaben sich interessant zu machen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen

und zu überraschen. Empfindungen bestimmt und genau zu bezeichnen, ist überdies eine seltene Gabe. Sollen die Menschen, an denen die Versuche angestellt werden, ihrer gewohnten Beschäftigung und Thätigkeit entzogen werden, oder derselben überlassen bleiben? Im letzteren Falle kann so leicht eine Verdrießlichkeit, ein Gemüths-affect, selbst eine zu große Anstrengung eintreten und einwirken, deren Dasein und Folgen unbemerkt Statt finden. Auf der andern Seite ist Müßiggang, Langeweile und eine ungewohnte Art zu leben, der reinen Beobachtung auch hinderlich.

Wie soll ferner die Diät sein? Die Homöopathen müssen darauf dringen, daß sie eine von ihnen als unarzneilich bezeichnete sei. Genuß von Kaffee, Thee, Wein, Bier u. s. w. ist daher nicht zu gestatten. Wer an solche Genüsse gewöhnt ist, erträgt ihre Versagung auf Tage oder Wochen nicht immer ohne Folgen, und die kleinsten, wenn sie auch nicht vergrößert werden, können hier schon irre führen.

Die Homöopathen lieben und ziehen vor, solche Versuche an sich selbst anzustellen. Man sieht auch hier, wie sehr sie einander trauen, und keiner von dem Andern Täuschung fürchtet. Sind sie alle immer gesund, bleiben sie diese Tage in ärztlicher Thätigkeit, und wird diese nie störend sein? sind Fragen, die sich hierbei aufdrängen. Mehr noch wird den Allopathen die Phantasie, die Glaubenskraft und der Secten-eifer dieser zu Versuchen sich Hingebenden verdächtig sein.

Würden mit in der That wirksamen Gaben von Arznei-

stoffen Versuche angestellt, so dürften auch nicht immer dieselben Personen zum Experimentiren gebraucht werden. Folgen sich die verschiedenen Versuche zu schnell, so müßte man fürchten, daß, selbst wenn man die Wochen immer vorübergehen ließe, in denen noch Nachwirkungen gegebener Arzneien nach homöopathischer Ansicht zu erwarten wären, solche Personen durch den wiederholten Gebrauch kräftiger Arzneigaben entweder krankhaft reizbar gegen medicamentöse Einwirkungen würden, oder die Empfänglichkeit dafür sich bei ihnen vermindern könnte.

Diese nicht abzuweisenden, zum Theil kleinlich scheinenden, aber mehr oder weniger in hohen Anschlag zu bringenden Berücksichtigungen und Vorsichtsmaßregeln findet man von Hahnemann nicht erwähnt, geschweige beachtet. Sie sind lästig und erschweren nicht wenig die Bemühung, durch Versuche zu erforschen, ob und wie Arzneistoffe in den verschiedensten, zumal den kleinsten Gaben auf Gesunde einwirken. Aber wenn ihre Bedeutung und ihr Einfluß nicht zu leugnen ist, so darf man sie doch nicht deswegen abweisen oder vernachlässigen, weil sie Beschwerden und Weitläufigkeiten veranlassen. Auf vielfache Weise lassen sich Veranstaltungen treffen, welche den Resultaten der Versuche, die bei Gesunden anzustellen wären, Gewißheit und Brauchbarkeit sichern. Smelin hat vorgeschlagen, Kinder dazu zu wählen. Dagegen lassen sich jedoch manche Einwürfe machen.

Ein hierher gehöriger, vortrefflicher, höchst anziehender Aufsatz findet sich in Hecker's Annalen, Junius 1834 (auch

abgedruckt in Simon's antihomöopathischem Archiv; 1. Band, 2. Stück), vom Dr. Seidlitz, Oberarzt des See-hospitals in St. Petersburg. Er enthält sehr beachtungswerthe Thatsachen, welche in aller Kürze und dem Wesentlichen nach anzuführen, sehr angemessen sein wird.

Ein Freund des Verfassers, Dr. Dahl zu Drenburg, schrieb ihm, daß er 6 Streukügelchen *carbo ligni* Morgens und Abends genommen habe. Am dritten Tage des fortgesetzten Gebrauches fühlte er sich unwohl. »Ich glaubte, Dunst bekommen zu haben, und stellte den Versuch auf drei Tage ein; dann fing ich aber mit verdoppelter Gabe, mit 12 Kügelchen, an. Gleich den andern Tag schon befand ich mich unwohl.« Nach 5 Tagen, und als er sich vollkommen wohl fühlte, nahm er Abends 15 und den Morgen darauf eben so viele Streukügelchen. »Da ward mir die sehr eindringliche Wirkung dieses wahnfinnigen Mittels zur Gewißheit. Ein allgemeiner erhöhter Nerven-Erethismus, Unruhe, Angst; dann Knurren im Leibe, pappiger Geschmack, Schwindel, Druck auf den Schläfen, über den Augenhöhlen, Kopfweh, heftiges Ohrensausen; endlich ein trockener Husten, mit einem sehr lästigen Druck auf dem Brustbein und eine so bedeutende Nervenverstimmung, daß mir jedes Geräusch, lautes Sprechen und besonders Tabakrauch unaussprechlich zuwider wurden. — — Weiter habe ich keine Versuche gemacht, auch Niemanden behandelt.«

Veranlassung zu diesem Versuche gab, daß der Bruder des kranken Gouverneurs von Drenburg daselbst ankam, und den

Ärzten desselben Vorwürfe machte, daß »sie mit ihren allöopathischen Pflurdecuren offenbar wenig Gutes zuwege gebracht hätten.« Dr. Dahl kam mit ihm, einem eifrigen Anhänger der Homöopathie, über dieselbe in lebhaftere Verhandlung, und entschloß sich endlich zu diesem Versuche.

Dr. Seidlitz antwortete ihm: »Mit Ruhe und Gleichgültigkeit hast Du nach dem Streite mit Deinem enthusiastischen Gegner die Streukügelchen nicht einnehmen können; — bei Dir war es diese Spannung der Seele, was die krankhaften Zufälle erregte. — Wiederhole jetzt, wiederhole zu verschiedenen Zeiten den Versuch, wenn Du keinen Gegner vor Dir hast, wenn Du durch keinen Meinungskampf aufgeregt bist. — Gib Jemanden das Mittel ein, ohne daß er es merkt, und siehe zu, ob er Etwas fühlt. Dann erst ist der Versuch rein.« Den Verdacht, man habe vielleicht den Streukügelchen etwas allöopathisch Wirksames zugemischt, giebt er auf, weil er seine psychologische Erklärung für zureichend hält.

Dr. Seidlitz entschloß sich nun, selbst Versuche anzustellen. Er erbat sich von einem Homöopathen ein Fläschchen mit der 30. Verdünnung von *carbo ligni* und ein Päckchen unarzneilicher Streukügelchen. Um keinen Einfluß auf seine Untergebenen auszuüben und keine Augendienerei zu veranlassen, beauftragte er zwei Doctoren, die Versuche bei denen anzustellen, die in ihren Krankensälen functionirten. Dr. Gödechen begann seine Versuche mit Beobachtung aller möglichen Formalitäten, und bestimmte für jeden der Versuchenden ein Blatt, worauf täglich die eingetretenen Arzneiwirkungen zu

Protocoll genommen wurden. Dr. Nattschajeff verfuhr nicht so formell. Er wählte fünf Feldscherer (wie die Untergebenen immer genannt werden) aus, nahm sechs Tage lang in ihrer Gegenwart selbst die Streukügelchen, und gab sie dann seinen Arzneiprüfern. Die Resultate beider Aerzte fielen sehr verschieden aus. Die Versuche des Letztern lieferten ein negatives Resultat. Er selbst sowohl, als seine fünf Feldscherer nahmen sechs Tage lang Morgens 6 bis 8 Stück der holzkohligen Streukügelchen ein. Er selbst empfand nie etwas, eben so wenig seine Untergebenen. Nur einer von ihnen wollte am ersten Tage eine Neigung zum Schläfe, und ein Anderer am fünften Tage eine etwas stärkere Absonderung von Speichel bemerkt haben.

»Die Feldscherer des Dr. Gödechen wurden wahre Märtyrer der potenzirten Arzneien. Aber gerade, was sich bei diesen ereignete, muß den blindesten homöopathischen Köhlerglauben umstoßen.«

Unter Dr. Gödechen's Anleitung begannen am 13. März sieben Feldscherer, am 14. vier, und am 15. einer die Versuche, und setzten sie bis zum 18. März incl. fort. Nr. 1 empfand am 1. Tage von 8 potenzirten holzkohligen Kügelchen nach einer halben Stunde Stirnkopfschmerz, Schwindel, Gesichtsvordunklung, Brennen des Gesichts, Schwäche. Die Symptome verschwanden nach zwei Stunden. Am 2. Tage hatte er eine halbe Stunde nach dem Einnehmen von 12 solcher Streukügelchen Stirnkopfschmerz, Schwindel, Gesichtsvordunklung, und es brach ein allgemeiner Schweiß aus.

Alle Symptome verschwanden nach fünf Stunden. Am 3. Tage erhielt er 14 unarzneiliche Streukügelchen. Nach zwei Stunden empfand er Stirnkopfschmerz, Schwäche, Hitze und Schweiß am ganzen Körper, welche Symptome nach drei Stunden verschwanden. Am 4. Tage fühlte er nach einer halben Stunde von 18 unarzneilichen Streukügelchen Kopfschmerz, Gesichtsvordunkelung und Brennen des Gesichts zwei Stunden lang. Am 5. Tage hatte er eine halbe Stunde nach dem Einnehmen von 18 unarzneilichen Streukügelchen Kopfschmerz, Verdunklung des Gesichts, Ohrenklingen, Zusammenfluß von Speichel im Munde, welche Symptome nach zwei Stunden verschwanden. Den folgenden Tag, an welchem ihm keine Art von Kügelchen gereicht wurde, befand er sich wohl.

Nr. 2 erhielt 8 holzkohlige Streukügelchen und empfand nach einer Stunde Schwindel, Uebelkeit, Zusammenfluß von Speichel im Munde, Stirnkopfschmerz während zweier Stunden. Den folgenden Tag traten nach 10 solcher Kügelchen ganz dieselben Symptome fünf Stunden durch ein. Am 3. Tage nahm er 14 und am 4. Tage 16 unarzneiliche Streukügelchen, und fühlte an beiden Tagen ganz dieselben Symptome, jedesmal sechs Stunden. Am 5. Tage erhielt er Nichts und befand sich wohl.

Noch in drei anderen Fällen, die umständlich angeführt werden, zeigte sich derselbe Verlauf; mehr oder weniger dieselben Folgen nach dem Einnehmen der potenzierten Stäubchen der Holzkohle, aber auch dieselben krankhaften Erscheinungen

an den folgenden Tagen, an welchen die jungen Leute Kügelchen nahmen, von denen sie fälschlich glaubten, sie enthielten dasselbe Medicament. An dem sich anschließenden Tage, an welchem sie gar nichts einnahmen, fand völliges Wohlfsein Statt.

Nr. 6 war indeß der Homöopathie günstiger. Bloß die potenzierten Streukügelchen erzeugten zwei Tage hindurch krankhafte Erscheinungen, von denen sich aber keine Spur zeigte, als an drei folgenden Tagen unarzneiliche Streukügelchen die Stelle jener vertraten. Jedoch ist hier nicht zu übersehen, daß, als derselbe Jüngling 9 Tage später 10 potenzierte holzfohlige Streukügelchen erhielt, er auch gar nichts empfand, sowie von nun an potenzierte und unarzneiliche Streukügelchen bei ihm immer unwirksam waren.

Ein Feldscherer unter denen, mit welchen Dr. Gödechen seine Versuche anstellte, wurde nie afficirt. Aber Nr. 7, mit einem organischen Fehler des Herzens und wahrscheinlich auch der Aorta behaftet, erlitt nicht nur die Beschwerden der Andern in hohem Grade, sondern brach auch sein Mittags- und Abendessen aus; aber beide Arten von Streukügelchen hatten denselben Erfolg, sowie bei den Andern.

Der Einwurf: die drei Tage lang gegebene potenzierte Arznei hätte an drei folgenden Tagen noch dieselben Symptome hervorgebracht, werde dadurch entkräftet, sagt Herr Seidlitz, daß drei Andere nur zwei Tage, und ein Viertel nur einmal die potenzierten Streukügelchen einnahmen, und doch die drei

folgenden Tage auf unarzneiliche Kügelchen dieselben Klagen führten; »ja Manche behaupteten sogar, noch stärker afficirt worden zu sein.« Dr. Göbdechen äußerte, ob nicht die unarzneilichen Streukügelchen zufällig potenzierte gewesen seien. »Ich bat ihn daher, er möchte ohne alle Formalitäten und in meiner Gegenwart den Feldscherern einer andern Hospital-Abtheilung, in der wir uns gerade befanden, unarzneiliche Streukügelchen darreichen. Er that dieses — bei dreien. Keine Symptome. Den folgenden Tag wieder keine Symptome. Bei einem dritten Versuche, wo ihnen potenzierte Streukügelchen gegeben wurden, empfanden sie gleichfalls gar nichts. Später wiederholte Dr. Göbdechen noch bei den schon erwähnten Feldscherern seiner eigenen Abtheilung die angestellten Versuche. Die Resultate waren ganz dieselben; nur empfanden Mehrere diesmal nicht das Geringste.

Es ist viel werth, daß der Verdacht des Dr. Göbdechen veranlaßte, daß Einigen zuerst und nicht stets zuletzt unarzneiliche Streukügelchen gereicht wurden. Schon zur Vollständigkeit der Versuche und Sicherung ihres Resultats gehörte diese Umkehrung, so daß einigemal voranging, was sonst erst nachfolgte. Herrn Professor Hecker's Aeußerung wird jeder Unbefangene beistimmen: daß diese Versuche darthun, welche übermächtige Rolle die Einbildungskraft der Menschen dabei spielt, und wie leicht ihre Aufregung die furchtbarsten Arznei-Symptome zu simuliren vermag. Ich mache noch darauf aufmerksam, daß bei Allen, die litten, sich fast dieselben Erscheinungen äußerten. Dieser gleichförmige Erfolg spricht für meinen Rath, die, bei welchen man gleichzeitig experimentirt, von einander getrennt zu halten.

So wie man die Sage hat, daß durch den Fall eines Apfels vom Baume bei Newton der erste Gedanke des Gesetzes der Schwere entstanden sei; so leitet auch Hahnemann den Keim der Homöopathie von einem Versuche her, von welchem er schon 1792 in seiner Uebersetzung von Cullen's Arzneimittellehre Nachricht gab. Er nahm China, und es entstanden bei ihm dem Wechselfieber ähnliche Erscheinungen. Er behauptete später, daß die Tinctur einer Unze guter Chinarinde, mit einem Pfunde Wasser gemischt und an einem Tage ausgetrunken, eben so gewiß ein mehrtägiges Chinafieber hervorbringe, als der Aufenthalt in herbftlicher Sumpfluft ein Wechselfieber erzeuge. Herr Professor Jörg in Leipzig (S. dessen critische Hefte für Aerzte und Wundärzte, 2. Heft, S. 154) ließ vier namentlich genannte Studierende früh um 9 Uhr Jeden eine reichliche Unze der Chinatinctur, worin sich 80° Spiritus zur China wie 6 zu 1 verhielten, mit einem Pfunde Wasser gemischt, nehmen. Um 11½ Uhr nahmen sie abermals eine Unze derselben mit ebensoviel Wasser; um 5 Uhr Nachmittags zwei Unzen, und Abends um 9¼ Uhr die letzten zwei Unzen: im Ganzen also die Tinctur von einer Unze China in sechs Unzen Weingeist ausgezogen, mit zwei Pfund Wasser verdünnt. Kein Einziger von ihnen bekam ein Chinafieber. Für die Wahrheit der angestellten Versuche haben sich sämtliche Versuchspersonen auf ihr Ehrenwort verbürgt. Da mir die Jörgsche Schrift nicht zur Hand ist, so entlehne ich diese Stelle aus Herrn Dr. Simon's lesenswerther Schrift: Geist der Homöopathie. Ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art. Hamburg 1833. S. 36.

In der Schrift: Die Homöopathie der gesunden Vernunft, so wie dem Staats- und Privatrecht gegenüber. Quedlinburg 1834. S. 1, S. 39 wird angeführt: »Der Gesunde kann mehrere Theelöffel voll Schwefelblumen ohne fühlbare Einwirkung in stundenlangen Zwischenräumen einnehmen; dagegen kann ein einziger Gran Schwefel, mit einem halben Quentchen Milchzucker, eine halbe oder ganze Stunde gerieben und alle 2—3 Stunden Messerspitzenweise genommen, einen Menschen auf 8—14 Tage krankhaft erregen. Schon Mancher, der im Voraus triumphirend lachte, war zu keinem zweiten Versuche zu bringen.« Gmelin fügt dieser Stelle S. 198 bei: »Ich selbst habe diesen Versuch mit Schwefel und mit andern wirksamen Substanzen gemacht, und nicht die leiseste Veränderung oder krankhafte Verstimmung wahrgenommen.«

Getauen sich die Homöopathen, eine allgemeine Anerkennung der bedeutendsten Grundlage ihrer Lehre erwirken zu können, so sollten sie nicht zögern, auf solche Weise Versuche mit Arznei-Partikelchen bei Gesunden anzustellen, daß deren Ergebnisse nicht in Zweifel zu ziehen und zu bestreiten wären. Bei wenigstens hundert Personen müßten die Versuche angestellt werden, von denen ein großer Theil nicht wüßte, daß vermeinte Arzneistoffe eingenommen wären, und welche alle weder in Erwartung von etwas Ungewöhnlichem gesetzt würden, noch die Vorstellung fassen könnten, ihre für oder wider lautenden Angaben hätten ein besonderes Gewicht, oder könnten ihnen Gunst verschaffen. Alle Maßregeln und Vorsichten wären zu nehmen, welche Homöopathen und Allopathen nur erforderlich erachten könnten; und hierin wäre eher zu weit

zu gehen, als zurückzubleiben. Die Versuche müßten vielfach wiederholt werden, sowohl mit homöopathisch bereiteten Streukügelchen, als auch mit solchen, die unarzneilich sind, in Abwechselung beider. Die Diät, die ganze Lebensart wäre abwechselnd so anzuordnen, wie sie beiden Parteien zusagt. Die Commission, die alles zu leiten, zu bezeugen und zu prüfen habe, müßte zahlreich und so zusammengesetzt sein, daß Keiner ihren Protocollen, Beobachtungen und ihrer Festsetzung des Factischen den Glauben versagen könnte.

Die Homöopathen müssen zu verlangen aufhören, daß man ihren einseitigen und partiischen Angaben und Erzählungen Glauben schenke und Gewicht beilege. Wir, die Gegner der Homöopathie, weisen ja auch so häufig Zeugnisse und Versicherungen allöopathischer Aerzte zurück, nachdem wir sie einer scharfen Critik unterworfen haben. Die Wahrheit ist immer schwer zu erforschen, und die, welche auf ärztliche Erfahrung sich stützt, bietet vorzüglich große Schwierigkeiten dar. Besonders ist nachtheilig, daß reine, sich treu bleibende Liebe zur Wahrheit im Allgemeinen seltner ist, als man gewöhnlich voraussetzt. Wen sie aber auch bescelet, der ist doch nicht vor Irrthum und Täuschung geschützt, zumal wenn ihn starke Neigungen reizen und beherrschen, und sein Character schwach oder auch in nicht gutem Sinne zu stark ist. Nicht Wenige bringt Widerspruch und Streit aus aller Fassung und Haltung. Die Selbsttäuschung, die unfreiwillige Entstellung oder das Uebersehn des Thatsächlichen geht dann weit. Einige sinken so tief, daß sie sich den sogenannten frommen Betrug erlauben, und endlich die treffende Bezeichnung: betrogene Betrüger, auf sie paßt.

Sind die homöopathisch erzeugten Stäubchen und Hauche wirksam, und bringen sie bei Gesunden die angegebenen Reihen krankhafter Erscheinungen hervor? Das ist die einfache, bloß durch sinnliche Wahrnehmung zu beantwortende Frage; das der Streitpunct, der zunächst und am dringendsten Entscheidung und Vereinigung fordert. Fällt der Ausspruch für die Homöopathie günstig aus, bewährt sie sich hier: so ist ihr die Grundlage gesichert, auf der ihr ganzes wunderliches Gebäude errichtet ist, dessen Plan, Ausführung, Brauchbarkeit und Ausschmückung dann noch ein besonderer Gegenstand der Untersuchung wird. Vom Urtheil über jene Stäubchen und Hauche hängt ab, ob die Homöopathie Anspruch auf Wahrheit, Würde und wissenschaftlichen Character hat. Steht diese Grundlage fest, so ist Hahnemann's Entdeckung nicht hoch genug zu stellen und zu preisen. Welche andere Vorwürfe auch sein System treffen, wie mangelhaft, verkehrt, entschieden unwahr auch so Vieles in demselben ist, und zwar in einer Art, die selbst seinen Character beschuldigen läßt: des größten Ruhms bleibt ihm dennoch genug. Man verwirft das Schlechte, ersetzt es durch Besseres, und hat eine gehaltvollere, mehr leistende Medicin.

Können die Homöopathen, wenn ihr Glaube so fest ist, als sie behaupten, anstehen, und müssen sie es sich nicht zur größten Angelegenheit machen, diesen Triumph ihrem Meister und Lehrer und sich selbst zu verschaffen? Sie mögen es also endlich einleiten und veranstalten, daß die vorgeschlagenen Versuche mit den so gepriesenen Partikelchen der Arzneistoffe angestellt werden, aber vollständig und genau mit Berücksich-

tigung dessen, wovon schon die Rede war, damit sich ein sicheres, vor aller Kritik feststehendes, allgemeine Ueberzeugung bewirkendes Resultat ergebe. Die Untersuchung kann, wenn gehörig dabei verfahren wird, nicht verfehlen, den vollsten, genügendsten Aufschluß zu geben. Die anzustellenden Versuche, ihre Folge und Abwechslung sind leicht zu bestimmen. Schwierig wird allerdings die Anordnung sein, so viele taugliche Personen hinzuzuziehen, als die Zahl der mit ihnen anzustellenden Experimente erfordert. Die Mitglieder der Commission müßten in einem gleichen Verhältnisse aus Homöopathen, die bei ihrer Partei großes Ansehen genießen, aus Allopathen, von denen mehrere einen entschiedenen Ruf haben, und aus Nicht-Ärzten, am besten aus der Classe der Chemiker, Physiker und Mathematiker, bestehen. Die Auswahl müßte weise getroffen werden, da diesen Männern eine Untersuchung übertragen wird, deren gehörig gesicherter Erfolg nicht bloß eine Stadt, ein Land angeht, sondern ganz Deutschland und einen Theil des übrigen Europa's interessirt. Es wäre ferner eine Einrichtung zu machen, daß in ganzen Reihen von Versuchen die Mitglieder der Commission selbst erst am Ende erführen, welche Personen vermeintliche Arzneistoffe, und welche entschieden Unwirksames erhalten haben.

Haben die Homöopathen hierzu die Einwirkung und Unterstützung des Staats nöthig, so wird es würdiger sein, sich deswegen mit einer Petition an dessen Minister und Stände zu wenden, als wegen des so höchst verdächtigen Selbstdispensirens der Arzneien.

Die Homöopathie ist das erste medicinische System, welches durch sogenannte *experimenta crucis* seine Wahrheit und seinen Werth vor aller Welt auf das Einleuchtendste darthun und erweisen kann. Alle frühere medicinische Schulen konnten sich nur durch Schlüsse und Theorien, angeblich unterstützt von glücklichen Erfolgen am Krankenbette, Eingang verschaffen. Jene betreffen stets Lehrsätze, die nach der Natur der Arzneiwissenschaft nie apodictische Gewißheit gewähren, und sich noch nie auf die Dauer hielten. Welche medicinische Schule machte aber nicht Anspruch darauf, daß sie besser als jede andere in Stand setze, Krankheiten gründlich und leicht zu heilen? Wie schwer es ist, hierüber ein sicheres Urtheil zu fällen, und auf eine zuverlässige Weise solche Anmaßungen geltend zu machen oder zurückzudrängen und zu vernichten, wird sich aus der nächstfolgenden Untersuchung ergeben.

Die *experimenta crucis* in Bezug auf die Lebensfrage der Homöopathie, um in der Sprache des Tages zu reden, sind aber bei Gesunden anzustellen und bei weitem nicht so verwickelt und in Dunkelheit gehüllt, als Alles, was auf Krankheiten Bezug hat. Wie würde man es gepriesen und benützt haben, wenn der große Streit zwischen Hoffmann und Stahl, welcher nicht allein die Universität, an der beide zu gleicher Zeit lehrten, sondern ganz Deutschland und den größten Theil von Europa in zwei entgegenstehende ärztliche Parteien über ein halbes Jahrhundert hinaus trennte, durch solche einfache Versuche an Gesunden, deren Resultat nicht zweideutig sein konnte, zu schlichten und auszugleichen gewesen wäre. Jene hochverdienten Männer, die mit großer Anstrengung und seltener Geisteskraft nach Er-

kenntniß der Wahrheit strebten, und nur ihre Ueberzeugung aussprachen, aber nie sich herunterließen, auf die Menge Eindruck machen oder eine Secte stiften zu wollen, hätten sich, so wie auch viele ihrer Anhänger, ohne erst eine Aufforderung abzuwarten, beeilt, solche Versuche so rein, vollständig und sich selbst sowohl als jeden von der Gegenpartei befriedigend anzustellen, unbekümmert, ob ihr System sich bestätige oder widerlegt werde. Ihnen blieb aber nichts übrig, als ihre abweichenden Principe dogmatisch zu entwickeln, denselben gemäß alle Theile der Medicin auszubilden, und ihre fruchtbare Anwendung am Krankenbette durch die treueste Mittheilung von Krankheitsgeschichten möglichst darzuthun.

Jedes medicinische System, das bis jetzt noch ins Leben trat, ja jede einzelne Heilmethode, auf die ein Arzt verfiel, oder die er zu empfehlen suchte, machte Anspruch darauf, die Praxis zu verbessern, ihr mehr Sicherheit zu gewähren und die Kunst, Krankheiten zu erkennen und zu behandeln, zu vervollkommen. Dieses Lob, das Jeder seinen Ansichten und seinem Verfahren reichlich genug ertheilte, und durch Gründe, die aus der Wissenschaft und Erfahrung geschöpft wurden, als gerecht und gültig darzuthun suchte, machte oft Eindruck; oft verfehlte es ihn. Stimimte ihm auch ein großer Theil der Zeitgenossen bei, so fehlte es doch nie an Widersprechenden. Fanden diese Neuerungen selbst vielfach Eingang, so rückte doch noch immer früher oder später der Zeitraum heran, in dem sie wieder verworfen oder doch verdrängt wurden; zuweilen ward ihnen jedoch später eine neue, aber wieder vorübergehende Anerkennung zu Theil. So war es noch immer, so wird es auch jetzt und künftig sein.

Die Denk- und Handlungsweise der Aerzte wird nie übereinstimmen, immer von abweichenden Grundsätzen ausgehn, nie über die zu befolgenden Maximen und über die anzuwendenden Arzneimittel, weder im Allgemeinen noch im Einzelnen sich vereinigen. Jeder hält seine Theorie und Praxis für die beste, erhebt ihre Vortheile und ist nicht zweifelhaft über die Mängel und Nachtheile jeder andern.

Welche Masse von Kranken jeder Art behandeln viele Aerzte sowohl in öffentlichen Anstalten, als auch in ihrem Privat-Wirkungskreise! Was täglich vielfach zur Anwendung kommt, so oft den bedenklichsten, mißlichsten Uebeln entgegen gestellt wird, das müßte sich, sollte man denken, doch bewähren, oder als nichtig und untauglich zeigen. Dem ist aber nicht so. Es muß um so mehr auffallen, da sich doch das Resultat jeder Behandlungsweise einer Krankheit aufzubringen und höchst einfach zu sein scheint. Ein Uebel soll gehoben oder gemindert werden. Erfolgt nicht Genesung, so dauern die Leiden fort, erhöhen sich oder endigen mit Tod. Man weiß indeß, daß Aerzte, die Hunderte, selbst Tausende an einer und derselben Krankheit zu behandeln hatten, doch nicht über ihre Heilmethode, die irrig und verkehrt, unwirksam oder selbst schädlich war, Aufklärung erhielten, und sie zu verlassen genöthigt wurden. Diese Aerzte, die ihr großer Wirkungskreis nicht eines Besseren zu belehren vermochte, waren oft redliche, nur nach dem Guten und Wahren strebende, nicht selten auch kenntnisreiche und verständige Männer.

Weniges hindert das Fortschreiten der Arzneikunst mehr,

als daß im Großen und Kleinen der Erfolg einer Heilmethode selten über ihren Werth und ihre Angemessenheit vollen Aufschluß giebt, und diesen sich zu verschaffen durchaus nicht leicht ist. Ergäbe sich bei den Versuchen, Krankheiten zu heilen, so bald und augenscheinlich, was falsch und irrig ist, so würde das Unwahre und Unwirksame oder Schädliche schnell aufgegeben werden und etwas Anderes an dessen Stelle treten, bis endlich das Angemessene und Erfolgreiche ermittelt wäre. Daß es sich hiermit anders verhält, hemmt nicht wenig die vervollkommnung unserer Wissenschaft und Kunst. Die Ursache davon entschädigt indeß die Menschheit einigermaßen. Sie besteht vorzüglich darin, daß viele Kranke hergestellt werden, mögen sie auch ärztlich noch so unangemessen behandelt worden sein.

Viele Krankheiten sind in der Regel weder tödtlich noch bedenklich; eine große Zahl derselben dauert nur während einer gewissen Zeit, und erlischt dann von selbst. Sogar viele gefährliche Fieber durchlaufen feste Perioden, und können sich die Kranken, was oft der Fall ist, durch diese hindurchwinden, so genesen sie. Gegen die meisten Classen von Krankheiten beginnt der menschliche Organismus in bestimmten oder unbestimmten Zeitpuncten aus eigenem Vermögen, oft ohne ärztliche Anreizung und Aufforderung, einen mächtigen Kampf; eine Reihe von Bewegungen und Veränderungen tritt ein, häufig unter Sturm und Drang, nicht selten aber auch ohne besondere Beunruhigung und selbst in der Stille, welche endlich vielfältig die Gesundheit herstellen. Der Arzt kann und muß dabei oft viel leisten. Er mindert und hebt lästige, störende Zufälle, befördert und verstärkt wohlthätige Strebungen,

und erfüllt den Kranken mit Muth und Hoffnung oder mit Ergebung und Geduld. Gleichwohl siegt in unzähligen Fällen auch ohne alle ärztliche Hülfe, ja selbst bei höchst verkehrter und nachtheiliger, die Heilkraft der Natur.

Denkende und besonders bescheidene, nicht eitele und prahlerische Aerzte bringen das in vollen Anschlag, erröthen und fühlen sich häufig beschämt, wenn man ihren Einwirkungen so bestimmt und ausschließend zuschreibt, was sie selbst, größtentheils als unabhängig von diesen, der Kraft und Selbstthätigkeit des Organismus zueignen. Das Publicum, zumal wenn es einen Arzt zu begünstigen strebt, überschüttet ihn bei jeder Genesung eines seiner Kranken mit Lob, ist aber auch nur zu geneigt, ihm, wenn er nicht zu denen gehört, die man zu preisen liebt oder sich gewöhnt hat, jeden etwas ungewöhnlichen Todesfall aufzubürden. Oft tritt der Fall ein, daß der Arzt nicht mit einiger Gewißheit zu bestimmen vermag, was er als sein Verdienst oder seine Schuld sich anrechnen kann. Bei letzterer schützt er sich gegen zu niederschlagende Vorwürfe mit der Ungewißheit und Dunkelheit der Arzneikunst, oder klagt, mit oder ohne Grund, zufällig eingetretene Ereignisse an.

Wer diese nur zu treue Schilderung erwägt, kann dem unbegreiflich bleiben, daß das Resultat jeder ärztlichen Praxis, eine Vergleichung der Genesungen und Sterbefälle, der Unheilbarkeit von Uebeln, der kürzern oder längern Dauer von Krankheiten, so selten über die Zweckmäßigkeit der leitenden Grundsätze und der angewandten Heilmethoden, Aufschluß giebt? Un-

ter der Anwendung jeder Art von Mitteln gegen die meisten in unserem Clima herrschenden Krankheiten genesen Viele, nur Wenige sterben oder bleiben lange Zeit krank, oder müssen für unheilbar erklärt werden.

Diese allgemeine Andeutung ist für den gegenwärtigen Zweck hinreichend. Es giebt noch Mehreres, was das Urtheil des Arztes trüben kann; es lassen sich aber auch Standpuncte und Richtungen bezeichnen, die einen freieren, unbefangenern Ausspruch des Arztes über den Werth seiner Theorie und Praxis im Allgemeinen und Einzelnen möglich machen und mehr sichern. Eine Ausführung davon gehört nicht hierher.

Entsteht eine große Neuerung in der Medicin, macht sie viel Sensation und erregt sie heftigen Streit, so kommt man stets auf den Gedanken, es werde sich mit Sicherheit ergeben, ob sie in der That Vorzüge vor dem Alten und bisher Gangbaren habe, wenn gleichzeitig an einem Orte eine große Anzahl von Menschen, die an denselben Krankheiten leiden, nach den verschiedenen Methoden, unter zuverlässiger Vergleichung ihres Erfolges, behandelt würde. Dann müßten, erwartet man, Zahlen und Berechnung deutlich darthun, welche Methode, die alte oder die neue, die bessere sei, welche mehr Genesungen bewirke, und zwar in schnellerer Zeit und mit wenigern Nachkrankheiten. Beispiele, daß auf diesem Wege medicinische Streitigkeiten nicht zu schlichten sind, die Aerzte nicht genöthigt werden, sich zu nähern, und die öffentliche Meinung nicht genügende Data erhält, um sich für oder gegen eine Partei zu erklären, finden sich im 2. Theile meiner pathologischen

Untersuchungen, S. 442, sammt einer Angabe der Ursachen des jedesmaligen Mißlingens solcher Versuche.

In Rußland hat man versucht, leichte und schwere Krankheitsfälle von einem Homöopathen, den man ausdrücklich dazu von Leipzig kommen ließ, in Hospitälern behandeln zu lassen, um das Resultat seiner Leistungen mit dem gleichzeitigen Erfolge allöopathischer Aerzte zu vergleichen. Eine belehrende, sehr schätzbare Mittheilung darüber findet sich in Hecker's Annalen, Jahrgang 9, Heft 3, gleichfalls von Herrn Dr. Seidlitz, Oberarzt des Seehospitals in St. Petersburg. Die wichtigsten Notizen dieses vortrefflichen Aufsatzes theile ich mit, da er den Gegenstand, welchen ich abhandle, vielfach erläutert.

»Seit mehreren Jahren hatten sich hier und da im Russischen Reiche, besonders in den südlichen Provinzen, homöopathische Aerzte hervorgethan und gar leicht, wie es zu geschehen pflegt, unter den gebildeten Nicht-Aerzten eifrige Jünger gefunden, die ihnen den Weg zur Residenz und den Gemächern der vornehmen Welt bahnten. Auf Allerhöchsten Befehl schloß das Medicinal-Departement des Kriegs-Ministeriums am 14. Februar 1829 mit dem Leipziger Doctor H. auf ein Jahr einen Contract ab, der diesen verpflichtete, nach Tultschin zu reisen und daselbst etwa 1000 mit kalten und hitzigen Fiebern, mit blutigen Durchfällen und, wenn er es thunlich fände, auch mit andern Krankheiten Behaftete homöopathisch und mit seinen eigenen Arzneien zu behandeln.«

»Nachdem Herr Dr. H. zwei Monate lang seine Kunst im Tultschinschen Hospital ausgeübt hatte, befahl Se. kaiserl. Hoheit der Großfürst Michael, keine Kranke mehr in die homöopathische Abtheilung zu schicken, weil, wie aus den vergleichenden Tabellen ersichtlich sei, die neue Behandlungsweise gar keine günstigere Resultate liefere, als die alte. Im Zeitraume von zwei Monaten waren nämlich:

	aufge- nommen,	gene- sen,	gestor- ben,	nachge- blieben:
im allöopathischen Hospital . . .	457.	364.	—	93.
im homöopathischen Hospit. . .	128.	65.	5.	58.

»Die Versprechungen — — waren offenbar nicht erfüllt worden.« Se. Majestät der Kaiser befahl, daß H. wäh- rend des Restes der bedungenen Zeit im St. Petersburger Militär-Hospital, unter Aufsicht des Oberarztes, seine Heilmethode fortsetzen sollte.

Fünf Monate waren nur noch zu benutzen. »Was er nur erdenken mochte, um seine Kranken in ein günstiges Ver- hältniß zu setzen, wurde ihm vom Medicinal-Departement be- willigt.« In dem gänzlich abgesonderten Flügel, den er wählte, wurde die Zahl der Betten von 160 auf 70 herabgesetzt; die Zimmer wurden neu übertüncht und gemalt; die Dielen durf- ten nicht gewaschen werden, sondern wurden mit Sägespänen abgefegt. Das Stroh in den Matratzen, die Bett- und Leib- wäsche konnte er so oft wechseln lassen, als es ihm beliebte. Es wurde ihm gestattet, die Speisen in einer besondern Küche unter seiner und seiner Gehülfsen speciellen Aufsicht bereiten

zu lassen, und dieselben, so wie die Getränke, selbst zu bestimmen. (Das Nähere befindet sich S. 272.) »Ohne im Mindesten die innere Verwaltung des Landhospitals in ein schlechtes Licht setzen zu wollen, wird man doch leicht einsehen, daß die Kranken der kleinen homöopathischen Abtheilung rücksichtlich der Bettung, Wartung, Reinlichkeit, kurz rücksichtlich des diätetischen Regimens ein Bedeutendes vor den übrigen Kranken des Hospitals voraus hatten. Auch nach allöopathischen Grundsätzen behandelt hätten sie ein geringeres Sterblichkeits-Verhältniß und eine geringere Durchschnittszahl der Krankheits-tage liefern müssen, als ihre Kameraden in den übrigen Abtheilungen des Hospitals. Aber das war nicht der Fall. Es bedarf nur eines Blickes in die Krankengeschichten, um sich zu überzeugen, daß nicht die schwersten Kranken dem Homöopathen zur Behandlung überwiesen wurden.« Es wird indeß gesagt, daß unter den Gestorbenen sich Kranke mit organischen Fehlern wichtiger Eingeweide befanden. »Der Diagnose des Herrn H. gereicht es nicht zum Ruhme, daß er diese nicht abgewiesen hatte. Er verfuhr hierin ziemlich ungebunden, da der Director ihn vollkommen gewähren ließ. Er entschied erst an dem der Aufnahme der Kranken folgenden Tage, ob sie in der Abtheilung bleiben sollten oder nicht. Von 17 Kranken findet sich in den Listen verzeichnet, daß sie solchergestalt nach 24 Stunden vergeblichen Harrens entfernt wurden, von welchen später vier starben. Noch 10 andere wurden, aber erst nach schon längst eingeleiteter homöopathischer Cur, in die allöopathische Abtheilung übergeführt, und von diesen starben drei. Ueber noch acht Individuen, die gestorben sind, finden sich theils Lücken in den Registern, theils walteten besondere

Umstände (s. Anmerk. S. 274) vor, so daß kein sicheres Urtheil über sie zu fällen ist.«

Das Verhältniß der Gestorbenen zu den Genesenen war dennoch $23 : 341 = 1 : 14,8$. »In den Krankenlisten finde ich noch drei Individuen (welche genannt sind und bei denen der Tag der Aufnahme und des Todes bezeichnet wird), die in der homöopathischen Abtheilung selbst gestorben sind, ohne daß Herr H. es der Mühe werth gehalten hätte, sie unter die Zahl seiner Todten aufzunehmen, welche dadurch von 23 auf 26 gestiegen wäre. — Die Zahlen sind also anders zu bestimmen: $26 : 338 = 1 : 13$, was gewiß für kein günstiges Resultat gelten kann, wenn man bedenkt, daß die bei weitem größte Anzahl der von Herrn H. behandelten Kranken wirklich mit acuten Krankheiten behaftet war.«

»So endigte dieser en gros angestellte homöopathische Versuch contractmäßig am 19. Februar 1830, nachdem 400 Kranke ins Buch der Genesenen, — 31 Kranke ins Buch der Gestorbenen — und 20,000 Rubel in die Tasche des Homöopathen — geschlossen waren.«

»Die aufbewahrten Geschichten glücklich oder unglücklich abgelaufener homöopathischer Krankheitsbehandlungen, heißt es, stellen die *vis medicatrix naturae* manchmal in ihrer Glorie, manchmal aber auch in ihrem Angstgeschrei und Hülferufe sich abmühend dar.« Viertelhundert homöopathische Krankengeschichten finden sich im Archiv des Militär-Hospitals, von denen die 50 ersten zum großen Theil mit den Worten

des Homöopathen geschildert und vom Verfasser einsichtsvoll beurtheilt worden. Diesen Theil des Aufsatzes muß kein Arzt ungelesen lassen, welcher die Homöopathie näher kennen lernen will.

Nur ein Fall kam vor, wo die Genesung nach 4 Tagen erfolgte, es war pleuritis; zwei Fälle, in denen die Genesung nach 9 Tagen eintrat, sie waren febris catarrhalis und asthma periodicum. Bei allen andern dauerte der Aufenthalt im Hospitale länger. »Diese 50 Kranken befanden sich 2004 Tage im Hospital, was durchschnittlich für jeden Kranken 40 Tage ausmacht, und eben keinen Beweis abgiebt, daß die Homöopathie schneller heile als die Allopathie, da die durchschnittliche Zahl der Tage für jeden Kranken im Landhospitale (unter 8979 Kranken) während dieser Zeit 40,1 betrug und im Seehospital (unter 3267 Kranken) nur 24,6. Auch sicherer war die Cur nicht, denn es genasen 41, starben 4, d. h. es starb der zehnte; die beiden nicht mitgerechnet, welche von den fünf Uebergeführten starben. Ja sogar dauerhaft war die Heilung nicht gewesen, denn 6 derselben kehrten wieder ins Hospital zurück.«

»So haben wir also in den ersten 50 Krankengeschichten (nur drei sind nicht mitgetheilt worden, weil sie fehlen) jener officiell angestellten homöopathischen Heilversuche die neue Methode auf so vielen Schleichwegen, mit so viel verbotener Waare beladen ertappt, daß wir wohl mit Recht sie unser ganzes Mißtrauen fühlen lassen können. — Die Thatsachen stehen nackt da und beweisen, daß die Homöopathie in jenen

Versuchen nichts leistete. Aber es sind doch so und so viel Menschen genesen, wird man einwenden. Wenn auch Hunderte und Tausende von Kranken unter der homöopathischen Behandlung genesen, so ist es immer noch kein Beweis, daß die potenzierten Milliontheilchen von Arznetropfen die Genesung bewirkten oder beförderten. — — Der Heilkraft der Natur thuen zwar jetzt die Homöopathen mitunter Erwähnung, aber nur in so fern, als ob sie nie anders, als durch ihre potenzierten Arzneimittel aus der Lethargie erweckt, thätig sein könne. Hunderte und Tausende genesen aber auch unter allopathischer Behandlung, Hunderte und Tausende ohne alle Arzneien. Wenn dieselben Krankheiten bei dem Mittel A und dem Mittel B, bei der Methode C und bei der Methode D in Gesundheit übergehen, so ist es doch wohl klar, daß etwas Mächtigeres den kranken Körper aus eigenem Antriebe gesund machte, als alle diese äußern Hebel, nämlich etwas im Körper Einwohnendes, das wir gerade Heilkraft der Natur zu nennen pflegen.«

Es ist bekannt, daß Marenzeller, früher in Prag, jetzt in Wien, einer der angesehensten Homöopathen, auf Allerhöchsten Befehl unter Aufsicht von Lehrern der Josephinischen chirurgischen Academie in Wien ähnliche Versuche in einem Hospital einige Monate hindurch anstellte, um das Vermögen homöopathischer Arzneien gegen große Krankheiten zu erweisen. Was die Bekanntmachung der Resultate dieser Versuche und der Art, wie sie angeordnet und vollzogen wurden, verhinderte, ist in Dunkel gehüllt. Dieses hat die Folge, daß sich beide streitende Parteien den Sieg zueignen, und mancherlei Sagen

im Publicum verbreitet sind, denen ein unbefangener Beurtheiler kein Gewicht beilegen kann. Nur das steht fest, daß in Folge dieser Versuche in den Oesterreichischen Staaten die Ausübung der Homöopathie verboten wurde, ihre Anhänger jedoch diese Unterfagung nicht anerkennen und beachten.

Eine Heil- und Lehranstalt auf einer Universität fehlte noch dem Glanze der Homöopathie. Am 22. Januar 1833 wurde eine solche zu Leipzig feierlich eröffnet und besteht seitdem, aber ohne Theilnahme der Universität und ihrer Professoren der Medicin. Sie wird von zum Theil ansehnlichen Beiträgen, meist aus auswärtigen Ländern, unterhalten. Jahrbücher der homöopathischen Heil- und Lehranstalt zu Leipzig, herausgegeben von den Inspectoren derselben (Müller, Hartmann, Haubold), wovon bis jetzt drei Hefte, Leipzig 1833—34, erschienen sind, legen öffentlich Rechenschaft von dem ab, was in der Anstalt in jedem gegebenen Zeitabschnitte geleistet wurde, »von Ergebnissen, heißt es in der Vorrede zum ersten Hefte, welche — der gesammten Arztwelt, den Kennern des homöopathischen und denen des allopathischen Heilverfahrens, dem Publicum und dem Staate von hohem Interesse sein müssen.« »Noch schien es bei der Neuheit des Unternehmens, heißt es ebendasselbst, nicht rathsam, ohne dringende Nothwendigkeit viel über die Punkte in der homöopathischen Praxis zu experimentiren, welche, als noch zweifelhaft, ihre Lösung von den vereinten Bestrebungen und Experimenten der homöopathischen Aerzte erwarten, z. B. Größe und Häufigkeit der Gaben u. s. w. Es schien den Inspectoren der Anstalt um so mehr Pflicht, hierüber die Vorschriften des Erfinders und Ausbildners der

Ho-

Homöopathie, Samuel Hahnemann, zur wesentlichen Richtschnur zu nehmen, da demselben ein Mißtrauen in die dem Institute zu gebende Richtung beigebracht worden ist, welches die Zeit als unbegründet darstellen wird.« Die Zeit hat indeß den öffentlich geäußerten Verdacht des Stifters der neuen Schule mehr als gerechtfertigt und von Neuem seine Klugheit und Menschenkenntniß erprobt: denn in der Vorrede zum dritten Hefte, in welcher Hahnemann zwar als der einzige vollkommene Meister in der Homöopathie bezeichnet wird, wird ein wesentlicher Zug dieser verläugnet, und werden Lehren vortragen, die zu bestreiten, ein Hauptstreben des Organons war. »Es ist die Beurtheilung des vorliegenden Krankheitsbildes, aus welcher Diagnose und Prognose hervorgeht. Das Auffinden der pathognomonischen, wesentlichen, charakteristischen, eigenartigen Symptome des Krankheitsfalls, der primären, ursprünglichen, idiopathischen Symptome, ihre Unterscheidung von den secundären, deuteropathischen, unwesentlichen, zufällig hinzugekommenen; das Erkennen der durch die dynamischen Verhältnisse des Consensus, des Antagonismus der Wechselwirkung, durch das mit blinder Tendenz bald heilsame, bald verderbliche Integritätsstreben des Organismus entstandenen Symptome; die Aufeinanderfolge der Symptome in der Zeit, der wahrscheinliche Sitz jedes wesentlichen Symptoms, berechnet nach den Functionsstörungen; der Grad des Symptoms, und sein Verhältniß zu der bemerkbaren Veranlassung; das Zusammengehören gewisser Symptome zu einem bestimmten Organ, zu einem bestimmten Organen-System; die Symptomengruppen, welche eine durch Erfahrung bekannte innere Leidensform, z. B. Entzündung, die einen gemeinsamen Krank-

heitscharacter ausdrücken; das Auffuchen der Erst- und Nachwirkungen der krank machenden und der arzneilichen Potenzen: alles das, worauf sich bei jedem homöopathischen Heilverfahren die Diagnose, Prognose und die Auswahl des Heilmittels gründet, muß in einem homöopathischen Clinicum, so weit es mit Sicherheit möglich ist, jedoch mit Beseitigung jeder bloßen Muthmaßung, ausgemittelt werden« u. s. w. Außerdem heißt es S. IX: »Es versteht sich, daß, wenn der Lehrer, was nicht so selten ist, Auswahlgründe hat, welche nicht aus den Symptomenverzeichnissen der Mittel, sondern aus eigener oder fremder practischer Erfahrung hergenommen sind, er auch diese bemerklich mache.«

Ist das noch die Hahnemannsche Homöopathie; kann eine Lehre, die das vorschreibt oder gestattet, sich noch Homöopathie nennen? Was bleibt von ihr, da auch die von den Arzneistoffen bei Gesunden entstehenden Symptomen-Reihen gleiche Beurtheilung treffen muß, und so das Princip: *similia similibus* unanwendbar wird, übrig, als die Anwendung der möglichst kleinsten, nach Hahnemann's Vorschriften bereiteten Partikelchen von Arzneistoffen? Also nur eine Gebrauchart von Medicamenten, von der sich darthun läßt, wie ich oben versuchte, daß sie zum Wesen der Homöopathie gar nicht gehört, und, eine so große Rolle ihr in dieser auch übertragen ist, doch als derselben fremd und bloß eingepropft anzusehen ist.

Der Verfasser dieser Vorrede zum 3. Heft, Herr Dr. Moritz Müller, will durch diese die Homöopathie verleugnende,

ihm aber als Wahrheitsforscher und practischen Arzt zur Ehre gereichende Aeußerung es mit entschuldigen, daß das Leipziger Institut bis jetzt noch keine Lehranstalt, kein homöopathisches Clinicum ist. Was bei einem solchen zu leisten sei, wird als höchst schwierig und Zeit raubend dargestellt, um zu entschuldigen, daß die jetzigen Aerzte, die unentgeltlich den Dienst versehen, aber ihrer Privat-Praxis obliegen müssen, nicht als clinische Lehrer auftreten. Es soll noch ein besoldeter Arzt angestellt werden.

In den Krankengeschichten, die jene Hefte enthalten, findet sich keine Spur, daß eine solche Beurtheilung der Symptome Statt gefunden habe. Es fehlen die Epicrisen, die doch versprochen wurden. Der Zweck der Anstalt, der weiter gehen sollte, als den behandelten Kranken Hülfe zu leisten, ist durchaus verfehlt. Es wird durch dieselbe bis jetzt kein streitiger Punct, weder unter den Homöopathen selbst, noch in ihrer Beziehung zur Allopathie, der Entscheidung genähert, ja nur zur Sprache gebracht und erörtert. Jeder auf einem Dorfe wohnende Homöopath hätte durch ähnliche, an Zahl der Fälle nicht zurückstehende Mittheilungen aus seinem Wirkungskreise, dasselbe leisten können, was die vielversprechende, von nahe und fern wohnenden Gönnern der Homöopathie so reichlich unterstützte Leipziger Anstalt zu Stande brachte. Zum Ruhm gereicht ihr nur, daß die Erzählungsweise das Gepräge der Wahrheit hat, was allerdings auf diesem Gebiete großen Anspruch auf Lob giebt.

Es wurden Viele als geheilt entlassen, an Sterbefällen im

Verhältniß zur Zahl und Art der Krankheiten fehlt es nicht, so wie an lange dauernden oder ungeheilt gebliebenen Krankheiten. Andere haben versucht, das Resultat als ungünstig darzustellen. Das lasse ich dahin gestellt sein. Ich bedauere nur, daß die Krankengeschichten den gewöhnlichen Fehler der von Homöopathen in Druck erscheinenden Darstellungen haben. Es wird nicht angegeben, warum ein Mittel Vorzugsweise gewählt wurde. Die Homöopathen haben eine offene Scheu, die Symptome eines Arzneistoffes anzuführen, welche von demselben erwarten lassen, es werde die vorliegende Krankheit heben. Sie scheinen zu fühlen, es werde keinen guten Eindruck machen, die Unerheblichkeit und geringe Zahl der Erscheinungen wahrzunehmen, in welchen die medicamentösen Wirkungen des gewählten Arzneimittels und die Symptome der Krankheit übereinstimmen und sich decken. Die 3—4 hieher gehörigen Data aus den vielen Hunderten Angaben von Veränderungen, die der Gebrauch von Arzneistoffen bei Gesunden hervorgebracht haben sollen, herauszuheben, würde nicht vielen Raum wegnehmen. Es fehlen in den Leipziger Krankheitsgeschichten selbst sehr oft die Bestimmungen der Gabe, in welcher die Arznei gereicht wurde.

In der *Wochenschrift für die gesammte Heilkunde* von Casper, Nr. 20 von diesem Jahre, befindet sich ein gut geschriebener Aufsatz eines hiesigen, jetzt reisenden jungen Arztes, dessen Berichten zu trauen ist; die Homöopathie in Paris, mitgetheilt vom Dr. A. Mühry. Ich entlehne daraus folgende Stellen: »Audral, der des größten Ansehens unter seinen Collegen und unter seinen Schülern genießt, sagte (in

der Academie): »Er habe Versuche in seinem Service in der Pitié angestellt mit Mitteln, vom Apotheker Guibert selbst, der eine homöopathische Apotheke hat, zubereitet. Zuerst habe er auf Gesunde die Wirkung geprüft, China gegeben und genommen, ohne ein Intermittens zu bemerken, nachher ebenso Arsenik, Schwefel, Arnica, und zwar diese Versuche über ein Jahr fortgesetzt. Umsonst! Ferner, ob sie heilen. Zuerst nahm er Wechselfieber, um die Chinakügelchen zu prüfen, dann behandelte er ein inflammatorisches Fieber mit Aconit, Syphilis mit Thuja, Rheumatismus mit Bryonia, Colchicum u. s. w. Pneumonia mit Aconit, Belladonna. Umsonst! Die Beobachtungen sind von ihm sorgfältig notirt, und er erbot sich, sie der Academie mitzutheilen.«

»Bailly gab an, daß er voriges Jahr die Herrn Curie und Léon Simon eingeladen habe, in sein Service im Hôtel-Dieu zu kommen, und daß er ihnen Kranke zur Disposition gegeben, daß während fast fünf Monaten ein regelmäßiges Register über die Kranken, sowohl von Curie, als von einem zuverlässigen Eleven geführt sei, daß am Ende dieser Zeit Curie bis zum folgenden Jahre die Versuche verschoben habe, und Bailly erklärte, daß von allen so Behandelten kein Einziger geheilt sei. Dies ist die Aussage zweier so achtbarer Männer und dennoch könnte man die Erklärungen der Homöopathen erst anhören müssen.«

Herrn Doctor Mühry ist beizustimmen, daß, was von homöopathischer Seite gegen diese wichtigen Aussagen zu erinnern sei, vernommen werden müsse, ehe man ein Urtheil

fälle, es sei denn, daß die Französischen Aerzte selbst umständlich und genau ihre Versuche mittheilten. Zu vermuthen ist, daß gegen Andral und Bailly die Beschwerde werde geführt werden, sie hätten die einzelnen Kranken nicht lange Zeit genug unter dem Einflusse der homöopathischen Behandlung gelassen. Es fällt schon dem unbefangenen Prüfer auf, daß keiner der Kranken genas, nicht durch die Wirkung der homöopathischen Arzneien, sondern durch die Naturhilfe. Den wohlthätigen Einfluß derselben sehen wir ja deutlich in den Petersburger und Leipziger Berichten, und mußten ihn ja in vielen anderen homöopathischen Curen, von denen mehr oder weniger zuverlässige Sagen und Nachrichten bekannt geworden sind, anerkennen.

Des Herrn Geheimen Hofraths Kopp in Hanau, der Homöopathie in Vielem günstige Erfahrungen und Ansichten zu prüfen und zu beurtheilen sehe ich mich gern enthoben, da ich seinen frühern Bemühungen zur Erweiterung und Verbesserung der Arzneikunst vielen Werth beilege und sie sehr hochachte. Sie sind von einem Schriftsteller von großen Talenten, Herrn Professor Sachs in Königsberg, in einer besondern Schrift, auf die ich verweise, einer strengen Critik unterworfen worden.

Wie wenig man auf beiden Seiten überlegt und erwägt, wie Versuche anzustellen sind, die für oder gegen Homöopathie sprechen sollen, beweist die Auswahl der Kräfte zum Gegenstande vergleichender Versuche, vorzüglich in Hinsicht der Schnelligkeit der Heilung. Der Homöopath ist angewiesen,

nicht den Krähenausschlag unmittelbar zu tilgen, sondern die innere Psora zu entfernen. Die verschiedenen Heilungsarten könnten nur in der Hinsicht gegen einander gestellt werden, ob den homöopathisch oder allopathisch Behandelten in der Zukunft ihres Lebens mehrere oder weniger chronische Krankheiten drohen. Davon war aber nicht die Rede. Die homöopathische Heilmethode, die in Stuttgart zur Anwendung kam, hatte nun auch überdies den in den Augen der Anhänger der neuen Schule so großen Fehler, daß von kalten Bädern und Abwaschen mit Seifenwasser Gebrauch gemacht wurde. S. Correspondenzblatt des Württembergischen ärztlichen Vereins vom Jahre 1835.

Es ist von der Homöopathie durchaus nichts auf die Allopathie überzutragen und für diese zu benutzen, weder in theoretischer, noch in practischer Hinsicht. So wie das Ganze, stellt sich jede Einzelheit jener dieser als falsch und verwerflich dar. Dennoch wird die neue Lehre wahrscheinlich einen großen und wohlthätigen Einfluß auf die gangbare Medicin haben, eine Wirkung, die nur eine mittelbare ist und nur aus der Verwerfung jener, aus der Erkenntniß ihrer Nichtigkeit sich ergibt. Unter homöopathischer Behandlung einer großen Zahl Kranker, bessern sich unstreitig manche, genesen verschiedene; öfter noch ereignet sich, daß ein einzelner beschwerlicher Zufall auf einige Zeit, aber höchst selten auf immer, gehoben oder verdrängt wird. Es sind in der Regel nicht Fieberfranke, am wenigsten schwerer Art, bei denen dieses sich bemerklich macht. Die an großen hitzigen Krankheiten leiden, kommen viel seltener, an vielen Orten gar nicht, in

die homöopathische Behandlung. Aber, wie die angeführten Russischen Berichte darthun, überstehen auch an schweren Fiebern Leidende in manchen Fällen ihre Uebel unter bloßem Gebrauche homöopathischer Arzneien. Sollten auch nicht so viele genesen, als bei zweckmäßiger Anwendung allopathischer Mittel, so bleibt es doch immer auffallend, daß die Zahl der Sterbenden oder Nicht-Hergestellten nicht größer ist.

Dieses der Homöopathie günstig scheinende Resultat, welches jeder unbefangene Forscher ihr zugestehen muß, ist indeß von den Verheißungen Hahnemann's und seiner Anhänger weit entfernt, tief unter den von denselben erregten Erwartungen. Sie wollten ja alle mit geringen Ausnahmen heilen und zwar schnell und leicht, und sich! höchstens und bei der ihnen günstigsten, aber nicht wahren Auslegung, sterben bei Befolgung ihrer Methoden nicht mehrere als unter Anwendung allopathischer Mittel. Sie haben daher nichts weniger als mit diesem Resultat, gegen welches überdies noch manche Zweifel sich aufdringen, sich zu brüsten. Der Theil desselben, welcher die Versuche in Hospitälern, und in Bezug auf große hitzige Krankheiten betrifft, bedarf jedenfalls noch vielfacher Wiederholung. Man kennt überdies den Werth der Russischen allopathischen Aerzte nicht, welche die Allopathie zu vertreten hatten. Befolgten sie die besten Methoden? hatten sie Talent und Uebung, diese treffend und angemessen anzuwenden? Um so viel mehr bedarf diese Gegeneinanderstellung der Homöopathie und Allopathie in verschiedenen Abtheilungen eines Hospitals, wenn man daraus Folgerungen ziehen will, mehrfacher Wiederholung.

Aber Eindruck auf nicht homöopathische Aerzte muß und soll das Angeführte doch machen. Es muß ihr ernstes Nachdenken erwecken, daß, während nach ihrer Ueberzeugung die unwirksamsten Arzneien, Mittel, die in der so ganz unbedeutenden Gabe nicht als Medicamente anzusehen sind, angewendet wurden, nicht mehrere starben oder in die mißlichsten Lagen geriethen, im Gegentheil viele hergestellt wurden. Nicht alle Erzählungen sind unwahr, daß Kranke, die an veralteten chronischen Uebeln litten, sich erträglicher befanden, als sie sich Homöopathen anvertrauten, einige sogar genasen. Auch diese Thatfachen sind der tiefsten, vielfachsten, unbefangenen Erwägung werth. Diese wird zur Erkenntniß von Wahrheiten führen, welche die allopathische Behandlung von Krankheiten zu verbessern und heilsamer zu machen nicht verfehlen können.

Es ergibt sich aus den angeführten Erfolgen der Homöopathie, so weit sie sich derselben anscheinend günstig darstellen, in nichts die Bestätigung irgend einer ihrer Lehren; noch weniger läßt sich aus denselben der Schluß ziehen, daß irgend einer ihrer die Behandlung von Krankheiten angehenden Vorschläge sich bewährt habe. Aber sie müssen viel beitragen, in der Ueberzeugung von der großen bewunderungswürdigen Heilkraft der Natur zu bestärken und die Aerzte dahin leiten, sie mehr walten zu lassen und ihr mehr zu vertrauen. Auf sie weisen seit den ältesten Zeiten die heldenkundigen Aerzte oft genug hin; ihr großes Gewicht beizulegen, haben ausgezeichnete Aerzte sich sehr bemühet, und der geist- und kenntnißreiche Tahn hat ihr noch vor Kurzem ein viel Schätzbares

enthaltendes Werk gewidmet. Aber was man wissenschaftlich anerkannte, kam noch nie vollständig oder genügend zur Ausführung. Die Praxis beachtete und benutzte die große Idee der *vis naturae medicatrix* viel zu wenig, und verfuhr in vielen Fällen, die dessen gar nicht bedurften, viel zu gewaltsam, eingreifend, selbst oft stürmisch. Man sollte nie eine Arznei oder eine Curmethode in Anwendung bringen, ohne bestimmte Aufforderung und Anzeige. Warum überhaupt etwas gegen eine Krankheit thun, die milde und regelmäßig verläuft, und von der man weiß, daß sie nach einem bestimmten Zeitraum aufhört und der Gesundheit wieder Platz macht? Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts war zwar oft die Rede von einer beobachtenden und selten mit großen Mitteln eingreifenden Ausübung der Kunst, *methodus expectativa* genannt, die Crisen abwarten und die Natur in Herbeiführung derselben nicht stören wollte. Aber wahre Anhänger, die consequent, oder ernstlich dieser Lehre folgten, hatte diese selten, und sie ist in neuerer Zeit in Vergessenheit gesunken. Sie ist nie in einer guten Schrift geltend gemacht worden, und bedarf allerdings auch großer Beschränkung. Man muß nie vergessen, daß bei vielen Krankheiten es Vermessenheit und Unsinn wäre, nicht von Anfang an, wo sie noch Heilung zulassen, mit Blutentziehungen, Abführungsmitteln u. s. w. einzugreifen, oder andere große Mittel anzuwenden.

Von Homöopathen behandelte Kranke mögen, das ist wohl begreiflich, zu Zeiten sich sehr wohl befinden und frei aufathmen können, wenn sie sich endlich Aerzten entziehen, die sie

mit den stärksten, angreifendsten Curen oft viele Monate, sogar Jahre hindurch, unausgesetzt mißhandelten und durchaus erzwingen wollten, was die Natur und der Grad der Krankheit nicht zuließ und wogegen sie sich sperrte: Minderung des Uebels, seine Tilgung oder Umformung seiner Gestalt und Art. Fühlen sich solche Kranke durch den Gebrauch homöopathischer Mittel, d. h. solcher, die gar keine Wirkung haben können, auf längere oder kürzere Zeit erleichtert, so mögen sie das hoch anschlagen, geheilt sind sie nicht, wie sich das früher oder später nur zu bemerklich machen wird. Die Aerzte, welche jene verderbliche Maximen, welche die besseren Allopathen höchlichst mißbilligen, befolgen, sind die größten Beförderer der Homöopathie.

Noch nie trat ein medicinisches System auf und kam zur Anwendung, das, wie das Hahnemannsche, nur Arzneien anwendete, welche wegen der Kleinheit ihrer vermeintlich potenzierten Gaben für ganz entpotenzirt und unwirksam von allen andern Aerzten erklärt werden. Es wird von diesen daher das Urtheil gefällt: die homöopathisch behandelten Uebel werden einzig ihrem eignen Gange und der Naturhülfe überlassen. Sie nehmen allenfalls an, eine vorsichtige, strenge Diät, und eine exaltirte Glaubenskraft unterstütze diese Nichtcur. Würde nun eine beträchtliche Zahl Kranker verschiedener Art irgendwo in einem Hospital homöopathisch behandelt, so würde zum Erstenmal Statt finden, daß große Massen von Kranken sich selbst überlassen werden. Es würde dann gewissermaßen im Großen zu beobachten sein, was die bloße Naturthätigkeit ohne irgend eine Einwirkung nützlicher oder schädlicher Arz-

neien zu leisten vermag. Früher hatte man bloß das Schauspiel sich bekämpfender und einander entgegenstehender allopathischer Systeme und Behandlungsarten. Bei jeder noch so großen Abweichung unter denselben stimmt man doch darin überein, durch Arzneistoffe in Gaben gereicht, welche die entgegengesetzte Partei nicht für unkräftig hielt, die Krankheiten heilen zu wollen. Zwar veranlaßte das oft, die Heilkraft der Natur noch höher anzuschlagen. Sie vermöge nicht allein, setze jede streitende Partei der andern entgegen, von mißlichen Krankheitszuständen zu befreien, sondern gleichzeitig auch die schädliche Einwirkung der Aerzte, deren Heilmethode man verwarf, zu besiegen. Aber bei der Dunkelheit und Ungewißheit der Wissenschaft blieb oft unentschieden, ob, was man für nachtheilig hielt, nicht doch nützlich sein könnte, und einsichtsvollere, unbefangene Aerzte traten nicht selten vermittelnd ein, und bereiteten der Meinung Eingang, die Heilung von Krankheiten sei auf ganz verschiedenen Wegen einzuleiten und zu bewirken. Der Homöopathie war es daher nur einzig vorbehalten, im Glauben, das Kräftigste und entschieden Heilsamste anzuwenden, nichts zu thun und dennoch sich auf nicht wenige vollendete Genesungen berufen zu können.

Wie können wir aber über den etwaigen Erfolg der Homöopathie Gewißheit erhalten, und auf eine zuverlässige Art von dem Umfang und der Bedeutung ihrer Leistungen unterrichtet werden, wenn uns nicht mehrere solche Notizen mitgetheilt werden, als wir Herrn Doctor Seidlitz über die in Russischen Hospitälern angestellten Versuche verdanken? Bis uns ein großer Reichthum von Nachrichten über die Resultate, von

in Hospitälern gleichzeitig homöopathisch und allopathisch behandelten Kranken zur Vergleichung vorliegen, sind wir fast einzig auf die Versicherungen und Darstellungen der Homöopathen, und auf die Erzählungen der von ihnen behandelten Kranken beschränkt. Wie trübe und trügerisch aber beide Quellen sind, wie wenig homöopathische Aerzte und ihre meisten Kranken Glauben verdienen, wie unsicher ihre Aussagen sind, wird leicht darzuthun sein. Eine Vergleichung des Erfolges abweichender Behandlungsarten der Krankheiten in Hospitälern, wird zwar stets noch vieles zweifelhaft, unentschieden und dunkel lassen. Aufschluß über entschiedene Wirksamkeit oder gänzliche Unwirksamkeit einer Heilmethode wird man auf diesem Wege doch immer erhalten.

Von Hahnemann ist schon so vieles, was er als Thatsache aufstellt, und wobei seine historische Glaubwürdigkeit in Frage kommt, im Verlaufe dieser Abhandlung angeführt, dessen Wahrheit kein forschender Kenner ihm zugestehen kann, und das jeden Sachkenner, um wenig zu sagen, mit den größten Zweifeln erfüllen muß. Wie wird nicht alles, was er von seinen Leistungen uns erzählt, durch das, was er bei der Wasserscheu vom Bisse wüthender Hunde seiner Behandlung nachrühmt, mehr als verdächtig? Die Wunder-Erzählungen, die er uns noch in den neuesten Ausgaben seiner Schriften von den großen Erfolgen mittheilt, die ein einmaliges Geben von Streukügelchen, ein einmaliges Anriechen an dieselben, höchstens ein Parmal später wiederholt, bei den größten Krankheiten bewirkt habe, stehen im größten Widerspruch mit den Lehren, die er in den letzten zwei Ausgaben seines Dr-

ganons über die Wiederholung der Gaben, und zum Theil über die Nothwendigkeit ihrer schnellern Folge, bei hitzigen und gefährlichen Krankheiten giebt (Organon, die Anmerkung von S. 258 bis 267).

Das alles trifft nur Hahnemann, aber Schüler und Nachahmer sind selten besser als ihr Muster, Meister und Lehrer, und erheben sich nicht oft über ihn. Die größere Zahl derselben ist mir unbekannt und von mir nicht zu beurtheilen. Ich will gern glauben, daß sich Aerzte unter ihnen finden, die kein Sectengeist, kein Partei-Eifer je verleiten könnte, die Wahrheit wissenschaftlich zu entstellen.

Was ich noch anzuführen habe, trifft, wie sich ergeben wird, einen Theil seiner frühern Schüler und Anhänger mit. Die Stellen, in denen erwähnt wird, was ihn nöthigte, seine Lehre vom Kräftsiechthum zu erfinden und auszubilden, so wie die antipsorischen Mittel aufzusuchen und so häufig anzuwenden, finden sich unter Nr. IV dieser Abhandlung abgedruckt. Er schildert in denselben den Erfolg seiner frühern Curen aller unvenerischen, beträchtlichen chronischen Krankheiten (also wenigstens sieben Achtel derselben) folgendermaßen: »ihr Anfang war erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos.« Er spricht dann: »von Tausenden fehlgeschlagener Bemühungen, Krankheitsfälle langwieriger Art so zu heilen, daß dauerhafte Genesung davon erwüchse.« Seit den Jahren 1816, 1817 beschäftigte ihn die Aufgabe, woran das liege, und wie dem abzuhelfen sei. Erst ein Jahr vor Herausgabe des Werks von den chronischen Krankheiten, also

1827, war Hahnemann in seiner Entdeckung vom Kräftsiechthum so weit vorgerückt, daß er zweien seiner Schüler darüber Mittheilungen machen konnte.

Als ich diese Stellen 1828 las, überraschte mich ihr Inhalt in mehrfacher Beziehung aufs Höchste. Macht man sich diesen deutlich, so enthält er ein Vernichtungsurtheil, was der Stifter der Homöopathie ihr selbst spricht, und jedenfalls die tiefste Heruntersetzung ihres Werthes, seiner eigenen Erfahrung entnommen. Vermag sie so wenig gegen sieben Achtel der chronischen Krankheiten, gegen die so große Masse der verbreitetsten Uebel, die einzig und allein von der Psora entstehen sollen, so bleibt für ihre Anwendung nur ein sehr beschränkter Spielraum. Wie klein ist dann ihr Wirkungskreis? Es erhellt klar, um sich als Reformator zu halten, um die alte Medicin zu stürzen, und um eine neue an ihre Stelle zu setzen, sah er sich genöthigt, nicht nur seine bisherige homöopathische Praxis für die größere Mehrheit der Fälle zu verlassen, sondern auch der homöopathischen Theorie untreu zu werden. Er fand nur Rettung bei einem Grundsatz der Allopathie, den er als höchst verderblich und unverständig verworfen hatte, und als solchen darzustellen fortfuhr. Er selbst sah sich, wie er eingesteht, durch das Mißlingen seiner aufs Strengste nach der Lehre von der Homöopathie geleiteten Curen in die Lage versetzt, stillschweigend zum tolle causam seine Zuflucht zu nehmen. So entstand seine so weit ausgedehnte Hypothese von einem innern, oft Jahre lang versteckt und latent bleibenden Kräftsiechthum, als die fruchtbarste, ja meist einzige Quelle und Mutter der chronischen Krankheiten.

Die angeführten Selbstbekenntnisse Hahnemann's über den schlechten Erfolg seiner frühern Bemühungen, auf homöopathische Weise chronische Krankheiten zu heilen, der Uebel also, wegen derer vorzüglich homöopathische Hülfe gesucht wird, schienen mir aber unter einem andern Gesichtspuncte noch merkwürdiger und berücksichtigungswerther. Er sagt uns selbst, seit 1816, 1817 habe ihn die Aufgabe bei Tag und Nacht beschäftigt, wie die angegebenen großen Lücken und Mängel der Homöopathie auszufüllen und zu verbessern wären. Nur nach und nach gelangte er zur Vollendung der Lehre vom Kräfteichthum und zur Kenntniß der antipsorischen Arzneimittel. Erst ein Jahr vor Abfassung seines 1828 erschienenen 1sten Theils war er in der Ausbildung seiner neuen Ansichten und Heilmethoden, in der Gewisheit darüber, so weit vorgerückt, daß er sich erlauben durfte, zwei seiner Schüler von dem Hauptsächlichsten in Kenntniß zu setzen, weil, wie er sagt, es unschicklich, ja schädlich sei, von unreifen Dingen zu reden oder zu schreiben.

Hahnemann erkannte seiner eigenen Aeußerung nach wenigstens 1816, daß seine in Vorschlag gebrachten, der Homöopathie entsprechenden Heilmethoden gegen chronische Krankheiten seinen und seiner Schüler Erwartungen nicht entsprechen und sich gegen diese Uebel unwirksam zeigen. In welches Licht stellt es nun seine Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit, daß er in allem, was er in den Zeiträumen von 1816 bis 1828 drucken oder neu auflegen ließ, dieses stets verhehlte und der Kenntniß des Publicums entzog? Er verschwieg es aber nicht nur, sondern er fuhr vielfach fort, die Zuverlässigkeit

ſigleit und Untrüglichkeit ſeiner früher angeprieſenen Heilmetho-
 den zu behaupten, und mit einer Zuverſicht von ihrer All-
 macht, Krankheiten jeder Art zu heben und zu tilgen, zu ſpre-
 chen, als wenn er ihr Unvermögen nie erfahren hätte. Er
 geſtand erſt die Wahrheit ein, enthüllte das Unvollkommene,
 Ungenügende der bisherigen und einzig ächten Homöopathie
 nicht früher, als bis er ſich hinlänglich ausgerüſtet hielt, in-
 dem er ſeine bisherige Lehre fallen ließ und ihre völlige Haltungs-
 loſigkeit und Unkraſt ausſprach, eine neue beſſere an ihre Stelle
 treten zu laſſen. Dieſer ertheilt er nun daſſelbe unbe-
 ſchränkte Lob, welches er der frühern, nun von ihm ver-
 worfenen Behandlungsart chroniſcher Krankheiten ſelbſt dann
 noch beilegte, als er längst vom Gegentheil überzeugt war.
 Wer kann wiſſen, ob er nicht jetzt ſchon ſelbſt einſieht, daß
 auch ſeine antiſporiſchen Mittel nicht leiſten, was er von ih-
 nen hoffte und erwarten ließ, aber wiederum ein Geheimniß
 daraus macht, daß er ſich und andere täuſchte, bis ihm wie-
 der neue Entdeckungen glücken?

Hahnemann führt an, daß auch ſeinen Schülern die Hei-
 lungen chroniſcher Krankheiten mißglückten, ſie ſich aber durch
 eine Erklärung, die ihm nicht genügte, zu beruhigen ſuchten.
 Dieſe trifft alſo auch der Vorwurf der Verheimlichung, und
 daß ihre Aeußerungen über die Leiſtungen der Homöopathie
 ein Lob ausdrückten, was ihrer Erfahrung und Ueberzeugung
 entgegen war. Was als ein möglicher Fall bei Hahnemann
 angenommen wurde, iſt bei einem Theil ſeiner Anhänger
 ſchon eingetreten und zur Wirklichkeit geworden. Dieſe müſ-
 ſen die antiſporiſchen Arzneien nicht heilſam und erfolgreich

sie füllt, sie auf einen neuen Gegenstand mächtig lenkt, und so sie von sich selbst abzieht, so treten die früher erkünstelten Leiden in den Hintergrund oder verschwinden ganz oder zum Theil, wenigstens auf einige Zeit. Man hat von jeher bemerkt, daß, wenn ein großes Unglück solchen Kranken droht oder sie befällt, sie häufig diesem traurigen Spiel der Phantasie entrisen werden, und nun als Gesunde erscheinen und sich nehmen. Sich einem Charlatan hinzugeben, von seinen Ruhmreden und Versprechungen sich bethören zu lassen, dem Kreise, der ihn beschützt und hoch erheben will, nicht nur zu gefallen, sondern auch ein Gegenstand von hohem Interesse zu sein, endlich etwas zu gebrauchen, was ungewöhnlich und auffallend ist, hat für solche Kranke oft einen großen Reiz, der ihnen wahre Lebensfreude schafft und ihre phantastischen Uebel in der That verdrängt. Haben sie anderartige Leiden, die von tiefen Unordnungen und Mißverhältnissen ihres Körpers abhängen und daher durch Alanzereien und Täuschungen sich nicht verdrängen lassen, so verringern sich diese doch nicht selten auf einige Zeit, wenn die Aufmerksamkeit von ihnen abgelenkt ist. Ein Theil dieser Kranken läßt sich überdies vom Streben, anderen zu gefallen, ihnen persönlich wichtig zu werden, Stoff zu einem Erstaunen erregenden Stadtgespräche herzugeben und endlich, um glauben zu machen, daß es weise war, sich einer solchen, vielen thöricht erscheinenden Cur zu unterziehen, zu einem sehr unwürdigen und tadelhaften Benehmen verleiten. Sie stehen nicht an, Unwahrheiten zu sagen und sich von Krankheiten befreiet zu erklären, deren übele Folgen sich ihrer Wahrnehmung nur noch zu sehr darbieten und zur Pein gereichen. Selbst gebildete und hochstehende

Personen, deren Character und sonstiges Benehmen es nicht erwarten läßt, widerstehen oft dieser Versuchung nicht und sinken so tief. In England, dem Europäischen Lande, in dem ärztliche Charlatane und Pfuscher den mehrsten Eingang und die wenigste Hemmung finden, ist daher, nach Benjamin Rush, zum Sprichwort geworden: daß die Kranken der Quackfalber noch mehr lügen, als diese selbst.

Wahr ist aber auch, daß zu Zeiten Exaltationen und eigenthümliche Stimmungen der Phantasie, verbunden mit in Thätigkeit versetzter großer Glaubenskraft, eine große Umwälzung im körperlichen Zustande hervorzubringen vermag. Amulette, vermeinte Heilige, Teufelsbanner, sogenannte Monddoctoren u. s. w. leisten auf diese Art zuweilen Ueberraschendes und in der That Wunderbares.

In allen solchen Fällen wird ein zutreffendes, ungewöhnliches Ereigniß sehr herausgehoben und in der Erzählung vergrößert und entstellt. Unzählige, bei denen dasselbe Mittel, dieselbe Verfahrensart nichts oder wenig leistete, werden dann gar nicht in Anschlag gebracht und des Erwähnens werth gehalten.

Die Homöopathie unterscheidet sich nun allerdings von den erwähnten Pfuscherien, Charlatanerien, Quackfalbereien u. s. w. und es wäre ungerecht, sie ihnen gleich zu stellen. Sie hat sich ein wissenschaftliches Gewand umgeworfen, theils zur Bedeckung ihrer Blöße, theils zur Zierde und Ausschmückung. Sie wird größtentheils von autorisirten Doctoren der Medicin

ausgeübt und widmet der Anordnung der Diät viele Sorgfalt. Sie scheuet sich nicht und verschmäheth nicht, als die Manchen so verhaßt und verdächtig gewordene Medicin aufzutreten, indem sie diese Gegner dadurch verhöhnt, daß sie sich der bisherigen Arzneiwissenschaft geradezu entgegenstellt und sie laut und öffentlich verhöhnt. Dennoch fließt ihr ein großer Theil der eben erwähnten Vortheile reichlich zu und wirkt mit Macht zu ihren Gunsten und zu ihrer Verbreitung. Ihr Stifter hat sie indeß so zu stellen, zu richten und ihre Ausübung zu leiten verstanden, daß noch anderes zu ihrem Gedeihen und Blühen nicht wenig beiträgt.

Bis jetzt blieben alle Streitigkeiten der Aerzte und der Kampf der verschiedenen ärztlichen Schulen gegen einander, der oft sehr weit ging und nicht selten zu einem Vernichtungskriege ward, innerhalb des ärztlichen Kreises. Das Publicum blieb diesen Feindseligkeiten fremd und nahm wenig Notiz von ihnen, hielt sich durchaus von jeder Theilnahme, jedem Ausspruche entfernt. Wie groß war nicht die Spaltung unter den Aerzten zur Zeit des Brownianism und der Erregungstheorie! Selbst damals enthielt sich die öffentliche Meinung, so wie die Krankenwelt, alles Urtheils, huldigte nicht hier der einen Partei, erklärte sich nicht dort der andern entgegen. Man suchte nie den Arzt auf und sprach ihn um Beistand an, oder entsagte seiner Hülfe und verschmähete sie, weil er diesem oder jenem Systeme ergeben sei und es ausübe. Es war ein rein persönliches Vertrauen, das die Wahl des Arztes bestimmte, und man fragte nicht nach seinem ärztlichen Glaubensbekenntniß. In politischen Tagesblättern, vor den obersten Staats-

behörden und in Ständeverfassungen ward ehemals nie über die Vorzüge und den Werth einer alten oder neuen medicinischen Schule von Nichtärzten anmaßend und dürftig gestritten, um auf die öffentliche Meinung zu wirken und Maßregeln für oder gegen eine Partei einzuleiten oder zu verhindern.

Die gute alte Zeit, so voll Ruhe, Gemächlichkeit und Sicherheit, ist auch für die Aerzte dahin, welche sich der neuen medicinischen Revolution nicht anschließen. Die Partei, welche dieser angehört, ist dadurch offenbar in großen Vortheil gesetzt. Ihre Kranken sind ihre Schildträger, Mitkämpfer, wärmsten Verfechter, die vor allem sich angelegen sein lassen, ihren Anhang zu vermehren, jeden Kranken ihrer Bekanntheit durch Mittel aller Art, selbst oft sehr zudringliche und unschickliche, für die Homöopathie zu gewinnen. Es ist nicht mehr die Rede davon, einen bestimmten beliebten Arzt zu haben und für ihn wirksam zu sein, indem man nur ihm vertrauet, er könne den Tod abwehren und von schwerem Erkranken befreien. Das fand von jeher Statt, ehemals noch mehr als jetzt. Jeder einzelne homöopathische Arzt ist seiner Secte gleichgültig, und die Gläubigen stehen nicht an, ihn Preis zu geben, ja den Stifter der neuen Lehre selbst aufzuopfern und mit Schmach zu belegen, wenn unter mißlichen Umständen das Interesse, der Ruhm ihrer Partei dadurch nur aufrecht erhalten werden kann. Die Homöopathie selbst liegt ihnen einzig am Herzen, und es ist ihnen gleichgültig, wer sie vertritt und ausübt, ein Arzt in der Nähe oder Ferne, oder eine dazu eingeweihte Dame. Brachte man es

je ehemals bei der Wahl und Beurtheilung der Aerzte in Anschlag und setzte sich in Kenntniß davon, ob sie der Humoral- oder Nervenpathologie anhängen, sich den Lehren Stoll's oder Cullen's näherten?

Es ist etwas durchaus Neues und bis jetzt Unerhörtes in der Geschichte der Medicin, daß sich Massen des großen Publicums einer Stadt, für oder gegen ein medicinisches System erklären, das eine zu erheben und zu verbreiten, das andere zu stürzen und mit Schmach zu belegen eifrig streben. Zu wüthenden Streitigkeiten und zu grausamer Verfolgung und Unterdrückung der minder mächtigen Partei, wovon religiöse und politische Spaltungen so viele traurige Beispiele aufstellen, kann nun wohl die Trennung der Einwohner einer Stadt oder eines Landes in Hinsicht medicinischer Meinungen nicht führen. Aber eine neue, nicht ganz folgenlose Spaltung und Entzweigungs-Quelle hat sich doch gebildet, die nicht selten große Störungen in innigen Verhältnissen herbeiführt. Freunde trennten sich schon oder erkalteten gegen einander, weil sie in ihrem Urtheil über den Vorzug des einen medicinischen Systems vor dem andern abwichen. Ein Kind wird von einer schweren Krankheit befallen, der Vater hofft alles und allein von der Homöopathie, die Mutter beharrt im alten Glauben an die Allopathie und hängt ihrem bisherigen, oft bewährt gefundenen Arzt an. Das Kind, welches vielleicht nicht zu retten war, stirbt unter der homöopathischen Behandlung. Wird das nicht Einfluß auf das bis jetzt gute Eheverhältniß haben? Waren Eltern ehemals abweichender Meinung über den Werth zweier Aerzte, so kamen sie überein, beide hinzuzuziehen, aber

Homöopathen und Allopathen können nicht gemeinschaftlich handeln und consultiren.

Fanatismus, gehässiger Secteneifer, leidenschaftlicher Parteigeist, Proselitenmacherei ist unter alle Stände in Hinsicht rein ärztlicher Gegenstände und Personen gebracht und verbreitet. Eifrige Homöopathen sieht man daher von Mitteln Gebrauch machen, die zwar ihre Partei in Vortheil setzen, aber den Geboten der Sittlichkeit und Schicklichkeit entgegen sind.

Die unbedeutendsten Personen finden sich gehoben und ausgezeichnet, werden ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, wenn sie sich bei großen und kleinen Leiden an einen homöopathischen Arzt wenden. Mit Blitzesschnelle verbreitet es sich über die ganze Stadt, und wird weit hin geschrieben. N. N. ist ein Homöopath geworden, erzählt man sich allgemein; ich bin Homöopath, sagt er selbst. Ob er sich gebessert oder erleichtert fühlt, oder sich sein Zustand verschlimmert oder nicht verändert, ist von nun an die Unterhaltung aller Gesellschaften, der anziehende Gegenstand vieler Gespräche. Nimmt er an einem gesellschaftlichen Male Theil, so beobachtet man sorgfältig, welche Genüsse er sich erlaubt oder verweigert. Welchen Reiz muß das nicht für viele haben, wie viel beitragen, daß sie sich immer mehr in ihrem neuen medicinischen Glauben gefallen und ihn preisen! Es ist so weit gekommen, daß, wenn Jemand aus ganz anderen Gründen mehrmals an reich besetzten Tafeln einige Schüsseln oder Weine an sich vorübergehen läßt, man sich in die Ohren flüstert, er sei vielleicht ein heimlicher Homöopath, denn es giebt

jetzt auch Crypto-Homöopathen, weil sie ihren alten befreundeten Arzt zu kränken fürchten und nicht lieben, daß viel von ihnen gesprochen wird. Bezeichnete man je einen Kranken früher nach dem System, welchem sein Arzt anhing und nannte jenen einen Stollianer, Brownianer, Hufelandianer u. s. w.? und ist diese Neuerung gut und wohlthätig? Sie hat so großen Einfluß, daß, wenn die Homöopathie vermögte, irgendwo aus der Minorität, in der sie sich noch allenthalben befindet, herauszutreten, und sich die Mehrheit der Einwohner einer Stadt für sie erklärten, sie schon dadurch wieder sinken und einen Theil ihrer Anhänger verlieren würde. Es wäre dann nicht mehr auffallend und ungewöhnlich, ein Homöopath zu sein.

Unter dem Verlaufe chronischer Krankheiten entschließen sich die Meisten, zur Homöopathie überzutreten. Ihre Hülfe wird man nie zuerst in einem hitzigen Fieber oder bei einer Entzündungskrankheit suchen. Diese letztere Art von Uebeln wird nur homöopathisch zu behandeln sein, wenn schon früher eine Verbindung mit einem homöopathischen Arzt eingegangen war. Daher ist auch die Zahl schnell verlaufender, gefährlicher Krankheiten, an denen die neue Lehre auf die Probe gestellt wird, verhältnißmäßig die viel kleinere. Auch das setzt sie offenbar in Vortheil, und verhindert die Berichtigung der irre geleiteten öffentlichen Meinung.

Hahnemann hat vortrefflich geschildert, wie der Erfolg der homöopathischen Behandlung chronischer Krankheiten eine große Reihe von Jahren hindurch war, ehe er zur Entdeckung

der antipsorischen Mittel gelangte. Aufmerksame Beobachter an den verschiedensten Orten finden, daß auch nach Enthüllung der vermeintlich großen Wahrheit, daß alle chronisch Erkrankte mit wenigen Ausnahmen am Krätz-Siechthume leiden, jener Erfolg im Allgemeinen noch sei, wie ihn Hahnemann vor dieser Umschmelzung seines Systems selbst eingestehet. Seine merkwürdigen Worte, die hier nochmals zu erwähnen sind, lauten: »die Curen aller unvenerischen, beträchtlichen Krankheiten, selbst wenn sie genau nach den Lehren der bisher bekannten homöopathischen Kunst geführt worden waren, verhielten sich folgendermaßen: ihr Anfang war erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos.« Der Commentar dieser Worte ist nicht zweifelhaft. Den erfreulichen Anfang bewirkte die Neuheit, das erregte Vertrauen, die gefasste Hoffnung und das Angenehme, ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit und Theilnahme geworden zu sein, so wie auch die Unterbrechung des Gebrauchs eingreifender allöopathischer Curmethoden. Die Einwirkung dieser Umstände und Verhältnisse verlor nach und nach ihre Kraft, daher wurde die längere Fortsetzung der homöopathischen Cur minder günstig. Diese Einwirkung hörte endlich gänzlich auf oder blieb nicht kräftig genug, ein großes körperliches Uebel auf die Dauer zu mindern. Es ward nun den homöopathischen Ärzten, aber nicht immer ihren Kranken klar, daß der Ausgang hoffnungslos sei.

Wer sich mit vielen homöopathisch Behandelten unterhält, oder sie beobachtet, findet noch jetzt die Aussage Hahnemann's bestätigt. Sie preisen oft, wie schnell ein einzelner Zufall, etwa

Magenschmerz, auf den Gebrauch homöopathischer Mittel für immer oder auf eine kürzere oder längere Zeit gewichen sei. Das Wesentliche ihrer Krankheit blieb unverändert oder es traten bald andere, oft selbst heftigere Symptome ein. Sie zweifeln jedoch nicht, auch an ihrer Person habe sich die Kraft und Wohlthat der neuen Lehre wunderbar erwiesen und erprobt. Nach wie vor bleiben sie krank und sind fortwährend in der Nothwendigkeit, ärztliche Hülfe zu suchen. Der Glaube an Homöopathie, der Abscheu vor Allopathie hat sich ihrer indeß untilgbar bemächtigt. Jahre hindurch fahren sie unvermindert fort, Pülverchen und Streukügelchen zu nehmen oder an letzteren zu riechen. Keine Fortdauer ihrer Uebel, keine Erhöhung derselben erschüttert ihren Glauben. Bei Einigen zeigt sich zu Zeiten endlich die Naturhülfe thätig und bewirkt Heilung.

Das Publicum sollte, um ein richtiges Urtheil zu fällen, seine Aufmerksamkeit darauf richten, wie ernsthaft Erkrankte, die nicht den Entschluß fassen, sich wieder zur Allopathie hinzuwenden, die mit homöopathischen Aerzten angeknüpfte und unterhaltene Verbindung meist nie wieder aufzuheben im Stande sind und so selten dahin gelangen, ihres Beistandes nicht mehr zu bedürfen. Spricht das für das Vermögen der Homöopathie, große chronische Krankheiten zu heilen? Müssen die homöopathischen Aerzte nicht endlich zugeben und den Rath ertheilen, daß solche Kranke nach berühmten Bade- oder Brunnenorten gehen und sich mineralischer Quellen bedienen, deren Gebrauch die neue Lehre verwirft?

Viele machen sich ein Geschäft daraus, durch Schilderung
 dessen,

dessen, was sie an sich selbst Wunderbares und Wohlthätiges beim Gebrauche homöopathischer Mittel erfahren haben wollen, einen der neuen Lehre günstigen Eindruck zu machen, ihre Verbreitung zu befördern und ihr Proselyten zuzuführen. Sie beginnen dann häufig ihre Erzählung schon mit einer Unwahrheit. Sie versichern und behaupten, vor dem an sich selbst gemachten und gelungenen Versuche mit Mißtrauen gegen die Homöopathie erfüllt gewesen zu sein und des Glaubens an dieselbe gänzlich ermangelt zu haben. Allen, die sich ihrer Anwendung unterziehen, ist die Bemerkung höchst lästig und widerstehend, daß Macht der Phantasie und Kraft des Glaubens von nicht geringem Einfluß sei. Sie sind daher höchst beflissen, dieser Aeußerung, die sie als einen Einwurf ansehen, zuvorzukommen und sie zu entkräften. Nicht selten ist dieß gewiß ihrer eigenen Ueberzeugung entgegen. Auf Einige ist aber die bei vielen Veranlassungen sich bewärende Beobachtung anwendbar, daß die, welche sich als Ungläubige der Welt und sich selbst darstellen, oft sich nicht kennen, und daß im Hintergrunde ihrer Seele, im mächtigen Reiche der dunkeln Vorstellungen der Keim des Glaubens sich verborgen hält, sich oft schnell entwickelt und mit vieler Kraft hervorbricht.

Die homöopathischen Aerzte hören eben so ungern die Meinung aussprechen, die strenge Diät, die sie anordnen und deren genaue Beobachtung sie zu erzwingen wissen, sei an sich schon im Stande, manche Uebel zu heben oder doch die Leiden sehr zu mindern. Um den Arzneien vom vollen Lob ihrer heilsamen Anwendung nicht zu viel entzogen zu sehn, hat man in neuerer Zeit die diätetischen Entsaugungen und Verbote

mehr beschränkt und ihnen viel von ihrer frühern Strenge genommen. Der Homöopathie ist nachzurühmen, daß kein anderes System bis jetzt vermochte, der gebotenen Diät solche Befolgung zu verschaffen und in dem Grade Abweichung von ihr zu verhindern. Die homöopathische Diät hat eine Stellung erhalten, die ihr sehr günstig ist und ihre genaue Beobachtung sichert. Sie ist das große Unterscheidungsmittel zwischen Homöopathen und Allopathen, das Zeichen, woran sich die Anhänger der neuen Schule erkennen. Sie ist zur *conditio sine qua non* jeder homöopathischen Cur erhoben. Es ist ihr gewissermaßen eine mystische Kraft beigelegt, wie den religiösen Ceremonien, wie den Formeln eines Götzdienstes, wie dem Fasten vor Erhebung eines verborgenen, von Dämonen bewachten Schates.

Anders lautet die wissenschaftliche Beurtheilung der homöopathischen Diät. Allerdings ist Vermeidung schädlicher, schwer verdaulicher und erhitzender Genüsse und jedes Uebermaßes derselben zu allen Zeiten ein höchst wichtiger Punct und dringend zu empfehlen, um Krankheiten vorzubeugen und ihre Heilung möglich zu machen und einzuleiten. Es ist auch zuzugestehen und zu loben, daß die Homöopathen darauf mit Nachdruck bestehen und mit vieler Klugheit es zur Ausführung bringen. Hierauf ist aber auch die Schätzung der homöopathischen Diätetik zu beschränken. Es trifft sie der Vorwurf, daß sie für alle Kranke, ohne Unterscheidung und Berücksichtigung ihrer abweichenden Verhältnisse, dieselben Vorschriften ertheilt. Nur eine Stelle findet sich in Hahnemann's Schriften, in der er Einschränkungen und Modificationen der stren-

gen Diät, die als Regel vorgeschrieben wird, gestattet, und zwar in Bezug auf sehr langwierige Krankheiten, deren Cur sehr viele Zeit erfordert. (S. chronische Krankheiten, Th. 1, S. 189.) Es ist der Homöopathie ganz fremd, durch diätetische Anordnungen die Heilung von Krankheiten unmittelbar unterstützen zu wollen. Ihr einziges Streben, das Einzige, was sie berücksichtigt, ist, daß die zu genießenden Speisen und Getränke nicht durch ihren Reiz die Wirkungen der Arzneien stören und aufheben. Sie gestattet bloß, zu essen und zu trinken was sie für unarzneilich hält. Ein wichtiger, aber doch höchst einseitiger, das große Gebiet der Diätetik nicht umfassender Gesichtspunct. Durch welche Lebensart und Maßregeln die Gesundheit zu erhalten, durch welches diätetische Benehmen der Ausbruch und die Entwicklung chronischer Krankheiten zu verhindern sei, beschäftigt Hahnemann nie. Seine Schriften lehren darüber nichts. Das Entstehen solcher Krankheiten verhütet man ja schon hinlänglich, wenn man das Kränk = Siechthum abwehrt oder tilgt.

mehr beschränkt und ihnen viel von ihrer frühern Strenge genommen. Der Homöopathie ist nachzurühmen, daß kein anderes System bis jetzt vermochte, der gebotenen Diät solche Befolgung zu verschaffen und in dem Grade Abweichung von ihr zu verhindern. Die homöopathische Diät hat eine Stellung erhalten, die ihr sehr günstig ist und ihre genaue Beobachtung sichert. Sie ist das große Unterscheidungsmittel zwischen Homöopathen und Allopathen, das Zeichen, woran sich die Anhänger der neuen Schule erkennen. Sie ist zur *conditio sine qua non* jeder homöopathischen Cur erhoben. Es ist ihr gewissermaßen eine mystische Kraft beigelegt, wie den religiösen Ceremonien, wie den Formeln eines Götzendienstes, wie dem Fasten vor Erhebung eines verborgenen, von Dämonen bewachten Schatzes.

Anders lautet die wissenschaftliche Beurtheilung der homöopathischen Diät. Allerdings ist Vermeidung schädlicher, schwer verdaulicher und erhitender Genüsse und jedes Uebermaßes derselben zu allen Zeiten ein höchst wichtiger Punct und dringend zu empfehlen, um Krankheiten vorzubeugen und ihre Heilung möglich zu machen und einzuleiten. Es ist auch zuzugestehen und zu loben, daß die Homöopathen darauf mit Nachdruck bestehen und mit vieler Klugheit es zur Ausführung bringen. Hierauf ist aber auch die Schätzung der homöopathischen Diätetik zu beschränken. Es trifft sie der Vorwurf, daß sie für alle Kranke, ohne Unterscheidung und Berücksichtigung ihrer abweichenden Verhältnisse, dieselben Vorschriften ertheilt. Nur eine Stelle findet sich in Hahnemann's Schriften, in der er Einschränkungen und Modificationen der stren-

gen Diät, die als Regel vorgeschrieben wird, gestattet, und zwar in Bezug auf sehr langwierige Krankheiten, deren Cur sehr viele Zeit erfordert. (S. chronische Krankheiten, Th. 1, S. 189.) Es ist der Homöopathie ganz fremd, durch diätetische Anordnungen die Heilung von Krankheiten unmittelbar unterstützen zu wollen. Ihr einziges Streben, das Einzige, was sie berücksichtigt, ist, daß die zu genießenden Speisen und Getränke nicht durch ihren Reiz die Wirkungen der Arzneien stören und aufheben. Sie gestattet bloß, zu essen und zu trinken was sie für unarzneilich hält. Ein wichtiger, aber doch höchst einseitiger, das große Gebiet der Diätetik nicht umfassender Gesichtspunct. Durch welche Lebensart und Maßregeln die Gesundheit zu erhalten, durch welches diätetische Benehmen der Ausbruch und die Entwicklung chronischer Krankheiten zu verhindern sei, beschäftigt Hahnemann nie. Seine Schriften lehren darüber nichts. Das Entstehen solcher Krankheiten verhütet man ja schon hinlänglich, wenn man das Krätz-Siechthum abwehrt oder tilgt.